DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit
„Meor ehrod das Ault, meor grüozod das Nü:
Der Wandel des Dialektwortschatzes im
Mittelbregenzerwald im Spiegel der letzten
drei Generationen“

verfasst von
Barbara Hedwig Metzler

angestrebter akademischer Grad
Magistra der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, 2015

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 190 333 353
Studienrichtung lt. Studienblatt: Lehramtsstudium UF Deutsch UF Spanisch
Betreut von: Univ.-Prof. Mag. Dr. Peter Ernst
# Inhaltsverzeichnis

1 Einführung .................................................................................................................. 1

1.1 Begriffsd Definitionen .......................................................................................... 6

1.2 Der Bregenzerwald und sein Dialekt ..................................................................... 12

1.2.1 Die geographische und wirtschaftliche Lage des mittleren Bregenzerwaldes ... 12

1.2.2 Der Wandel des Mittelbregenzerwaldes im 20. Jahrhundert ......................... 15

1.2.3 Die Bregenzerwälder Mundart – ein alemannischer Dialekt ......................... 18

1.3 Der Dialekt im Wandel ......................................................................................... 22

1.3.1 Dialektwandel: Abbau oder Renaissance? ......................................................... 23

1.3.2 Alter und Dialekt ............................................................................................ 28

1.3.3 Spracheinstellung ........................................................................................... 30

2 Der Wandel des Dialektwortschatzes im Mittelbregenzerwald im Spiegel der letzten drei Generationen ............................................................................................................................ 39

2.1 Zielrichtung und methodischer Ansatz ................................................................ 39

2.1.1 Beschreibung der Entstehung und Handhabung des Fragebogens .................. 40

2.1.2 Sprecherauswahl ........................................................................................... 43

2.2 Einstellung der Sprecher zu ihrem Dialekt ......................................................... 45

2.3 Lexikalische Auswertung ................................................................................... 46

2.3.1 Klassischer Dialektwortschatz ...................................................................... 46

2.3.2 Moderner Dialektwortschatz ........................................................................ 83

2.4 Die Zukunft des Mittelbregenzerwälder Dialekts .............................................. 99

3 Zusammenfassung .................................................................................................... 103

4 Literaturverzeichnis ................................................................................................. 115
Üsa Dialekt

Wetoscht gen wio d’Wäldar redo,
 muscht scho breiz oanar sin.
Sus künntoscht gonz vorzwieflot wedo,
dinos seig dr dinn.

Meor hind Usdrück – harrnamaul –
dio klingod wundorbar,
 abr etanamaul
 a klin sundorbar.

Zum Beischpiel:
Tuoscht dr numma schwär,
 hoeft das epa ungefähr –
krotto, moarkso, taupo, zähggo.

Schrölau, brioggo, zanno, rähggo
sejt ma zum Pflinno und zum Blähggo.
Zum Huoschto sejt ma böhggo, kiecho;
zum Trüllo – schtoaro, döhggo, diecho.

Hat ma’s pressant, dinn muss ma schpullo,
gischplo, schtriblo, bieso, wuollo.
Hascht an Zoa, kascht schoaro, schtoammo,
kiebo, teiflo und arhoano.

Zum Fallo sejt ma trolo, bölo –
zum Lärmo – mölo und gragölo.
Rumplo, kleffo, schnello, klepporo
sejt ma zum Poldoro und zum Tchepporo.

Itz – dunkt di das a Doaranand,
dinn seig i halt zo minar Schand:
 I deom Fal bin i halt a klin
 a Döschle, a Küochle, a Hoare, a Blösche,
a Dodl, a Fläde, a Gügge, a Kitze, a Ruoch,
a Schpeonnogs, a Hinn oder a Binn
oder woß-dar-Guggar-was gsin.

(Rietzler 2000, S. 100-101.)
1 Einführung

Der Großvater fragt den Enkel, ob er wieder muschbor ist oder ob er ihn den ganzen Tag gugla soll und bekommt als Antwort nur einen fragenden Blick. Die Großmutter ermahnt den Enkel wieder auf das Kannobee zu liegen, er würde ja noch die ganze Zeit pfntizo. Der Enkel steht da und weiß nicht, wovon seine Großeltern sprechen.


So schrieb bereits Saussure: „Die Zeit ändert alles; es gibt keinen Grund, warum die Sprache diesem allgemeinen Gesetz enthoben sein sollte“\(^3\) oder mit den Worten von Ayren: „Sprache lebt, und was lebt, wandelt sich“\(^4\).

Aus welchen Gründen sich der Dialekt jedoch wandelt, darüber gibt es in der Fachliteratur unterschiedliche Meinungen, die zum einen von einer bewussten notwendigen Entwicklung sprechen, zum anderen von einer unbewussten Veränderung, die nicht beeinflusst werden kann. Keller, ein Verfechter der zweiten Variante, schreibt dazu recht treffend:

Wir kommunizieren so, wie wir eben kommunizieren; Wichtiges, Belangloses, schriftlich, mündlich, Privates, Öffentliches etc. An die Sprache selbst denken wir dabei im allgemeinen so wenig, wie wir beim Einkaufen an die Inflation denken. Durch eben dieses tägliche milliardenschwere Benutzen unserer Sprache verändern wir sie ständig; oder vorsichtiger gesagt: erzeugen wir eine permanente Veränderung unserer Sprache. In der Regel beabsichtigen wir dies nicht. […] eine bestimmte Veränderung können wir im allgemeinen weder gezielt verhindern [sic!] noch gezielt hervorbringen [abgesehen von den Eingriffen durch die Sprachenpolitik].\(^5\)

Das Interesse am Wandel der Dialekte sowie das Festhalten von alten dialektalen Formen in der Mundartforschung, haben eine ebenso lange Tradition, wie die germanistische Sprachwissenschaft überhaupt. Neben der traditionellen Dialektgeographie entstand mit dem Aufkommen der Soziolinguistik auch eine Soziodialektologie, die auf die traditionelle Dialektfor-

---

\(^1\) Vgl. Engel (1961), S. 129-135.
\(^3\) Saussure (2001), S. 91.
\(^4\) Ayren (1986), S. 110.
Schung nicht ohne Einfluss blieb und die Dialekte in einem „neuen Kontext der soziokulturellen Verschiedenheit“ betrachtet.


6 Löffler (2003), S. XI.
7 Vgl. Löffler (2003), S. XI.
Auch der wirtschaftliche Aufschwung des Bregenzerwaldes nach dem zweiten Weltkrieg kann die Sprache beeinflusst haben: zum einen wurde der Bregenzerwald während der letzten drei Generationen zu einer beliebten Tourismusdestination, viele Arbeitsplätze wurden in den unterschiedlichsten Bereichen geschaffen und Schulen wurden gebaut, zum anderen wurde durch die wirtschaftliche Verbesserung auch der Stolz der Bregenzerwälder, den sie bereits durch die politische Geschichte des Bregenzerwaldes aufgebaut hatten.


Meine Hypothese, die einen Sprachwandel aufgrund eines Wandels der Lebensumstände sieht, schließt auch die Erweiterung der Mobilität (sowohl was das Pendeln, als auch den Heiratsumkreis betrifft) der Mittelbregenzerwälder ein, genauso wie den Aufschwung der Wirtschaft, des Tourismus und die Eröffnung von Schulen.


Vor allem aber soll es in meiner Diplomarbeit darum gehen, generationsspezifische Unterschiede im klassischen Dialektwortschatz zu erforschen: Welche Wörter sind noch lebendig und welche befinden sich im passiven Wortschatz? Welche Dialektwörter und –Begriffe sind kurz davor vergessen zu werden? Welche Sachgruppen sind besonders von Stabilität oder Instabilität geprägt und was könnten mögliche Ursachen dafür sein?

Wenn davon gesprochen wird, welche Wörter des klassischen Dialektwortschatzes dabei sind, zu verschwinden, drängt sich natürlich auch die Frage auf, welche Wörter sich neu in den Dialekt integrieren. Handelt es sich dabei ausschließlich um Wörter der Standardsprache oder werden auch neue Dialektwörter erfunden? Wie gestaltet sich der Gebrauch der neuen Wörter im Spiegel der drei Generationen und wie werden sie in den bestehenden Dialekt integriert?

Ich werde versuchen, auf all diese Fragen im Rahmen meiner Diplomarbeit eine Antwort zu geben. Außerdem sollen die Mittelbregenzerwälder auch nach ihrer Einstellung zum Dialekt befragt werden (um feststellen zu können, welchen Einfluss dieses subjektive Empfinden auf den Sprachwandel haben könnte) sowie nach ihrer Einschätzung und Prognose für die Zukunft des Dialektes im Mittelbregenzerwald. Dabei vertrete ich die Hypothese, dass eine sprachliche Identifikation eine große Rolle für den Erhalt des Dialektes spielt.

In dieser Diplomarbeit werden Beispielwörter aus der Mundart nicht in genauer phonetischer Transkription wiedergegeben werden, sondern mit den Zeichen der gebräuchlichen lateinischen Schriftsprache. Dies macht vor allem deshalb Sinn, da diese Art der Schreibweise für den Fragebogen im zweiten Teil meiner Diplomarbeit (durch die Entscheidung für eine indirekte Befragung) unumgänglich ist, da die befragten Personen im Allgemeinen keine höhere linguistische Ausbildung haben und der Fragebogen somit durch eine gewöhnliche Orthographie verständlicher wird. Außerdem möchte ich in meiner Diplomarbeit nicht die genaue Phonetik der Wörter analysieren, sondern die differenzierten dialektalen Bezeichnungen und deren Entwicklung über die letzten drei Generationen feststellen, wodurch es nicht auf eine exakte lautliche Notation ankommt. Aus diesen Gründen behalte ich die nicht phonetische Schreibweise auch für die restliche Diplomarbeit im Sinne der Einheitlichkeit bei.
Desweiteren werde ich aus ästhetischen Gründen und zu Gunsten der besseren Lesbarkeit in dieser Diplomarbeit darauf verzichten, stets die männliche sowie die weibliche Form zu verwenden. Die männliche Form ist in dieser Seminararbeit somit als neutral anzusehen und beinhaltet beide Geschlechter.


Nach dieser theoretischen Einführung ins Thema sowie der Vorstellung des Untersuchungsgebietes, sollen die Ergebnisse vorgestellt werden, die ich in einer indirekten Befragung mit der Teilnahme von 120 Gewährspersonen gesammelt habe. Mit diesen Ergebnissen versuche ich, Antworten auf die von mir bereits gestellten Forschungsfragen zu finden, die stets im Spiegel der letzten drei Generationen gesehen werden: Erstens, zur Einstellung der Mittelbregenzerwälder zu ihrem Dialekt, zweitens, zur Entwicklung des klassischen Dialektwortschat-
zes, drittens, zur Integration neuer Wörter in den Dialekt und viertens, wie die Mittelbregenzerwälder selbst die Zukunft ihres Dialektes einschätzen.

Dass mir als Mittelbregenzerwälderin die Arbeit mit dem eigenen Dialekt auch ein persönliches Anliegen ist, möchte ich, bevor ich beginne, noch erwähnt haben. Denn, so schreiben bereits Ruoff und Gabriel in deren Vorwort zur Publikationsreihe „Die Mundarten Vorarlbergs“, 

[… der Dialekt ist ja doch das untrüglichste Kennzeichen der Herkunft, das Wahrzeichen von Heimat. […] Fast nur noch durch Dialekte unterscheiden sich die Täler, und durch die gleiche Sprache kennt man einander, sie vermittelt das Gefühl der Zusammengehörigkeit, der Gemeinschaft. Und die Mundart ist eben die eigentliche Muttersprache, die Sprache der Nähe, der Familie, die Sprache der „Herztöne“.12

1.1 Begriffsdefinitionen

In einer Diplomarbeit zum Thema Dialekt ist es unumgänglich die Begriffe „Dialekt“ und „Standardsprache“ zu verwenden. Diese Begriffe möchte ich an dieser Stelle näher definieren, jedoch nicht um die Idee der Existenz klar abgegrenzter Sprachschichten zu unterstützen, sondern nur, um die Diplomarbeit von allzu vielen Umschreibungen zu entlasten.

So wird zum Beispiel von Kranzmayer13 unter „Dialekt“ nur die Sprache der ältesten Bauern eines Ortes verstanden, die dort sowohl geboren als auch aufgewachsen sind, während Ammon14 unter „Dialekt“ „alle Formen gesprochener Sprache zusammenfasst, sofern sie auf geographisch bedingter Gruppenbildung beruhen und von der Schriftsprache abweichen“15. Klar ist jedoch, dass eine Dialektbestimmung wie sie bei Kranzmayer der Fall ist, im selben Maße zu eng ist, wie die Definition von Ammon für die Soziolinguistik zu weit ist.

Im antiken Griechenland hatte der Begriff hā diálektos (die dialektale Sprache) noch drei Bedeutungsdimensionen: „1. Gespräch, Unterhaltung, 2. generell: Redeweise und 3. speziell: Redeweise von Personenkollektiven.“16 Dialekt kann etymologisch also nicht mit regionaler Sprache gleichgesetzt werden, sondern hatte ein viel breiteres semantisches Spektrum als in der heutigen deutschen Mundartforschung. Um 1300 wurde die Bezeichnung Dialekt erstmals

---

16 Niebaum/Macha (1999), S. 1.
im Deutschen von Hugo von Trimberg verwendet, um die „Dialekte“ des deutschen Sprachgebietes aufzuzählen und schlagwortartig zu charakterisieren.\textsuperscript{17}

Erst sehr viel später wurde vom Sprachpuristen Philipp von Zesen versucht, für das lateinische Wort \textit{dialectus} das neue Wort \textit{Mundart} einzuführen. Die deutschen Grammatiker des 17. Jahrhunderts übernahmen das neue deutsche Wort für Dialekt.\textsuperscript{18}

Historisch gesehen ist \textit{Mundart} also die deutsche Entsprechung für das Fremdwort \textit{Dialekt}. Lößler weist daraufhin, dass das Wort \textit{Dialekt} auch von den Dialektsprechern für die eigene Sprache gebraucht wird und sich somit der seltsame Fall ergibt, „dass das Fremdwort volkstümlich ist, das eingedeutschte Wort jedoch ein Kunstwort und ein Ausdruck der Fachwissenschaft geblieben ist“.\textsuperscript{19} In meiner Diplomarbeit sollen die Begriffe \textit{Dialekt} und \textit{Mundart} – so wie es in der deutschsprachigen Fachterminologie üblich ist – synonym verwendet werden.

Bereits Adelung definiert 1798 in seinem Wörterbuch:

\[
\text{[Mundart ist] die besondere Art zu reden, wodurch sich die Einwohner einer Gegend von den Einwohnern anderer Gegenden unterscheiden, die Abweichungen einzelner Gegenden in der gemeinschaftlichen Sprache; wohin also nicht nur die Abweichungen in der Aussprache sondern auch in der Bildung, der Bedeutung und dem Gebrauche der Wörter gehört [...].} \textsuperscript{20}
\]

In dieser von Adelung beschriebenen klassischen Dialektologie wurde der Aspekt des Raumes und dessen Bedeutung für die Phonetik/Phonologie, Morphologie, Semantik und Pragmatik herausgestellt. Diese Art der Dialektforschung bezieht sich auf das, was heute unter \textit{Grundmundart} oder \textit{Basisdialekt} verstanden wird. So beschreibt auch Bellmann: „Ein Basisdialekt ist in der Regel ein solcher mit höchster durchschnittlicher Dialektalität und mit einem gewissen exklusiv-lokalen Bestand, der zunehmend als archaisch bewertet wird“. Wiesinger schreibt einem \textit{Basisdialekt} die folgenden Merkmale zu: Er ist ländlich und stark lokal gebunden sowie entwicklungsgeschichtlich gesehen ein konservativerer Dialekt. Außerdem wird er von jener Bevölkerung in alltäglichen privaten Gesprächen gesprochen, die wenig mobil ist. Der Basisdialekt ist weiters von geringer kommunikativer Reichweite.\textsuperscript{21}

Somit gibt es für die traditionelle dialektologische (sprachhistorische) Fragestellung auch einen idealen Informanten: Dabei handelt es sich um einen älteren, ländlich lebenden, ortsfesten

\textsuperscript{17} Vgl. Lößler (2003), S. 2.
\textsuperscript{18} Vgl. Lößler (2003), S. 2.
\textsuperscript{19} Lößler (2003), S. 2.
\textsuperscript{20} Adelung (1798), S. 311.
\textsuperscript{21} Bellman (1983), S. 112-113.
\textsuperscript{22} Vgl. Wiesinger (1980), S. 188.

Heute sind zu jener traditionellen Dialektologie, die den Basisdialekt bestimmt hat, weitere Dimensionen dazu gekommen, in denen Dialektausprägungen variieren, nämlich die diastratische, sozial-vertikale Dimension (z. B. Bauernmundart, Pfarrerdeutsch,…), die diatopische Dimension (lokal vs. regional vs. großregional) und die diachronische Dimension (alt vs. neu: z. B. Generationenspezifik). So haben Niebaum und Macha ganz treffend festgestellt: „Nicht allein Dialekte im Vergleich untereinander sind verschiedenartig, auch Dialektalität in sich ist vielgestaltig“.

Der Dialekt wird stets im sprachlichen Spektrum als Gegenstück zur Standardsprache gesehen und kann auch nur mit deren Hilfe klar beschrieben und abgegrenzt werden. So zeichnet sich der Dialekt nach Löffler folgendermaßen aus:

- Das linguistische Kriterium: Dialekt ist demnach ein Subsystem eines übergreifenden Sprachsystems. Die Abweichung von diesem Sprachsystem darf dabei nur soweit gehen, dass das gegenseitige Verstehen erhalten bleibt.
- Das Kriterium des Verwendungsbereiches: Dialekt wird laut Löffler beim mündlichen Sprechen im familiären intimen Bereich, im örtlichen Bereich und am Arbeitsplatz verwendet. Da diese Verwendungsbereiche prinzipiell jedoch auch von der Standardsprache abgedeckt werden können, kann dies nicht das konstituierende Merkmal des Dialekts sein.
- Das Kriterium der Sprachbenutzer: Löffler teilt die Gesellschaft in Unterschicht (Dialektsprecher) und Mittel- und Oberschicht (Standardsprache), um gleich darauf jedoch zu erklären, dass auch dieses Merkmal längst nicht immer zutrifft – abhängig vor allem vom sprachgeographischen Raum. So wird vor allem in Bayern, Österreich und der Schweiz von gehobenen Schichten und im öffentlichen Leben Dialekt gesprochen.

• *Das Kriterium der sprachgeschichtlichen Entstehung:* Der reine Dialekt kann außerdem als zeitliche Vorstufe der Standardsprache gesehen werden, von der sich dann wiederum zeitlich nachgeordnete Ableitungsstufen des Dialekts zeigen. Im Deutschen hat sich durch ein Übergewicht von westgermanischen Dialekten eine Kultursprache ergeben. Erst durch das Auftreten des Buchdruckes kann jedoch von einer Einheits­sprache als Kompromissform aus verschiedenen Dialekten gesprochen werden.

• *Das Kriterium der räumlichen Erstreckung:* Auch wenn die Charakterisierung von Dialekt nicht ausschließlich nach dem Kriterium der räumlichen Erstreckung erfolgen darf, so ist dies doch das wichtigste Kriterium. Ein Dialekt ist Orts- und raumgebunden sowie landschaftsspezifisch.

• *Das Kriterium der kommunikativen Reichweite:* Der Dialekt ist von begrenzter bzw. minimaler Reichweite und hat den geringsten Verständigungsradius im Vergleich zur Standardsprache.27

Eine Merkmalsbeschreibung ist jedoch, wie bei Löffler zu erkennen ist, stets nur als eine Abgrenzung vom Nicht-Dialekt, meist der Standardsprache, möglich. Trotzdem versucht er, unter Berücksichtigung von möglichst vielen dieser Kriterien, Mundart bzw. Dialekt zu definieren, was ihm am besten mit einem Zitat von Sowinski gelingt:

Mundart ist stets eine der Schriftsprache vorangehende, örtlich gebundene, auf mündliche Realisierung bedachte und vor allem die natürlichen alltäglichen Lebensbereiche einbeziehende Rede, die nach eigenem, im Verlaufe der Geschichte durch nachbarmundartliche und hochsprachliche Einflüsse entwickelten Sprachnormen von einem großen heimatgebundenen Personenkreis in bestimmten Sprechsituationen gesprochen wird.28

Für meine Diplomarbeit scheint mir die Definition von Mattheier am besten zu sein, der dem Dialekt vier Definitionsmerkmale zuschreibt:

1. Der Dialekt ist eine Sprachform, die immer im Verhältnis zur Standardsprache gesehen werden muss:

   Dialekt ist von der Standardsprache in den Lauten und Formen aber auch im Wortschatz und, wenn auch in geringerem Maße, in der Syntax unterschieden, aber mit der Standardsprache trotzdem verwandt, d.h. daß beide in einer besonderen geschichtlichen Beziehung zueinander stehen, indem sie aus einer gemeinsamen Herkunftssprache stammen [...].29

2. Dialekte sind räumlich stark eingeschränkt, vor allem im Vergleich zur Standardsprache.


4. Außerdem sollte nur dann von einem Dialekt gesprochen werden, wenn auch die Sprecher dieser Varietät selbst der Meinung sind, einen Dialekt zu sprechen.\textsuperscript{30}

Auch der komplementäre Begriff zum Dialekt, die Standardsprache, ist nicht einfach zu bestimmen. Wenn in dieser Diplomarbeit die Rede von Standardsprache ist, so bedeutet dies nicht, dass angenommen wird, es gebe im Alltag tatsächlich eine reine gesprochene Standardsprache. Denn diese wird höchstens von Schauspieler oder Nachrichtensprecher gesprochen. Ansonsten handelt es sich, wie Hundt bereits festgestellt hat, um ein Konstrukt.\textsuperscript{31}

In meiner Diplomarbeit möchte ich mich auf die Definition von Standardsprache von Niebaum und Macha stützen. Eine Definition, die den Gedanken von der Standardsprache als Konstrukt in sich trägt und der Standardsprache weiters folgende Merkmale attribuiert:

\begin{quote}
[Standardsprache ist die] mündliche Realisierung der Schriftsprache ohne Erreichung der Artikulationsnorm der Hochlautung; in phonetischer Hinsicht großräumig differenziert; öffentlicher bis offizieller Gebrauch in Schule, Kirche und bei öffentlichen Anlässen; größte kommunikative Reichweite aller Systemschichten. Die private und halböffentliche Verwendung ist regional und sozial sehr unterschiedlich.\textsuperscript{32}
\end{quote}


Die Frage ist, wie die Sprache zwischen diesen beiden Extremen – dem Dialekt und der Standardsprache – angeordnet wird. Über die sinnvolle Strukturierung dieses mittleren Bereichs gehen die Meinungen auseinander. So teilt beispielsweise Wiesinger ein in: Basisdialekt,
Verkehrsdialekt, Umgangssprache und Standardsprache. Ruoff hingegen unterscheidet die Grundmundart, die gehobene Mundart, die Umgangssprache und die landschaftliche Hochsprache. Es gibt jedoch auch Versuche, eine fünf- oder sechsteilige Gliederung vorzunehmen.


---

44 Mattheier (1998), S. 96.
45 Bellmann (1989), S. 204.


Somit werde auch ich mich in meiner Diplomarbeit auf keines der alten Schichtmodelle stützen, sondern von Sprachvarianten und Sprachvarietäten sprechen, Begriffe, die gerade für Themen wie „Dialektabbau“ oder „Dialektnivellierung“ offenere Darstellungsmöglichkeiten erlauben. Außerdem scheint gerade die heutige Zeit gekennzeichnet zu sein durch stets wechselnde Varianten im Sprachgebrauch.49

1.2 Der Bregenzerwald und sein Dialekt

Es ist offensichtlich, dass die Siedlungs-, Rechts-, Wirtschafts- und Verkehrsgeschichte einer Region Spuren in deren Sprache hinterlassen. Nicht anders verhält es sich im Bregenzerwald, was bereits bei der Betrachtung vom „Vorarlberger Sprachatlas“ festzustellen ist. Um also besser verstehen zu können, woher der Dialekt der Bregenzerwälder kommt und wodurch dieser beeinflusst worden ist bzw. nachwievor wird, soll an dieser Stelle der Bregenzerwald als Region vorgestellt werden.

1.2.1 Die geographische und wirtschaftliche Lage des mittleren Bregenzerwaldes

Der Bregenzerwald liegt im Nordosten Vorarlbergs und ist mit 550km² die größte Talschaft Vorarlbergs. Er erstreckt sich vom sanft hügeligen Alpenvorland des Vorderwaldes, über das

---

Mittelgebirge im Mittelwald, bis zum Hochgebirge im Hinterwald und umfasst somit nahezu das gesamte Einzugsgebiet der Bregenzerache.

Neben der Einteilung des Bregenzerwaldes in Vorderwald (Lingenau, Langenegg, Krumbach, Riefensberg, Sibratsgfäll), Mittelwald (Egg, Andelsbuch, Schwarzenberg) und Hinterwald (Bezau, Reuthe, Bizau, Mellau, Schnepfau, Au, Schoppernau, Damüls) gibt es auch noch den äußeren Bregenzerwald (Sulzberg, Doren, Langen, Alberschwende).

Der Name „Bregenzerwald“ erklärt sich dadurch, dass der Bregenzerwald bis ins hohe Mittelalter eine bewaldete Wildnis war, die zu Beginn des 11. Jahrhunderts gerodet wurde. Die ersten Siedler waren freie Bauern, deren Namen zum Teil heute noch in der Benennung von Orten und Fluren erhalten geblieben sind. Die Einteilung in Vorderwald und Innerwald (Mittelwald und Hinterwald zusammen) ist bereits 1338 erfolgt, wobei ersterer zur Herrschaft von Bregenz gezählt wurde, der Innerwald jedoch zur Herrschaft von Feldkirch. Damit wurde eine unterschiedliche Entwicklung eingeleitet, vor allem was die Selbständigkeit der beiden Regionen betrifft.

Der Vorderwald wird vom Innerwald durch die Subersach abgetrennt, eine Grenze, die vor allem sprachgeographisch zu beobachten ist. Der Vorderwald ist sprachlich gesehen dem Deutschen näher als der Innerwald, da der Vorderwald zum nordöstlichen Nachbargebiet hin – dem Allgäu – offen ist. Es gibt hier keinen landschaftlichen Einschnitt, wodurch sich auch früh eine gute Verkehrsverbindung entwickeln konnte und einen sprachlichen Austausch begünstigte.


---

der Vorderwald vor allem über das Allgäu besiedelt wurde, wurde der Innerwald hauptsächlich vom Rheintal aus um die Jahrhundertwende besiedelt.\textsuperscript{53}

Heute kann der Bregenzerwald über Dornbirn (Bödelestraße nach Schwarzenberg), Schwarzach (Schwarzachtobelstraße nach Alberschwende), das Große Walsertal (Damüls-Faschina), den Hochtannbergpass (Schröcken-Warth) und das Allgäu (z. B. über den Riedbergpass im kleinen Walsertal) erreicht werden, wobei gesagt werden muss, dass der Vorderwald und Mittelwald verkehrsmäßig stark begünstigt sind.\textsuperscript{54}

Der Mittelwald und der Hinterwald werden häufig zum inneren Bregenzerwald zusammengefasst. Dies liegt sowohl an der gemeinsamen Siedlungsgeschichte, als auch am bis heute bestehenden gemeinsamen Bezirksgericht mit Sitz in Bezau. Außerdem war Bezau die Endstation der Bregenzerwaldbahn, welche von 1902 bis 1981 eine direkte Eisenbahnverbindung mit der Landeshauptstadt Bregenz darstellte.\textsuperscript{55}

Der Innerwald erreichte durch das gemeinsame harte Arbeiten der Bauern bereits zu Beginn des 14. Jhd. rechtliche Besonderheiten, welche die Bauern bis 1806 behielten. Zu diesen Rechten gehörte unter Anderem sich selbst Gesetze geben zu dürfen, eine eigene Gerichtsbarkeit ausüben zu können, eigene Maße und Gewichte zu bestimmen sowie die Freiheit Zoll und Maut einheben zu dürfen. Gerade diese Rechte könnten mit ein Grund dafür gewesen sein, weshalb sich Allgäuer Siedler nur im Vorderwald niederließen und der Innerwald sich immer stärker isolierte, was sich in der Wortgeographie noch heute abzeichnet.\textsuperscript{56} Der Innerwald stellte bereits früh mit seinem frei gewählten Landamann und Rat eine demokratische „Bauernrepublik“ dar, deren Aufgaben in der Rechtsprechung (niedere und hohe Gerichtsbarkeit), der Bestätigung von Rechtsgeschäften, in der Ausführung von Verwaltungsaufgaben (insbesondere Steuereinhebung) und in Teilen des Zivilrechts lagen.\textsuperscript{57} Dieses politische Eigenleben, verbunden mit den vielen Sonderrechten, war einmalig in der Monarchie und höchstens mit den freien Urkantonen der Schweiz zu vergleichen. Diese lange politische Eigenständigkeit sowie die Abgeschiedenheit der Talschaft haben sicherlich den Charakter des Volkes mitgeprägt. So wird mit der „Wälderrepublik“ bis heute Eigenständigkeit und Selbstbestimmung verbunden.\textsuperscript{58}

\textsuperscript{53} Vgl. Arbeitskreis Heimatkunde Vorarlberg (11.6.2015), S. 2-5.
\textsuperscript{54} Vgl. Hagen (11.6.2015).
\textsuperscript{55} Vgl. Arbeitskreis Heimatkunde Vorarlberg (11.6.2015), S. 2.
\textsuperscript{56} Vgl. Fischer (1968), S. 96-103.
\textsuperscript{58} Vgl. Arbeitskreis Heimatkunde Vorarlberg (11.6.2015), S. 14.
Die landschaftlichen Bedingungen des Bregenzerwaldes und das relativ milde Klima mit den hohen Niederschlagswerten begünstigen in erster Linie die Weidewirtschaft. Bereits im 17. Jhd. wurde im Bregenzerwald die Fettsennerei eingeführt und der daraus entstandene Käse fand schon im 18. Jhd. international guten Absatz, was dem Bregenzerwald wirtschaftlich und kulturell zu einem mächtigen Aufschwung verhalf. \(^{59}\) Heute ist der Käse nicht nur wirtschaftlich, sondern auch kulturell gesehen, ein wichtiger Teil des Bregenzerwaldes, was sich auch in der Sprache zeigt. So gibt es gerade in der Käseherstellung und Bauernhofarchitektur unzählige Dialektwörter, die für den Bregenzerwald eigentümlich sind. Neben der Weidewirtschaft bildet die Holzwirtschaft die zweite wirtschaftliche Grundlage des Bregenzerwaldes. Außerdem brachte der Fremdenverkehr (Sommertourismus und Schitourismus) seit der besseren Erreichbarkeit des Bregenzerwaldes (zuerst durch das „Wälderbähnle“, dann durch den Straßenbau ab dem 19. Jahrhundert) immer mehr Verdienstmöglichkeiten. Neben diesen drei beruflichen Hauptsparten im Bregenzerwald, gibt es nachwievor viele Pendler, die im Rheintal ihre Arbeit haben.\(^{60}\)

Ihren Heimatstolz drücken die Bregenzerwälder (bzw. vor allem die Bregenzerwälderinnen) durch das Tragen ihrer Tracht aus, welche seit einigen Jahren wieder an Popularität gewonnen hat und immer öfter auch bei jungen Bregenzerwäldern wieder zu sehen ist. Während die Männertracht nur noch als Trachtenkleidung für Musikvereine angezogen wird, ist die Tracht der Frauen, die Juppe, bis heute an Sonn- und Feiertagen sowie auf Feiern zu betrachten.\(^{61}\)

1.2.2 Der Wandel des Mittelbregenzerwaldes im 20. Jahrhundert


\(^{59}\) Vgl. Fischer (1968), S. 106.
\(^{60}\) Vgl. Arbeitskreis Heimatkunde Vorarlberg (11.6.2015), S. 3.
berg jedoch nicht: So nahm die Bevölkerung in Andelsbuch seit 1900 um 93,2% zu, in Egg um 78,9% und in Schwarzenberg „nur“ um 50,0%. Der Anteil an Ausländern beträgt durchschnittlich 6,3% der Gesamtbevölkerung des Mittelbregenzerwaldes.\(^{62}\)

Die Öffnung des Bregenzerwaldes war vor allem für die Wirtschaft wichtig, so gibt es heute im Mittelbregenzerwald 843 Arbeitsstätten, am meisten davon im Hauptort Egg, wo in den letzten Jahren immer mehr Geschäfte eröffnet haben, die die Kaufkraft im Mittelbregenzerwald zu halten versuchen. Diese Betriebe bieten laut der aktuellsten Statistik von 2011 derzeit rund 3238 Arbeitsplätze, 1189 Mittelbregenzerwälder pendeln jedoch nachwievor täglich ins Rheintal zum Arbeiten.

Die wichtigsten Wirtschaftszweige im mittleren Bregenzerwald sind bis heute die Land- und Forstwirtschaft sowie das Handwerk (Herstellung von Waren und Bau), neben dem neu hinzugekommenen Handel und dem großen neuen Erwerbszweig des Tourismus.

Die relativ abgelegene Lage des Bregenzerwaldes hat im Bereich des Tourismus eine sehr späte Entdeckung bedingt, nämlich erst mit dem beginnenden 19. Jahrhundert.\(^{63}\) Jedoch erst durch den Bau der Bregenzerwaldbahn und der somit halbwegs bequemen An- und Abreise kamen nicht mehr nur abenteuersuchende Touristen in den Bregenzerwald. Es wurden Verschönerungsvereine gegründet, die sich zur Aufgabe machten, eine bessere Infrastruktur für den Tourismus aufzubauen, wie etwa die Elektrifizierung der Dörfer und deren Anschließung ans Telefonnetz.\(^{64}\)

Vor allem in den 1950er und 1960er Jahren scheint der Tourismus im Bregenzerwald einen starken Aufschwung genommen zu haben – in diesen Jahren stiegen die Nächtigungen im Bregenzerwald um das 13fache an.\(^{65}\) Im Unterschied zu vielen anderen Fremdenverkehrsregionen, bewahrten sich die Bregenzerwälder viele ihrer Traditionen und Eigenheiten auch dadurch, dass sie gerade in der Fremdenverkehrswerbung auf bäuerliche Traditionen, Trachten, Bauernhäuser und Ursprünglichkeit hinwiesen. Durch die verzögerte Entwicklung des Fremdenverkehrs im Bregenzerwald, kam es hier zu keiner wirtschaftlich leitenden Rolle im Sinne einer Monokultur. Auch wenn die agrarische Struktur ihre dominierende Stellung ge-

---

\(^{62}\) Alle Zahlen in diesem Kapitel sind der Landesstatistik Vorarlberg entnommen (Stand 12.4.2015)


\(^{64}\) Vgl. Abbrederis (1929), S. 429-431.

genüber dem Tourismus eingebüßt hat, ist diese dennoch nachwievor im Landschaftsbild und vor allem im Bewusstsein der Bregenzerwälder maßgebend.\textsuperscript{66}


Das kulturelle Leben in den Dörfern ist stark geprägt von Vereinen wie dem Musikverein, der freiwilligen Feuerwehr, dem Fußball- sowie dem Tennisverein. Diese Vereinszugehörigkeit sowie die Größe der Dörfer – wo jeder jeden kennt und grüßt – prägen das dörfliche Gemeinschaftsgefühl.\textsuperscript{68}

So entwickelte sich der Mittelbregenzerwald im letzten Jahrhundert von einer abgeschiedenen bäuerlichen Region, die von Abwanderung geprägt war, hin zu einer offenen Region, die durch Kleinbetriebe und Tourismus eine blühende Wirtschaft hat und stetig wächst. Die Kultur der Bregenzerwälder ist nachwievor geprägt von der katholischen Kirche und vom Stolz auf ihre Traditionen. Vor allem in den letzten Jahren zeigt sich dieser Stolz wieder im Tragen der Tracht (und Trachtenumzügen bei Bezirksmusikfesten), in Heimatmuseen sowie dem vermehrten Aufkommen der Mundartdichtung und der Verwendung des Dialekts in der Musik.

\textsuperscript{67} Mangels Literatur handelt es sich hierbei um geschätzte Angaben verschiedener älterer Mittelbregenzerwälderinnen und Mittelbregenzerwälder, die jedoch miteinander übereinstimmen.
\textsuperscript{68} Vgl. Lippi (1989).

1.2.3 Die Bregenzerwälder Mundart – ein alemannischer Dialekt


Auch am Wortschatz des Bregenzerwälder Dialekts ist natürlich zu erkennen, dass dieser ein Teil der alemannischen Mundart in Vorarlberg ist. Gemeinsamkeiten im Grundstock zeigen sich vor allem mit dem nördlichen Teil von Vorarlberg und dem Allgäu. Gerade wenn der romanische Reliktwortschatz des Bregenzerwaldes mit dem restlichen (Nord)Vorarlberg verglichen wird, ist eine Ähnlichkeit zu erkennen, da der Bregenzerwald bekanntlich erst recht spät besiedelt worden ist (wie z. B. bei den Wörtern Tobel „Schlucht“71 oder Schotten „Käsewasser“72). Allerdings ist bezüglich jenes romanischen Reliktwortschatzes deutlich zu sehen, dass dieser in Nordvorarlberg (Bregenzerwald und Rheintal) weniger ausgeprägt ist als im Süden Vorarlbergs, was für die Sprach- und Siedlungsgeographie Vorarlbergs durchaus inte-

69 Wölfle (1979), S. 21-22. Übersetzung: „Wir ehren das Alte, wir grüßen das Neue, und bleiben uns selbst und der Heimat treu.“
71 Vgl. VALTS IV 31.
72 Vgl. VALTS IV 37.
ressant ist. Außerdem konnten durch die lange relative Abgeschiedenheit des Bregenzerwal-
des vereinzelte Wörter hier länger bewahrt werden, als im restlichen Norden Vorarlbergs.\textsuperscript{73}

Jedoch nicht nur beim romanischen Wortschatz, sondern auch beim deutschen Wortschatz
zeigt sich, dass der Bregenzerwald lange seinen nördlichen und westlichen Nachbarn nahe
war. Zu sehen ist das beispielsweise beim Gebrauch des mittelhochdeutschen Wortes *halten*
„Vieh hüten“, ein Verwendung, die sich mit einem großen Teil des Allgäus deckt. In Nach-
bargebieten hingegen ist das standardsprachliche Wort *hüten* gebräuchlich. Genauso zeigt das
Wort *Hag* „Zaun“ den sprachlichen Nord-Süd Gegensatz in Vorarlberg auf und auch das Wort
*Lible* „Weste“ beweist den großen Einfluss der südeutschen Mundarten in Nordvorarlberg.\textsuperscript{74}

Abgesehen von diesen Gemeinsamkeiten des Bregenzerwaldes mit dem südeutschen Wortschatz,
schließen sich in einigen Fällen manche Nachbarorte, sprachlich gesehen, dem Bre-
genzerwald an. Dies ist in der Gemeinde Damüls und im kleinen Walsertal zu beobachten
sowie vor allem in der Gemeinde Alberschwende, welche damit auch in sprachlicher Hinsicht
als das „Einfallstor in den Bregenzerwald“ bezeichnet werden kann. Die Verbreitung der Bre-
genzerwälder Bezeichnungen reicht in manchen Fällen sogar bis nach Schwarzach oder
Dornbirn, wobei die Verbindung zwischen Dornbirn und dem Innerwald vor allem auf die
Verkehrslage Dornbirns (als Ausgangspunkt für den Bregenzerwald) und deren Bedeutung für
die Wirtschaft des Bregenzerwaldes zurückzuführen ist.\textsuperscript{75}

Innerhalb des Bregenzerwaldes kann der Dialekt grob in Vorderwälderisch und den Dialekt
des Innerwälderisch gegliedert werden, da sich der Dialekt des Mittelbregenzerwaldes und
des hinteren Bregenzerwaldes aufgrund der gemeinsamen Geschichte wortgeographisch kaum
unterscheidet. Der größte Dialektwortschatz – und dadurch gleichzeitig der größte Unter-
chied zwischen Vorder- und Innerwald – zeigt sich in den Bereichen der Vieh- und Milch-
wirtschaft sowie im Hausbau. Letzteres mag wohl auch daran liegen, dass es architektonische
Unterschiede zwischen einem Bregenzerwälderhaus im Vorderwald und im Innerwald gibt.\textsuperscript{76}

Deutlich erkennbar ist, dass der Vorderwald noch mehr Ähnlichkeit mit dem benachbarten
Allgäu hat, wobei es sich hier um Wörter handelt, die aufgrund geographischer und politi-
scher Gegebenheiten nach dem hinteren Bregenzerwald vorgedrungen sind. Typisch
allgäusisch ist so das Vorderwälder Wort *Kriesber* „Kirsche“, welche im Rest von Vorarlberg

\textsuperscript{73} Vgl. Klausmann (2001), S. 298.
\textsuperscript{74} Vgl. Klausmann (2001), S. 300.
\textsuperscript{75} Vgl. Klausmann (2001), S. 310-311.
\textsuperscript{76} Vgl. Klausmann (2001), S. 311.
Kriesi genannt wird oder deren Verwendung von *gucken* für „schauen“, wozu ansonsten in Vorarlberg *lugen* gesagt wird. Außerdem hat der Vorderwald auch einige wenige Besonderheiten die ihn komplett von allen benachbarten Gebieten unterscheidet, wie z. B. das für den Vorderwald typische Wort *hützen* „hinken“. \(^{77}\)

In einigen Fällen bilden der Vorderwald und der Innerwald aber auch eine geschlossene wortgeographische Landschaft, wie z. B. bei den Wörtern *duolos* „zu wenig gesalzen (bei Speisen)“ oder *Giebel* „Dachboden“. Auch bei den Wörtern *Fückele* „junges Huhn“ und *kiffen* „kauen“\(^{78}\) bildet der ganze Bregenzerwald eine wortgeographische Einheit. In manchen Fällen verbindet sich der Vorderwald nur mit Teilen des Mittelwaldes (Egg und Andelsbuch), wie z. B. bei den Wörtern *Schmelg* „Mädchen, Tochter“\(^ {79}\) oder *bellen* „weinen“\(^ {80}\). 

Im Gegensatz zur Mundart des Vorderwaldes ist die Mundart des Innerwaldes bereits phonetisch reich gegliedert. Im Innerwald sind viele Sonderentwicklungen eingetreten, wobei die Monophtongierung ehemaliger Diphtonge die auffälligste ist. So wurde aus dem mhd. *ei* ein *oo* wie z. B. bei *Loob* „Laib“, *hooß* „heiß“, *Sool* „Seil“ usw.. Vor nasalen Lauten wurde *ei* zu *ua* verengt, wie dies bei *hua* „heim“, *Schtua* „Stein“, *Gmuand* „Gemeinde“ und *guahna* „gähnen“ zu beobachten ist oder aber es zeigt sich das rheintalische *oa*, wie zum Beispiel in *dahoam* „daheim“, *Hoamat* „Heimat“, *oas* „eins“. Dass diese *oa*-Lautungen sich erst in neuerer Zeit im Innerwald etabliert haben, lässt sich vor allem an der Lautung des Wortes „schön“ zeigen: Das Adjektiv dafür lautet im generellen *schöa*, nur bei der Wetterbezeichnung wird *schüa* verwendet. Da *schöa* zusätzlich als verstärkender Partikel verwendet werden kann, ist ein Satz wie „*Hüt ischt as schöa schüa*“ nichts Ungewöhnliches im Innerwald. Interessant ist außerdem, dass der Innerwald das auslautende *–n* bewahrt hat in *verlon* „verloren“, *gschton* „gestohlen“, *gfron „gefroren“ oder *gfahn „gefahren“. \(^ {81}\)

Der größte lautliche Unterschied zwischen dem Mittelwald und dem Hinterwald ist wohl der, dass im Mittelwald das *a* vor *l+Dental* zu einem *o* verdumpft wird (z. B. *olt* „alt“, *Solz* „Salz“, *Schmolz* „Schmalz“), während im Hinterwald das mhd. *a* vor *n* oder *l+Dental* zu *au* verändert wurde (*ault*, *Saulz*, *Schmaulz*). Außerdem hat sich im ganzen Hinterwald das mhd. *e* 

\(^{78}\) Vgl. VALTS II 125.  
\(^{79}\) Vgl. VALTS IV 182.  
vor Nasal zu i gewandelt, wie bei den Wörtern Hinna „Henne“, Sinn „Senn“, Ihne „Ähne, Großvater“ zu erkennen ist.  


---

84 Vgl. VALTS IV 66.  
85 Vgl. VALTS IV 113.  
86 Vgl. VALTS IV 43.  
87 Vgl. VALTS IV 155.  
88 Vgl. VALTS IV 99.  
90 Jutz (1965), Sp. 1588.  

Natürlich ist auch heute (bzw. heute mehr denn je) der Dialekt des Bregenzerwaldes im Wandel. Dies mag an der Vermischung der Einwohner untereinander liegen, die durch die heutige Mobilität mehr gegeben ist, oder am Pendeln ins Rheintal, am Fernsehen und dem Radio oder aber am heute intensiveren Schulbesuch. Welche Faktoren jedoch tatsächlich für den Dialektwandel maßgebend sind, soll im nächsten Kapitel erläutert werden.

### 1.3 Der Dialekt im Wandel


1. Die bewusste (oder auch unbewusste) Veränderung und Anpassung der eigenen Sprache in einer bestimmten Situation (z. B. Sprechweise mit Fremden, Sprechweise mit Respektpersonen,…). Anpassung, Nachahmung, Herablassung oder andere emotionale Gründe können die Auslöser dafür sein, die eigene Sprache zu verändern.

---

92 Lexer I, Sp. 1396.
93 Jutz (1955), Sp. 1466.
94 Jutz (1955), Sp. 498.
95 Kluge (1967), S. 806.
96 Lexer I, Sp. 1570.
98 Paul (1910), S. 369.
2. Der allgemeine Sprachwandel beschreibt die Veränderung der Sprache über Jahrzehnte und Jahrhunderte.


Vor allem der allgemeine und der individuelle Sprachwandel sollen an dieser Stelle nun näher betrachtet werden. Die bewusste Veränderung der eigenen Sprache für bestimmte Situationen spielt aber natürlich ebenfalls eine wichtige Rolle im allgemeinen sowie im individuellen Sprachwandel und wird in beiden Kapiteln Erwähnung finden. Im Kapitel über die Wahrnehmungslinguistik wird außerdem aufgezeigt, wie stark die Sprache – bewusst sowie auch unbewusst, individuell und allgemein – durch die Einstellung der Sprecher einer Varietät beeinflusst wird.

### 1.3.1 Dialektwandel: Abbau oder Renaissance?

Schon seit Beginn der Dialektforschung ist von den Exploratoren zu hören, man „müsse sich beeilen mit dem Aufnehmen und Registrieren der Dialekte, denn mit den ältesten Sprechern und Sprecherinnen seien diese demnächst ausgestorben“99. Der Untergang der Mundart ist oft genug, „erhofft oder befürchtet, jedenfalls prophezeiten worden“.100

So zeigt sich dieser Gegensatz vom Hoffen und Befürchten des Dialektuntergangs bereits im 19. Jahrhundert, als Ludolf Wienbarg 1834 in seiner Schrift mit dem Titel „Soll die plattdeutsche Sprache gepflegt oder ausgerottet werden?“ für Letzteres pläidiert und ein englischer Philologe 1875 klagt:

> Wo heute die so gewaltig erleichterten Verkehrsbedingungen in ungeahnter Weise die Menschen durcheinander würfeln und mengen, da ist es aus mit localer Mundart, mit localen Sitten, Sagen und Bräuchen; ihnen hat die Eisenbahnpfeife ihr Grablied geklungen. In wenigen Jahren werden sie dahingeschwunden sein[…].101

Auch Socin sprach vom Einfluss des Verkehrs, der „mit der Unwiderstehlichkeit eines Naturprozesses, populär gesagt durch die Eisenbahnen, heute die Angehörigen der verschiedensten Gaue zusammenführt und durcheinandermengt“, sodass sich nach und nach eine relative Einheitlichkeit in der gesprochenen Sprache ergeben werde.

---

100 Ruoff (1973), S. 56.
102 Socin (1888), S. 498.
Diese Annahme des Kausalzusammenhangs von Eisenbahn (später Straße, Flüchtlinge, Radio, Fernsehen) und Mundartauflosung setzt voraus, so Ruoff, dass der Sprachwandel ein mechanisierter Prozess ist. Ruoff stimmt zu, dass die genannten Faktoren „Anlässe oder Anstöße zu sprachlichen Veränderungen sein können, aber sie sind es doch nur als Beiträger von sprachlichen Formen möglicher Mehrwertgeltung, die angeboten werden, aber nicht angenommen werden müssen“.103

Laut Löffler, war jedoch bereits die Entstehung der neuhocheuropäischen Schriftsprache eine Absage und Kampferklärung gegen die Regionalvarianten oder Dialekte. Denn das Deutsche könne sich gegen das mächtige internationale Latein nur behaupten und durchsetzen, wenn es als einheitliche Schriftsprache ohne regionale Varianten auftrete.104


Die Urteile zum Dialektschwund werden auch durch die in den siebziger Jahren einsetzende Diskussion um eine Dialektrenaissance nicht abgemildert:

Modischen Dialektwellen und unterschiedlich motivierten antihochsprachlichen Tendenzen zum Trotz kann kein Zweifel daran bestehen, daß sich die Mundarten auch in Süddeutschland und Österreich der Hochsprache gegenüber im Rückzug befinden bzw. daß in vielen Mundarten Einzelphänomene abgebaut und durch solche der Hochsprache oder durch ihr angenäherte Übergangsformen ersetzt werden.106


Zu dieser horizontalen Mobilität, kommt die vertikale Mobilität hinzu, nämlich die Möglichkeit des sozialen Auf- und Abstiegs. Von vielen wird hier das Ablegen des Dialekts als un-

103 Ruoff (1973), S. 50.
105 Engel (1961), S. 129.
106 Reiffenstein (1976), S. 337.
umgängliche Notwendigkeit dargestellt, um soziales und berufliches Ansehen zu erlangen. Denn tue der Dialektsprecher das nicht und beharr auf seiner Mundart, dann werde er nicht nur schlecht verstanden, sondern auch „steten Hänseleien ausgesetzt“[109]. Dies zeige sich vor allem auch darin, als dass der Dialekt früher allenfalls für das komische Theater verwendet wurde, denn der „derbe und tollpatschige Witz ist die Domäne des Dialekts“[110].


Die wohl wichtigste und bis heute viel diskutierte Ursache für den Dialektabbau ist jedoch die psychologische Komponente und die Frage nach dem Prestige einer Sprache: „Wer von seinem Dialekt als von einer selbständigen ‚Sprache‘ spricht […], der ist wohl weniger schnell

112 Möhn (1968), S. 561.
114 Bücherl (1995), S. 42.
116 Ruoff (1973), S. 50.
bereit, diesen abzulegen, als wer sich [...] auf Grund seines Dialekts als negativ gekennzeich-
net und damit sozial stigmatisiert vorkommt“. Auch Wenzel meinte schon, dass das Presti-
ge der jeweiligen Sprachform der wichtigste Grund für den Dialektabbau ist. So hätten viele
Dialektsprecher Angst, sich bei Nicht-Verwendung der „vornehmen“ Sprache vor Respekt-
personen lächerlich zu machen. Außerdem halte der Dialektsprecher viele seiner Ausdrücke
für „willkürliche Einstellungen der hochdeutschen Wörter oder für sinnlose Behelfsausdrücke
seines Dorfes“. Psychologische Faktoren können somit zum Erhalt sowie zum Abbau des
Dialektes beitragen, je nachdem ob die Dialektsprecher auf ihre Mundart stolz sind oder sich
durch sie (durch Eigen- sowie Fremdeinschätzung) minderwertig fühlen. Nicht zuletzt hat die
Dialektologie selbst zur Problematik des Minderwertigkeitsgefühls von Dialektsprechern beitragen,
indem sie sich lange weitgehend darüber einig schien, dass die „Grunds-
schichten“ auf die „in den einzelnen Orten und Landschaften ausgebildeten Mundarten“ be-
stehe, die „mittleren Schichten“ zu einer „Halbmundart“ neige und die „Bildungsschicht“ zur
„Schrift- und Gemeinsprache“ tendiere, womit Dialekt beinahe mit Soziolekt gleichgesetzt
wurde.

Noch während die einen von Dialektabbau reden, beginnen andere von einer Dialektrenaissance
tanz zu sprechen. Laut Löffler schließen sich diese beiden Entwicklungen jedoch nicht aus:
er weist darauf hin, dass Entwicklungen oft gegenläufigen Tendenzen unterliegen, womit eine
Dialektrenaissance die logische Folge des Rückgangs von Dialekten sei. Natürlich ist aber
auch dieser Rückgang als subjektive Beobachtung zu verstehen. So schreibt Löffler, man hät-
te Ende der 50er Jahre meinen können, es gäbe keine Dialektsprecher mehr und auch noch
Anfang der 70er war vom Dialekt als Sprachbarriere die Rede. Wenn also bedacht wird,
wie lange schon und wie häufig in der Dialektologie von Dialektabbau gesprochen wird, dann
verwundert es, dass seit den 70ern von einer „Dialektwelle“ oder „Renaissance der Mundart“
gesprochen wird. An deren Existenz ist jedoch, so Bücherl, nicht zu zweifeln. Dies zeigt sich
unter anderem in der Verwendung des Dialekts in der Kunst für Gedichte und Lieder, aber
auch in politisch-progressiven Texten ist der Dialekt zu finden. Die Behauptung, dass es sich
bei diesem Phänomen um eine reine Modeerscheinung handle, ist nicht gerechtfertigt, da die-
se „Dialektwelle“ bereits seit über 40 Jahren anhält.

117 Ris (1978), S. 98.
118 Wenzel (1930), S. 123.
Was genau der Auslöser für die Dialektwelle war, weiß man bis heute nicht so recht. Positiv hat sich auf diese jedoch sicher auch die Aufdeckungsarbeit der Soziolinguistik der 70er Jahre ausgewirkt, „die den Dialekt ins Bewusstsein rief und hoffähig machte. Dialekt war nicht einfach ein restringierter Code und Dialektsprechen nicht einfach [ein] Zeichen mangelnder Bildung“\textsuperscript{122}. Damals wurde versucht zu zeigen, dass Dialekte eigene Sprachsysteme haben und die gleiche kommunikative Leistung erbringen können, wie die Schriftsprache.

Als Ursache für die Dialektwelle sind vor allem auch die positiven Konnotationen mit dem Dialekt, im Vergleich zur Standardsprache, zu erwähnen, die in der heutigen Zeit wieder besondere Bedeutung erlangt haben: Naturverbundenheit, Ehrlichkeit, Direktheit, Wärme, Intimität und die Bedeutung des Dialekts als Insider-Code.\textsuperscript{123} Laut Mumm verlässt der Dialektsprecher mit dem Erlernen der Standardsprache die Geborgenheit des Dialektes, wodurch der Lebensraum und die Sprache des Individuums nicht mehr im Einklang sind. Folge davon seien Selbstentfremdungserscheinungen. Diese Entfremdung kann ihrerseits nun wieder zur Ursache des Wiederauflebens der Mundarten werden, da beim Individuum eine Sehnsucht nach der Rückkehr zur Harmonie herrscht.\textsuperscript{124} Ebenfalls ein Auslöser für das Wiederaufkommen der Dialekte könnte laut Gloy das „Unbehagen an der heutigen Massenzivilisation“ sein. Der Dialekt könnte sich hier als Protestmittel bzw. als eine Verteidigungsform gegen die Anonymität in der Masse zeigen.\textsuperscript{125}

Mundarten bieten in unserer Massengesellschaft ein Medium der Identifizierung und Identität. Viele begreifen den Dialekt eben nicht als etwas, was sie gegenüber anderen behindert, sondern als etwas, das sie anderen voraushaben und das sie mit Menschen, an denen ihnen etwas liegt, verbindet.\textsuperscript{126}

Dies gilt, so Bücherl, vor allem angesichts der europäischen Einigung: „Es scheint eben nicht so zu sein, daß neben supranationaler […] und nationaler […] Ebene die regionale (auch sprachliche) Ebene obsolet wird, […] sondern daß umgekehrt von den Menschen die europäische Einigung als Chance regionaler […] Identität begriffen wird“\textsuperscript{127}.

\textsuperscript{122} Löffler (1998), S. 73.
\textsuperscript{124} Vgl. Mumm (1978), S. 119.
\textsuperscript{125} Vgl. Gloy (1978), S. 73-83.
\textsuperscript{126} Bücherl (1995), S. 67.
\textsuperscript{127} Bücherl (1995), S. 67.
So ist dieses Phänomen der Dialektrenaissance zur gleichen Zeit auch in anderen europäischen Ländern zu beobachten und der Dialekt bekommt als Sprache der regionalen Identität wieder einen Platz in Radio und Fernsehen.\textsuperscript{128}

Löffler meint, dass als Grund für die derzeitige Dialektrenaissance im Deutschen, nicht mehr die Emanzipation der sich unterdrückt führenden Landbevölkerung oder der Unterschichten gesehen werden kann. Auch der erbrachte Beweis, dass Dialekte genauso Sprachen sind, in denen protestiert werden kann, wird von Löffler nicht als Grund für die Dialektrenaissance angesehen. Vielmehr ist der Dialekt heute laut Löffler „ein Staatssymbol, man trägt wieder Dialekt, um in dem grenzenlosen und unübersichtlich gewordenen Europa so etwas wie Landschaften wiedererstehen zu lassen“\textsuperscript{129}.

Regionalismus kann in diesem Sinne als politische Gegenbewegung zur europäischen Einigung gesehen werden. Löffler betont jedoch, dass diese Gegenbewegung nicht im Sinne einer Bekämpfung verstanden werden darf, sondern ein notwendiges Gegengewicht darstellt: „Man kann leichter auf nationale Souveränität verzichten, wenn man seine regionale oder gar lokale Identität bewahren und pflegen darf. Sprache hat hierbei einen hohen Symbolwert“\textsuperscript{130}. Somit treten Dialekte heute nicht mehr nur als Balance zur Standardsprache auf, sondern auch im Ausgleich zum Englischen und überhaupt zur ganzen Welt.

\subsection*{1.3.2 Alter und Dialekt}

Wie Eggers bereits in seiner Sprachgeschichte schreibt, wandelt sich die Sprache mit dem Wechsel der Generationen: „Man muß scharf hinsehen, um es zu bemerken; aber jeder, der achtgibt, kann schon an den gleichzeitig lebenden Generationen solche Wandlungen wahrnehmen“\textsuperscript{131}. Steger meint dazu, dass die Tatsache, dass Menschen unterschiedlicher Lebensalter große Unterschiede in ihrer Sprache aufweisen, „eine so offenbare Sache [sei], daß über die Notwendigkeit, den Faktor der Altersstufe zu beachten, nicht weiter gesprochen werden [müsse]“\textsuperscript{132}. In fast allen Untersuchungen, die es dennoch (oder vielleicht gerade eben deswegen) zur Variable des Alters in der Dialektologie gibt, herrscht Einigkeit darüber, dass die jüngere Generation mehr Innovationsfreude und Anpassungsfähigkeit zeigt, während bei der älteren Generation eine Inflexibilität und Traditionsverbundenheit festgestellt werden. Niebaum und Macha weisen auf ein Verhältnis direkter Proportionalität hin, das heißt, „je älter

\begin{footnotesize}
\begin{itemize}
\item \textsuperscript{128} Vgl. Löffler (1998), S. 74.
\item \textsuperscript{129} Löffler (1998), S. 78.
\item \textsuperscript{130} Löffler (1998), S. 78.
\item \textsuperscript{131} Eggers (1963), S. 10.
\item \textsuperscript{132} Steger (1967), S. 270-271.
\end{itemize}
\end{footnotesize}
die Gewährspersonen sind, desto höher ist die Wahrscheinlichkeit, daß sie erstens Dialektkompetenz besitzen, daß sie zweitens den Dialekt häufig zur Anwendung bringen und, daß sie drittens – bei Bedarf – ‚tiefere‘ dialektale Sprachlagen realisieren können.


Mattheier entwickelte dazu ein Mehrphasen-Modell, das die sprachlichen Prozesse im Hinblick auf Konstanz und Wandel im sprachlichen Lebenslauf sichtbar machen sollte. Dabei unterscheidet er sechs Momente ‚sozialen Alters‘: (1) primäre Spracherziehung; (2) schulische Spracherziehung; (3) Beruf; (4) Eheschließung; (5) Kindererziehung; (6) Ausscheiden aus dem Berufsleben. Wie Niebaum und Macha bemerken, hat dieses Modell vor allem den Vorteil, dass es durch die Einführung von lebensweltlichen Parametern – und nicht etwa einfach nur Altersangaben – zu einer Dynamisierung der Betrachtung von Alter und Dialekt führt. Mattheier setzt Alter (sowie Geschlecht) stets mit den typischerweise damit verbundenen Lebensweisen in Verbindung, wodurch ein soziales Alter (bzw. soziales Geschlecht) entsteht. Klar gesagt werden muss jedoch, dass weitere Momente im Modell bedacht wer-

---

133 Niebaum/Macha (1999), S. 161.
136 Stellmacher (1977), S. 139.
139 Vgl. Niebaum/Macha (1999), S. 162.
den müssten, man denke vor allem an den großen Einfluss von kindlich-jugendlichen Peer-
groups auf die Sprache.141

Dass junge und alte Menschen desselben Ortes unterschiedlich sprechen, soll also keinesfalls
bestritten werden. Falsch ist jedoch, dass jede Generation Sprachformen mit ins Grab nimmt –
denn dies würde den individuellen mit dem allgemeinen Sprachwandel gleichsetzen. Am
ehesten wird sich laut Ruoff noch ein lexikalischer Wandel zeigen, weniger ein phonetisch-
morphologischer und kaum ein syntaktischer Wandel.142

Auch Bach weist darauf hin, dass jeder Einzelne im Laufe des Lebens ein unterschiedliches
Verhältnis zu den verschiedenen Sprachtypen (Mundart – regionale und überregionale
Sprachvarianten – Standardsprache) bekomme und, dass sich jeder bzw. jede „etwa von der
eigentlichen Mundart mit der Zeit entfernen, aber auch zu ihr wieder zurückkehren“143 könne.

Ruoff betont nochmals, dass dieser individuelle Sprachwandel zwar mit dem allgemeinen
Sprachwandel in Beziehung gesetzt werden kann, aber man darf die beiden nicht miteinander
gleichsetzen. So wird die Teenagersprache von heute wohl kaum die Sprache von in 30 Jahren
sein.144

Auch die Germanistin Lenzhofer betont, dass die häufig vorgebrachte These vom allgemeinen
Dialektschwund bei Jugendlichen in der Wissenschaft nicht bestätigt werden kann. Mitunter
zeige sich sogar ein gegenteiliges Bild: „In bestimmten Cliquen wird bewusst ein ausgepräg-
ter Dialekt als Gruppenmerkmal gepflegt“145. Auch die Ergebnisse der Befragung im Mittel-
bregenzerwald weisen Tendenzen in diese Richtung auf.

1.3.3 Spracheinstellung

Während die verschiedenen Varietäten des Deutschen – seien dies regionale, situative oder
soziale – bereits recht gut erforscht sind bzw. werden, wurden die mentalen und emotionalen
Konstrukte, die die Sprachbenutzer beim Deuten sprachlicher Ereignisse zeigen, bisher noch
größtenteils außer Acht gelassen. Dabei ist jedoch gerade die Einstellung der Gewährsleute
zur Sprache von großer Bedeutung, denn die subjektive Wahrnehmung von Dialekten kann
sich natürlich auch auf die Entwicklung der Dialekte auswirken.

143 Bach (1969), S. 249.
144 Vgl. Ruoff (1973), S. 51.
Seit der Mitte der 90er Jahre rückt nun auch der linguistische Laie in das Blickfeld der Dialektologie, ausgelöst vorrangig durch die Studien von Preston zu US-amerikanischen Dialekten.\textsuperscript{146} Anders hat diese neue Disziplin in der Dialektforschung (in ihrer Dissertation 2010) als Wahrnehmungsdialektologie bezeichnet und versucht so den Terminus „perceptual dialectology“ zu übersetzen. Laienlinguistisches Alltagswissen versteht sie folgendermaßen:

Laienlinguistisches Alltagswissen verstehe ich als Schnittpunkt sozialen und individuellen Wissens, der als die organisierte interne Struktur von Alltagserfahrungen der Individuen wie der sozialen Gruppe verstanden wird und in diesem Kontext einen konstituierenden Teil der sozialen Konstruktion von Wirklichkeit darstellt.\textsuperscript{147}

Im deutschsprachigen Raum finden sich jedoch noch zahlreiche andere synonyme oder teil-synonyme Bezeichnungen dafür: Alltagsdialektologie, Ethnodialektologie, Laiendialektologie, Volksdialektologie, perzeptive Dialektologie etc.. Allein schon an dieser begrifflichen Unsicherheit bzw. Uneinigkeit ist zu erkennen, dass es sich hierbei um ein bisher noch nicht ausreichend erforschtes Gebiet handelt. In dieser Arbeit wird der Vorschlag von Anders übernommen und die neue Disziplin „Wahrnehmungsdialektologie“ genannt, eine Disziplin die von Anders neben die klassische Dialektographie, die Dialektgeographie und die Dialektsoziologie gestellt wird.\textsuperscript{148}

Die Wahrnehmungsdialektologie bringt also den Blick auf den linguistischen Laie und seine Sicht der Dialekte ein. Doch worin genau unterscheidet sich diese Disziplin von der bisherigen Forschungsrichtung der Dialektologie? Hundt stellt folgende Neuerungen fest:

- Der linguistische Laie rückt in den Mittelpunkt und dessen Wissen über Dialekte wird erfragt. Dabei wird festgestellt, dass sich das Konzept des linguistischen Laien oft völlig von dem der Experten unterscheidet.
- Eine neue Methode, die angewandt wird, sind die „Mental maps“ der linguistischen Laien. Dabei sollen die Befragten ihr Dialektbewusstsein über Dialekte zeigen und diese kognitiv kartieren (während in der Dialektgeographie die objektiven Grenzen der Dialekte verortet werden).
- Entfernung vom Standard: Im Gegensatz zur traditionellen Dialektgeographie wird nicht aufgrund objektiver Distanzmaße die Entfernung der diakonalen Sprachlage vom Standard untersucht, sondern die linguistischen Laien werden um ihre Einschätzung gebeten, wie groß sie den Abstand zwischen Dialekt und Standard empfinden.

\textsuperscript{147} Anders (2011), S. 13.
\textsuperscript{148} Vgl. Hundt (2011), S. 77.
• Außerdem wird erforscht, wie Laien die Dialekte benennen. Diese laienlinguistischen Bezeichnungen erlauben teilweise Rückschlüsse auf deren (geografisches, soziales oder kulturelles) Konzept eines Dialektes.

• Ein Aspekt, der in der Wahrnehmungsdialektologie auch behandelt wird, ist die Beliebtheit einzelner Dialekte. Darauf soll an späterer Stelle näher eingegangen werden, da vor allem dieser Aspekt für das Untersuchungsgebiet des Mittelbregenzerwaldes eine wichtige Rolle spielt.

• Weiters wird in der Wahrnehmungsdialektologie nach den assoziierten Dialektmerkmalen gefragt: welche sprachlichen Merkmale verbinden linguistische Laien mit Dialekten?

• Auch die perzipierten Dialektmerkmale werden in der Wahrnehmungsdialektologie erforscht. Probanden wird eine Tonprobe vorgespielt, die sie regional zuordnen und ihre Zuordnung begründen müssen. Dabei deckt sich jedoch ihre Einschätzung nicht immer mit dem, was tatsächlich zu hören war.\textsuperscript{149}

Mit den Fragen, die sich in dieser neuen Forschungsrichtung ergeben, werden in „immer systematischerer Weise subjektive Aussagen von linguistischen Laien über ihre Sprache und die Sprache anderer in […] Analysen mit aufgenommen“\textsuperscript{150}. Eine Annäherung an diesen Fragenkomplex kann ermöglichen, Einstellungen und Meinungen der Sprachbenutzer zu sprachlichen Fragen zu ermitteln und gleichzeitig deren kulturelle und soziale Bedingtheiten aufzudecken.\textsuperscript{151}

Schneider/Spiekermann/Till schreiben im Bezug auf Sprachwandelphänomene, dass gerade hier die subjektiven Urteile, die der Sprachbenutzer von den Sprachen und Varietäten in seiner Umgebung hat, eine große Rolle spielen:

\begin{quote}
Aussagen über Prestige- und Stigmavarietäten oder –varianten lassen sich im Hinblick auf die soziale Stratifikation von Varietäten und letztlich auch auf die Ursachen von Sprachwandelphänomenen interpretieren. Man muss sich also klar machen, dass die Laiendialektologie, d.h. zumindest einige Richtungen innerhalb der Laiendialektologie […] mindestens seit dem Aufkommen der sozialen Dialektologie in den 1960er Jahren in der Erforschung regionaler Varietäten ihren Platz haben.\textsuperscript{152}
\end{quote}

In der Wahrnehmungsdialektologie werden also sowohl die „individuellen als auch die sozialen sprachbezogenen Wissensbestände in Form von individuellem Laienwissen und kollekti-

\textsuperscript{149} Vgl. Hundt (2011), S. 77-79.

\textsuperscript{150} Schneider/Spiekermann/Till (2011), S. 235.

\textsuperscript{151} Vgl. Plewina/Rothe (2011), S. 179.

\textsuperscript{152} Schneider/Spiekermann/Till (2011), S. 236.
vem sozialen Wissen als laienlinguistisches Alltagswissen untersucht". Darunter fallen alle Wissensbestände von linguistischen Laien, die empirisch eruierbar und erfassbar sind. Das bedeutet jedoch auch, dass nur die Aussagen beschrieben und analysiert werden können (und dürfen), die von den Gewährspersonen in dem jeweiligen Interview gegeben werden, auch wenn die Vermutung nahe liegt, dass diese Aussagen nur einen kleinen Teil des Alltagswissens der Befragten ausmacht.

Neben diesem Problem stellen sich in der Laiendialektologie durchaus noch andere methodische Probleme bei der Auswertung subjektiver Äußerungen, da linguistische Laien in der Regel nicht über das nötige Fachvokabular verfügen, um exakt und wissenschaftlich verwertbare Auskünfte über Varietäten und konkrete sprachliche Unterschiede zu geben. So wird bereits unter dem Begriff „Dialekt“ von den Laien teilweise etwas völlig anderes verstanden, als von Experten, was bei Forschungen zu verfälschten Ergebnissen führen kann:

Sprachformen, die unter linguistischen Gesichtspunkten beispielsweise regionalsprachliche Gebrauchsstandards, also regional gefärbte Substandards sind, werden von Laien vielfach als Dialekt bezeichnet. Es ist daher sehr wahrscheinlich, dass die in einigen Regionen an die Stelle des Dialekts getretenen Regiolekte als Dialekte wahrgenommen werden und sich daher Menschen, die lediglich Regiolekt sprechen, aber keinen Basisdialekt, sprechend als dialektkompetent einordnen.


Bei der Bewertung von Sprachvarietäten werden zwei Ansätze unterschieden: Der erste Ansatz, die „inherent value“ Hypothese, betrachtet den Eigenwert von Sprache. Dabei wird davon ausgegangen, dass die Standardsprache aufgrund objektiver Kriterien schöner ist als andere, die im Sprachkontinuum niedriger angesiedelt sind, wie z. B. Dialekte. Es ist zwar nicht zu bestreiten, dass Dialekte in der Regel weniger Artikulationsleistung vom Sprecher abverlangen, als dies die Standardsprache tut, jedoch ist der Dialekt in dem Gebiet, in dem er gesprochen wird und in bestimmten Kommunikationssituationen, was dessen Funktion betrifft,

gleichwertig, wenn nicht sogar in manchen Situationen angemessener als die Standardsprache. Aus diesem Grund ist der zweite Ansatz, die „social connotation hypothesis“, oder „Normdekrethypothese“, um einiges einleuchtender. Ausgangspunkt dieser Hypothese ist die Vorstellung, dass die Standardsprache hauptsächlich in der gesellschaftlichen Elite gesprochen wird und aufgrund dessen mit höherem Prestige verbunden wird. Es gibt also keine innersprachlichen Ursachen, die über die Stigmatisierung oder das Prestige einer Varietät bestimmen, sondern „nur“ kulturelle und soziale Normen, die von außen das Ansehen einer Varietät beeinflussen.\textsuperscript{157}

Die Annahme, dass Standardsprache vor allem in der gesellschaftlichen Elite gesprochen wird, ist historisch zu erklären: Die Herausbildung der Standardsprache aus den Dialekten des Mittelalters stand im Zusammenhang mit der gesellschaftlichen und kommunikativen Modernisierung. Schriftorientierte höhere Berufsgruppen, die sich schon immer in den Städten ansammelten, brauchten zuerst überregionale und dauerhafte Kommunikationsmittel. So bildete sich in der gesellschaftlich besser gestellten bzw. gebildeten Schicht der Stadt im 16. Jahrhundert zuerst dort die Standardsprache als Schriftsprache aus, wo sie auch heute noch als Sprechsprache die größte Verbreitung findet. So bildete sich historisch gesehen der Kontrast zwischen dem gebildeten Städter, der Standardsprache spricht, gegenüber dem handarbeitenden Dialektsprecher in der ländlichen Siedlung – Stereotypen, die sich bei vielen möglicherweise bis heute verankert haben.\textsuperscript{158}

Laut Normdekrethypothese kann ein und dieselbe Varietät – je nachdem, wie sie politisch, kulturell, sozial und wirtschaftlich angesehen wird – unterschiedlich bewertet werden. Eine stigmatisierte Varietät muss also nicht immer stigmatisiert bleiben. Sehr wichtig ist in diesem Zusammenhang auch die Selbsteinschätzung der Sprecher des Dialektes:

> Je stärker diese eine echte oder auch nur vermeintliche Negativbewertung des eigenen Dialekts übernehmen und sich zu eigen machen, umso schwerer wird es der Dialekt haben. Umgekehrt sorgt ein gesundes Selbstbewusstsein der Sprecherinnen und Sprecher dafür, dass dieser Dialekt insgesamt positiver beurteilt wird.\textsuperscript{159}

Die Auswirkung dieser Selbsteinschätzung kann so weit gehen, dass sich die Sprecher eines Dialektes – je nach dessen Bewertung – dafür oder dagegen entscheiden, bei einer dialektalen Sprechweise zu bleiben. Bei einer sehr positiven Einschätzung des eigenen Dialektes kann es sogar sein, dass sich die Dialektsprecher entschließen Dialekt zu sprechen, auch wenn diese

\textsuperscript{157} Vgl. Hundt (1992), S. 11.  
\textsuperscript{158} Vgl. Mattheier (1998), S. 97.  
\textsuperscript{159} Hundt (2011), S. 94.
davon ausgehen müssen, dass sie dadurch nicht von allen Gesprächspartnern verstanden werden. Diese positive Einstellung zum Dialekt vertreten auch viele Mittelbregenzerwälder, wie im nächsten Kapitel zu sehen sein wird.

Natürlich sind aber sowohl die „social connotation hypothesis“ als auch die „inherent value hypothesis“ nur Annäherungen an das komplexe Gebiet der Sprachbewertung und es werden noch weitere Hypothesen in der Forschung diskutiert. Diese Hypothesen berücksichtigen die Verständlichkeit eines Dialekts, dessen Vertrautheit und die Ähnlichkeit eines Dialektes mit der Standardsprache. Ich möchte an dieser Stelle jedoch nicht weiter auf diese Hypothesen eingehen sondern auf Hundt verweisen, bei dem diese gut beschrieben sind.\textsuperscript{160}

An dieser Stelle bleibt jedoch die Frage, warum erzeugen bzw. brauchen Menschen diese stereotypen Vorstellungen überhaupt? Dazu gibt es vier Erklärungsmodelle, die nicht als konkurrierend, sondern als sich ergänzend betrachtet werden sollen:

1. Die „Anpassungsfunktion“: durch stereotype Vorstellungen kann sich der Mensch leichter in einer Gruppe zurechtfinden und sich dieser anpassen oder sich von anderen distanzieren. Der Kontrast zwischen der eigenen und der fremden Gruppe kann verstärkt werden.

2. Die „Wissensfunktion“: Stereotype helfen dem Einzelnen, sich ein Bild von der Welt zu verschaffen, vor allem, wenn eine Beurteilung ohne genaue Kenntnis des Sachverhaltes erfolgen muss. Um sich diese Situationen einfacher zu machen, wird die komplexe Umwelt „etikettiert“.

3. Die „Selbstdarstellungsfunktion“: Mit jeder Aussage über eine fremde Gruppe, wird auch etwas über die eigene Gruppe ausgesagt, denn zur Identität gehört auch dazu, Standpunkte zu beziehen.

4. Die „Selbstbehauptungsfunktion“: Stereotype schützen vor Wahrnehmungen, die die eigene Identität in Gefahr bringen könnten. Es wir nur das wahrgenommen, was mit den eigenen Ideen übereinstimmt.\textsuperscript{161}

Schmid nennt außerdem zwei mögliche Begründungen, bezogen auf die Frage nach den Vorurteilen gegenüber Standardsprache und Dialekt. Bei der ersten Möglichkeit könnte im Sinne der Defizithypothese argumentiert werden, dass die Denkstrukturen der jeweiligen Sprecher durch die sprachstrukturellen Unterschiede determiniert sind und deren Intelligenz ihrer Spra-

\textsuperscript{160} Vgl. Hundt (2011), S. 94-95.
che entspricht. Wenn dann weiter angenommen werden würde, dass Dialekte restringierte Kodes sind, ist eine negative Bewertung eben jener nicht verwunderlich. Diese Hypothese stützt sich vor allem auf das Sapir-Whorfzsche „Relativitätsprinzip der Sprache“. 162 Diese Hypothese soll an dieser Stelle jedoch nicht weiter ausgeführt werden, da deren Inhalte sehr umstritten sind. Auch Schmid hält die zweite Hypothese für viel wahrscheinlicher, nämlich, dass die Vorurteile gegenüber dialektaler Varietäten – wie bereits erläutert – historisch bedingt auf gesellschaftliche Prozesse zurückzuführen sind. 163

Da Dialektsprechen in vielen Industrienationen für bestimmte Lebenssituationen typisch ist, werden Dialektsprecher im Allgemeinen, so Mattheier, bestimmte Eigenschaften vom Laien zugeordnet.

Dialektales Sprechen symbolisiert […] eine Reihe von gesellschaftlichen Zusammenhängen. Wir können dabei unterscheiden zwischen dem Dialekt als Regionalsymbol, also als Zeichen für die Herkunft aus einer bestimmten Landschaft, oder als Sozialsymbol, also als Zeichen für die Herkunft aus einer bestimmten sozialen Gruppe, sei es das landwirtschaftliche Berufsumfeld, oder seien es handarbeitende Berufe allgemein. 164


Durch das Bestehen gesellschaftlicher Bewertungen von Dialekt – sei das im sozialen oder regionalen Kontext – ist es verständlich, dass Sprecher (zumindest in bestimmten Situationen) vermeiden Dialekt zu sprechen. Es kann sogar versucht werden, Dialekte, die stigmatisiert

164 Mattheier (1998), S. 100.
165 Mattheier (1998), S. 100.


Zusammenfassend bleibt also festzuhalten, dass Sprachen von Laien immer in Verbindung mit deren Sprechern gesehen und bewertet werden und, dass die Bewertung anderer Sprachvarietäten auch viel über die Einstellung zur eigenen Sprachvarietät verrät.
2 Der Wandel des Dialektwortschatzes im Mittelbregenzerwald im Spiegel der letzten drei Generationen

2.1 Zielrichtung und methodischer Ansatz

Nachdem nun die sozialen, wirtschaftlichen und historischen Umstände des Mittelbregenzerwaldes geklärt wurden sowie die wissenschaftlichen Bereiche, an die meine Diplomarbeit anzuknüpfen versucht, vorgestellt wurden, soll meine eigene Forschung zum Wandel des Mittelbregenzerwälder Wortschatzes während der letzten drei Generationen folgen.


Da es jedoch schwierig ist, mit einem Online-Fragebogen auch die älteste Generation zu erreichen, werde ich hier auch einige persönliche Interviews – stets auf Basis des Fragebogens – führen.

172 Löffler (2003), S. 47.
173 Löffler (2003), S. 47.
Um die Auswertung zu erleichtern, ist der Großteil der Antworten des Fragebogens standardisiert, das heißt es kann meist aus einem bestehenden Angebot aus Antworten ausgewählt werden. Diese geschlossenen Fragen erleichtern auch für die Befragten die Antwort, da diese nur wiedererkannt und ausgewählt werden muss. Diese Art der Fragestellung birgt jedoch, wie Plewina richtig feststellt, „die Gefahr der Suggestivwirkung und der sozialen Erwünschtheit“\textsuperscript{174}. Es kann jedoch genauso sein, dass diese Fragetechnik für den Befragten insofern eine Hilfestellung darstellt, als dass er bzw. sie von alleine nicht auf eine Antwort gekommen wäre, die ihm bzw. ihr beim Durchlesen dieser Antwortmöglichkeit jedoch plausibel erscheint (wie dies vermutlich bei der Frage nach der Zukunft des Dialekts in meinem Fragebogen der Fall ist).\textsuperscript{175}

Im Fragebogen verwende ich immer wieder den Begriff „Hochdeutsch“. Dieser kommt selbstverständlich nur im Fragebogen vor, in der restlichen Diplomarbeit aber nicht (hier wird von „Standardsprache“ gesprochen). Da dies jedoch für Mittelbregenzerwälder der geläufige Begriff für die Standardvariante ist, werde ich diesen Ausdruck, um Verwirrung vorzubeugen, im Fragebogen übernehmen.

\subsection{Beschreibung der Entstehung und Handhabung des Fragebogens}


- Landwirtschaft
- Tiere
- Blumen
- Obst und Gemüse
- Essen

\textsuperscript{174} Plewina/Rothe (2012), S. 28.
\textsuperscript{175} Vgl. Plewina/Rothe (2012), S. 28.
\textsuperscript{176} Berroth (2001).

Außerdem habe ich – dank eines Tipps, von Prof. Mag. Dr. Ernst – ein Wort mit in den Fragebogen aufgenommen, das es gar nicht gibt (\textit{Jädolar}), um zu überprüfen, ob die Fragebögen der unterschiedlichen Gewährspersonen als zuverlässig anzusehen sind.


\textsuperscript{177}Franz/Ratz (2011).
kein Dialektwort als Entsprechung haben. Dabei habe ich mir auch angesehen, welche Wörter Berroth\textsuperscript{178} abgefragt hat und manche dieser Wörter aus ihrem Fragebogen übernommen, wenn sie mir sinnvoll erschienen. So möchte ich bei der späteren Auswertung zeigen können, dass viele Wörter des Standarddeutschen in der Mittelbregenzerwälder Mundart nicht einfach Dialektwörter verdrängt haben, sondern vor allem für Sachen übernommen wurden, die es zuvor schlicht und einfach nicht gab (wie z. B. Kühl schrank). Bei diesem neueren Wortschatz habe ich zu Beginn folgende Kategorien ausgewählt, größtenteils wieder in Anlehnung an die Kategorien von Berroth:

- Vereine und Institutionen
- Technik
- Zeitung
- Moderne Küche
- Badezimmer
- Energie und Umwelt
- Einkaufen
- Verkehr
- Post
- Ausgehen

Diese Kategorien wurden nach einem ersten Pretest (genauso wie die Kategorien des klassischen Dialektwortschatzes) nochmals überarbeitet.

Anders als beim klassischen Dialektwortschatz, habe ich hier jedoch nicht pro Kategorie genau vier Wörter abgefragt, sondern unterschiedlich viele, was daran liegt, dass z. B. im Bereich der Technik und im Bereich des Verkehrs vielmehr neue Wörter im Dialekt Einzug gehalten haben, als beispielsweise in der Kategorie „Zeitung“.


\textsuperscript{178} Vgl. Berroth (2001).
Im Laufe mehrerer Pretests habe ich den Fragebogen außerdem um die Kategorien „Post“, „Vereine und Institutionen“ und „Badezimmer“ gekürzt, da der Fragebogen viel zu lange war sowie mehrere Formulierungen überarbeitet.


- Bei standardnahen Dialektwörtern, die vermutlich jeder kennt (z. B. *Küahlschrank*), frage ich nur noch danach, ob die Gewährspersonen ein Dialektwort dafür kennen.
- Bei neuen dialektalen Wörtern frage ich nach wie vor nur nach der deutschen Übersetzung (z. B. *Ladobudl* „Verkaufstheke“).

### 2.1.2 Sprecherauswahl

Nachdem der Online-Fragebogen fertig war, habe ich den Link zu diesem an die verschiedensten Betriebe und Organisationen sowie an Privatpersonen im Mittelbregenzerwald ausgesendet und um deren Mithilfe gebeten. So wurde der Fragebogen von diesen wiederum an Mitarbeiter, Freunde und Familie weitergeleitet und wurde schon bald zum Selbstläufer. Währenddessen teilte ich jeden verwertbaren Fragebogen (von Personen, die tatsächlich im
Mittelbregenzerwald wohnhaft sind, von denen zumindest ein Elternteil im Mittelbregenzerwald aufgewachsen ist und deren Fragebogen vollständig ausgefüllt wurde) dem entsprechenden Dorf (Andelsbuch, Egg, Schwarzenberg) zu und dort wiederum teilte ich die Fragebögen in folgende behelfsmäßige Kategorien ein:

- Unter 30
  - Weiblich
  - Männlich
- Zwischen 30 und 60
  - Weiblich
  - Männlich
- Über 60
  - Weiblich
  - Männlich


So habe ich nach sechs Wochen Laufzeit des Online-Fragebogens insgesamt 120 verwertbare Fragebögen gesammelt (statt der zu Beginn geplanten 90). Dabei wurden 46 von der Generation unter 30 ausgefüllt, 37 von der Generation zwischen 30 und 60 und ebenfalls 37 von der

ältesten Generation über 60. Diese unterschiedlichen Anteile stellen jedoch kein Problem dar, da ich mich in der Auswertung stets auf die Prozentanteile beziehen werde.

### 2.2 Einstellung der Sprecher zu ihrem Dialekt

Wie bereits im theoretischen Kapitel über den Bregenzerwald zu lesen war, hat sich aus der Geschichte der Region ein gewisser Stolz der Bregenzerwälder entwickelt, der sich seit einigen Jahren wieder vermehrt im Tragen der Tracht, im Zelebrieren heimatlicher Kunst (Dichtung sowie Musik) und im Dialekt zeigt. Denn, auch wenn der Dialekt im Bregenzerwald nie diesen negativen Status hatte (wie ihn manche Mundarten in anderen Regionen haben bzw. hatten) und auch stets mit einer Selbstverständlichkeit, wenn nicht sogar mit Stolz, gesprochen wurde, so ist trotzdem seit einigen Jahren auch in diesem Bereich zu spüren, dass die Bevölkerung nicht nur weiterhin ihren Dialekt spricht, sondern sich vermehrt auch bewusst für dessen Gebrauch und Bewahrung einsetzt. So wurde beispielsweise 1981 auch der Heimatpflegeverein gegründet, der Veranstaltungen und Publikationen für ein heimisches Publikum unterstützt und organisiert. In einem programmatischen Artikel in der ersten Ausgabe des Vereinsblattes schrieb der Bregenzerwälder Walter Johler Folgendes:

Viele spüren in ihrem Innersten, daß wir unsere Eigenart - also unser angestammtes Volkstum – wieder bewahren und öffentlich bekennen müssen, um der drohenden Vermassung Einhalt zu gebieten, um nicht innerlich heimatlos zu werden. Wir brauchen wieder das 'geistige Wurzelgefühl', mit dem der Kulturphilosoph Eduard Spranger den Begriff der Heimat umschreibt.¹⁸⁰


<table>
<thead>
<tr>
<th>Einstellung zum Dialekt</th>
<th>unter 30</th>
<th>bis 60</th>
<th>über 60</th>
</tr>
</thead>
<tbody>
<tr>
<td></td>
<td>Anzahl</td>
<td>Prozent</td>
<td>Anzahl</td>
</tr>
<tr>
<td>Stolz</td>
<td>31</td>
<td>67%</td>
<td>26</td>
</tr>
<tr>
<td>Positiv</td>
<td>11</td>
<td>24%</td>
<td>8</td>
</tr>
<tr>
<td>Eher positiv</td>
<td>3</td>
<td>7%</td>
<td>3</td>
</tr>
<tr>
<td>Dialekt ist mit egal</td>
<td>1</td>
<td>2%</td>
<td>0</td>
</tr>
<tr>
<td>Eher negativ</td>
<td>0</td>
<td>0%</td>
<td>0</td>
</tr>
<tr>
<td>Negativ</td>
<td>0</td>
<td>0%</td>
<td>0</td>
</tr>
<tr>
<td>Schämt sich</td>
<td>0</td>
<td>0%</td>
<td>0</td>
</tr>
</tbody>
</table>

So sind in jeder Generation über 65% der Befragten stolz auf ihren Dialekt, in der Generation der 30 bis 60-Jährigen sind es sogar 70%. Bei der ältesten Generation sind weitere 30% dem

Dialekt gegenüber positiv eingestellt, bei der mittleren Generation sind es 22% und bei den unter 30-Jährigen 24%. Gerademal zwischen 5% und 8% geben in jeder Generation an, den Dialekt nur eher positiv zu sehen und eine einzige Person (2% der unter 30-Jährigen) gibt an, dass ihr der Dialekt egal sei. Somit scheint die Bevölkerung des Mittelbregenzerwaldes zu beinahe 100% positiv gegenüber dem Dialekt eingestellt zu sein – ein beachtenswertes Ergebnis, vor allem, wenn dieses mit der bereits erarbeiteten Fachliteratur zum Thema Spracheinstellung verglichen wird. Die Ergebnisse sprechen auf jeden Fall für die Hypothese, „daß bei [dem] Erwerb und Gebrauch von Dialekten ein Sprachdifferenzbewußtsein und das Bedürfnis nach sprachlicher Identifikation ein Rolle spielen«181.

Wie bzw. ob sich dies auch auf die tatsächliche Dialektkompetenz und/oder die aktive Dialektverwendung auswirkt (so wie im Theorieteil bereits beschrieben wurde), soll in der lexikalischen Auswertung des Fragebogens festgestellt werden.

2.3 Lexikalische Auswertung

2.3.1 Klassischer Dialektwortschatz


181 Neuland (1993), S. 739.
185 Lexer (1972-1978).

Diese Daten bilden die Basis für die darauffolgende abschließende Analyse, die die Entwicklung der klassischen Dialektwörter zwischen Präsenz und Abwesenheit im Spiegel der letzten drei Generationen beschreiben soll. Dabei soll zum einen darauf eingegangen werden, wie sich die drei „Dialektwortschätze“ der unterschiedlichen Generationen in ihrer Verwendung und Bekanntheit unterscheiden sowie welche Unterschiede sich in der Entwicklung der verschiedenen Sachbereiche zeigen.

2.3.1.1 Landwirtschaft

**Biestmilch - Bioscht**


Ausdruck unbekannt und 49% benutzen Bioscht manchmal oder regelmäßig. Bei der jüngsten Generation trifft das nur auf 22% zu.

Jauche – Bschütte


Holzgefäß – Brioto


Holzbock – Bschniedesl

Ein *Bschniedesl* ist laut Franz/Ratz ein „Bock, Gestell zum Entrinden von Zaunpfählen und Fertigen von Schindeln“190. Mit dieser Beschreibung stimmt auch die Mehrzahl der Antworten der Befragten überein. Im Vorarlberger Wörterbuch wird genauer erklärt, dass dies ein vierbeiniger Schneidstuhl sei, mit einer Bank, mit Vorrichtung zum Festhalten und Einklem-

187 Vgl. VALTS IV 136.

**Zusammenfassung**

<table>
<thead>
<tr>
<th>Landwirtschaft</th>
<th>unter 30</th>
<th></th>
<th>bis 60</th>
<th></th>
<th>über 60</th>
<th></th>
</tr>
</thead>
<tbody>
<tr>
<td></td>
<td>Anzahl</td>
<td>Prozent</td>
<td>Anzahl</td>
<td>Prozent</td>
<td>Anzahl</td>
<td>Prozent</td>
</tr>
<tr>
<td>Unbekannt</td>
<td>88</td>
<td>48%</td>
<td>35</td>
<td>24%</td>
<td>10</td>
<td>7%</td>
</tr>
<tr>
<td>Schon gehört oder gelesen, Bedeutung unbekannt</td>
<td>30</td>
<td>16%</td>
<td>25</td>
<td>17%</td>
<td>11</td>
<td>7%</td>
</tr>
<tr>
<td>Bekannt aber nicht in Verwendung</td>
<td>6</td>
<td>3%</td>
<td>18</td>
<td>12%</td>
<td>14</td>
<td>9%</td>
</tr>
<tr>
<td>Bekannt und früher verwendet</td>
<td>1</td>
<td>1%</td>
<td>7</td>
<td>5%</td>
<td>12</td>
<td>8%</td>
</tr>
<tr>
<td>Bekannt und manchmal in Verwendung</td>
<td>12</td>
<td>7%</td>
<td>17</td>
<td>11%</td>
<td>28</td>
<td>19%</td>
</tr>
<tr>
<td>Regelmäßige Verwendung</td>
<td>47</td>
<td>26%</td>
<td>46</td>
<td>31%</td>
<td>73</td>
<td>49%</td>
</tr>
</tbody>
</table>

werden, sind jedoch heute kaum mehr im Alltag des durchschnittlichen Mittelbregenzerwälders zu finden, die manuelle Arbeit in der Landwirtschaft wurde größtenteils auf eine maschinelle Arbeitsweise umgestellt und das zeigt sich auch in der Bekanntheit des landwirtschaftlichen Wortschatzes.

_Bschütte_ hingegen ist – obwohl der Mittelbregenzerwald heute längst nicht mehr so bäuerlich ist, wie vor 100 Jahren – dennoch bis heute jedem ein Begriff und in der aktiven Sprachverwendung erhalten geblieben. Das liegt daran, dass bis heute die Bauern _bschüttopt_ – ein Vorgang der von keinem unbemerkt und unkommentiert bleibt (_As schtinkt na Bschütte_).

### 2.3.1.2 Tiere

#### Kuckuck – _Guggar_


#### Stier – _Hegl_


---

der mittleren Generation sind es nur 8%, die dies nicht können und bei der ältesten Generation wissen alle, was das Wort bedeutet. 73% der Ältesten geben sogar an, *Hegl* auch heute noch regelmäßig zu verwenden, während das bei der mittleren Generation 52% sind, bei den Jüngsten aber nur noch 11%. Interessant ist, dass ganze 30% der 30 bis 60-Jährigen das Wort kennen, aber nicht aktiv verwenden. Im Vergleich zu anderen Wörtern ist bei *Hegl* auch der Anteil jener groß, die angeben, das Wort früher verwendet zu haben, heute aber nicht mehr.

**Hahn – Giggollar**

*Giggollar* ist bis heute ein so gebräuchliches Wort im Mittelbregenzerwald, dass jeder der Befragten den Ausdruck und die korrekte Übersetzung „Hahn“ kennt. Von allen Befragten gaben gerademal insgesamt 3% an, das Wort nicht zu benutzen, alle anderen verwenden es aktiv. Auffallend ist dabei, dass von der ältesten zur jüngsten Generation hin, kein Rückgang in der Verwendung und der Bekanntheit von *Giggollar* auszumachen ist. Im Gegenteil, es zeigt sich viel eher, dass die Jüngsten das Wort wieder etwas mehr (83% tun dies regelmäßig) verwenden, als dies bei der mittleren Generation der Fall ist (hier sind es „nur“ 76%).

**Ferkeln – färlo**


**Zusammenfassung**

<table>
<thead>
<tr>
<th>Tiere</th>
<th>unter 30</th>
<th></th>
<th>bis 60</th>
<th></th>
<th>über 60</th>
<th></th>
</tr>
</thead>
<tbody>
<tr>
<td></td>
<td>Anzahl</td>
<td>Prozent</td>
<td>Anzahl</td>
<td>Prozent</td>
<td>Anzahl</td>
<td>Prozent</td>
</tr>
<tr>
<td>Unbekannt</td>
<td>61</td>
<td>33%</td>
<td>26</td>
<td>18%</td>
<td>14</td>
<td>9%</td>
</tr>
<tr>
<td>Schon gehört oder gelesen, Bedeutung unbekannt</td>
<td>26</td>
<td>14%</td>
<td>5</td>
<td>3%</td>
<td>1</td>
<td>1%</td>
</tr>
<tr>
<td>Bekannt aber nicht in Verwendung</td>
<td>21</td>
<td>11%</td>
<td>21</td>
<td>14%</td>
<td>8</td>
<td>5%</td>
</tr>
<tr>
<td>Bekannt und früher verwendet</td>
<td>5</td>
<td>3%</td>
<td>5</td>
<td>3%</td>
<td>8</td>
<td>5%</td>
</tr>
<tr>
<td>Bekannt und manchmal in Verwendung</td>
<td>16</td>
<td>9%</td>
<td>32</td>
<td>22%</td>
<td>31</td>
<td>21%</td>
</tr>
<tr>
<td>Regelmäßige Verwendung</td>
<td>55</td>
<td>30%</td>
<td>59</td>
<td>40%</td>
<td>86</td>
<td>58%</td>
</tr>
</tbody>
</table>

Im Themenbereich der Tiere ist klar ein Rückgang des klassischen Dialektwortschatzes zu vermerken, was auch daran liegen mag, dass viele Tiernamen mit dem Rückgang der Landwirtschaft zwar nicht verschwinden, vom größten Teil der Bevölkerung jedoch so selten gebraucht werden, dass diese Wörter eher durch standardnähere Varianten ersetzt werden, wie dies z. B. bei Hegl oder färlo der Fall ist. Aber auch Guggar wurden früher, als noch mehr Fläche den Wildtieren zur Verfügung stand, öfters gehört. Giggollar hingegen sind bis heute bei vielen im Garten zu finden und werden auch von allen Mittelbregenzerwäldern als solche erkannt (im Gegensatz zu einem Zuchtstier oder einem Mutterschwein).

So sind bei der jüngsten Generation noch 39% der besprochenen Dialektwörter aus dem tierischen Bereich in Verwendung, bei der Generation der 30 bis 60-Jährigen ist dies bei 62% der Wörter der Fall und bei der ältesten Generation verwenden noch ganze 79% die Wörter. 10% der Wörter sind bei den über 60-Jährigen nicht bekannt, bei der mittleren Generation betrifft dies 21% der Wörter, während die unter 30-Jährigen bereits 47% der Wörter nicht mehr kennen. Interessant ist, genauso wie im Bereich der Landwirtschaft, dass bei den 30 bis 60-Jährigen der größte Anteil jener Befragten ist, die zwar die Bedeutung von Wörtern kennt, diese jedoch nicht mehr gebraucht und somit der jüngeren Generation nicht mehr weitergibt.

2.3.1.3 Blumen

Gänseblümchen – Goßblüomle

Löwenzahn – Suubluoma


Verblühte Alpenanemone – Schtrubobuobo

Was sich bereits bei den anderen Blumen zeigte, kommt bei dieser Pflanze nun noch stärker hervor: nur einzelne Befragte kennen den standarddeutschen Ausdruck für die Pflanze, die meisten behelfen sich mit Umschreibungen und andere versuchen dies gar nicht erst und geben an, zu wissen, um welche Blume es sich handle, aber die Übersetzung nicht zu kennen. Außerdem gibt es wieder ein paar Wenige, die einfach das Wort direkt übersetzen mit einer Wortneuschöpfung, nämlich „Straubenbuben“. Der erste Teil des zusammengesetzten Wortes Schtrubo leitet sich vom Dialektwort schtrub ab und bezeichnet struppiges, wirres Haar, eine Worterleitungen, die bei dem Aussehen der Pflanze durchaus Sinn macht. Ihre Bekanntheit verdankt die Blume unter anderem einem Heimatlied195, das von Schtrubobuobo erzählt. So wird das Wort nach wie vor von 92% der über 60-Jährigen verwendet, von 95% der 30 bis 60-Jährigen und von 54% der unter 30-Jährigen. 19% der unter 30-Jährigen kennen das Wort nicht und 26% geben an das Wort und dessen Bedeutung zu kennen, jedoch nicht zu benutzen.

Zusammenfassung

<table>
<thead>
<tr>
<th>Blumen</th>
<th>unter 30</th>
<th></th>
<th>bis 60</th>
<th></th>
<th>über 60</th>
<th></th>
</tr>
</thead>
<tbody>
<tr>
<td></td>
<td>Anzahl</td>
<td>Prozent</td>
<td>Anzahl</td>
<td>Prozent</td>
<td>Anzahl</td>
<td>Prozent</td>
</tr>
<tr>
<td>Unbekannt</td>
<td>5</td>
<td>4%</td>
<td>1</td>
<td>1%</td>
<td>0</td>
<td>0%</td>
</tr>
<tr>
<td>Schon gehört oder gelesen, Bedeutung unbekannt</td>
<td>13</td>
<td>9%</td>
<td>0</td>
<td>0%</td>
<td>1</td>
<td>1%</td>
</tr>
<tr>
<td>Bekannt aber nicht in Verwendung</td>
<td>25</td>
<td>18%</td>
<td>4</td>
<td>4%</td>
<td>4</td>
<td>4%</td>
</tr>
<tr>
<td>Bekannt und früher verwendet</td>
<td>3</td>
<td>2%</td>
<td>4</td>
<td>4%</td>
<td>1</td>
<td>1%</td>
</tr>
<tr>
<td>Bekannt und manchmal verwendet</td>
<td>21</td>
<td>15%</td>
<td>25</td>
<td>23%</td>
<td>14</td>
<td>13%</td>
</tr>
<tr>
<td>Regelmäßige Verwendung</td>
<td>71</td>
<td>51%</td>
<td>77</td>
<td>69%</td>
<td>90</td>
<td>82%</td>
</tr>
</tbody>
</table>

195 Vgl. Strubobuobo von Schwendinger/Sohm (2009), S. 82.
Während die Verwendung und Bekanntheit der Wörter der Sachgruppe „Blumen“ bei den beiden älteren Generationen nahezu gleich ist, ist zur jüngsten Generation hin ein Rückgang in der aktiven Verwendung der Wörter zu bemerken. Während bei 95% der ältesten Generation die abgefragten Wörter nachwievor aktiv verwendet werden und dies auch von 92% der mittleren Generation getan wird, sind es bei den unter 30-Jährigen nur noch 66%, die die Wörter aktiv verwenden. 13% der unter 30-Jährigen geben sogar an, die abgefragten Wörter nicht zu kennen, während diese Gruppe bei den beiden älteren Generationen jeweils nur vernachlässigbare 1% ausmacht. Im Gegensatz zu den meisten anderen Kategorien ist der Anteil jener, die angeben, die Wörter zu kennen, jedoch nicht zu benutzen, hier bei den unter 30-Jährigen am größten. Auffallend ist jedoch auch, dass bei dieser Kategorie die Anstrengung und Mühe der Mittelbregenzerwälder, ein standarddeutsches Wort für die Übersetzung zu finden, am größten zu sein scheint. So gibt es viele Umschreibungen und auch falsche Übersetzungen, bei denen der dialektale Ausdruck „wortwörtlich“ auf Standarddeutsch übersetzt wird.

2.3.1.4 Obst und Gemüse

**Gurke – Gugummora**

*Gugummora* wurde vom Großteil der befragten Mittelbregenzerwälder korrekt mit „Gurke“ übersetzt, allerdings verwechselten einige der Gewährspersonen den Begriff mit *Grumpora* („Kartoffel“). Ob ihnen das Wort *Gugummora* bekannt ist, kann deshalb nicht aus dem Fragebogen gelesen werden, weshalb nur jene Fragebögen bei der Auswertung berücksichtigt wurden, bei denen tatsächlich „Gurke“ als Übersetzung angegeben wurde bzw. das Wort als unbekannt markiert wurde. Bei dem Wort *Gugummora* ist klar zu erkennen, dass es bei dem Mittelbregenzerwäldern immer mehr in Vergessenheit gerät. So verwenden heute 32% der ältesten Generation das Wort noch aktiv, bei den 30 bis 60-Jährigen sind es nur noch 6% und bei der jüngsten Generation der Mittelbregenzerwälder garadmal kaum nennenswerte 2%. Bereits bei der ältesten Generation kennen einige der Befragten das Wort nicht mehr, nämlich 33%, bei der mittleren Generation betrifft das knapp die Hälfte der Befragten und bei den unter 30-Jährigen wissen bereits 79% aller Teilnehmer des Fragebogens nicht, was *Gugummora* bedeutet. Beeindruckend ist die große Gruppe jener, die das Wort zwar kennen, aber nicht benutzen: Bei den Jüngsten trifft das auf 20% zu, bei den über 60-Jährigen auf 27% und bei den 30 bis 60-Jährigen geben sogar ganze 46% der Befragten an, den Ausdruck zu kennen aber nicht aktiv zu verwenden.
Kerngehäuse – Bitzge

*Bitzge* wurde von den Befragten einheitlich mit „Kerngehäuse von Apfel und Birne“ übersetzt, so wie es auch im Vorarlberger Wörterbuch nachzulesen ist.196 Auffallend bei diesem Wort ist, dass die unter 30-Jährigen das Wort wieder mehr in ihren Sprachgebrauch zurückgeholt haben und somit ganze 87% angeben, dieses Wort regelmäßig zu benutzen. Bei den 30 bis 60-Jährigen ist das bei 70% der Fall, bei der ältesten Generation sind es 78%. Dafür ist, wie bereits bei anderen Wörtern festzustellen war, auch hier die Gruppe jener, die angeben, das Wort zwar zu kennen, aber nicht oder nur manchmal zu benutzen, bei den 30 bis 60-Jährigen am stärksten vertreten – und das, obwohl es sich hierbei um einen Gegenstand handelt, der heute nachwievor genauso bekannt und in Gebrauch ist, wie er es bereits während der Kindheit der Großeltern war. Bekannt ist *Bitzge* aber immerhin bei fast allen der Befragten, nur vernachlässigbare 2% der gesamten Befragten können nichts mit dem Wort anfangen.

Bohne, Erbse – Kichora


---

198 Köbler (1.6.2015), S. 161.
199 Lexer, Bd. 1, Sp. 1567.
Kartoffel – Grumpora


Zusammenfassung

<table>
<thead>
<tr>
<th>Obst und Gemüse</th>
<th>unter 30</th>
<th></th>
<th></th>
<th></th>
<th>bis 60</th>
<th></th>
<th></th>
<th></th>
<th></th>
<th>über 60</th>
<th></th>
<th></th>
<th></th>
</tr>
</thead>
<tbody>
<tr>
<td>Anzahl</td>
<td>Prozent</td>
<td>Anzahl</td>
<td>Prozent</td>
<td>Anzahl</td>
<td>Prozent</td>
<td>Anzahl</td>
<td>Prozent</td>
<td>Anzahl</td>
<td>Prozent</td>
<td></td>
<td></td>
<td></td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>Unbekannt</td>
<td>37</td>
<td>20%</td>
<td>9</td>
<td>6%</td>
<td>4</td>
<td>3%</td>
<td></td>
<td></td>
<td></td>
<td></td>
<td></td>
<td></td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>Schon gehört oder gelesen, Bedeutung unbekannt</td>
<td>36</td>
<td>20%</td>
<td>20</td>
<td>14%</td>
<td>11</td>
<td>7%</td>
<td></td>
<td></td>
<td></td>
<td></td>
<td></td>
<td></td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>Bekannt aber nicht in Verwendung</td>
<td>19</td>
<td>10%</td>
<td>30</td>
<td>20%</td>
<td>17</td>
<td>11%</td>
<td></td>
<td></td>
<td></td>
<td></td>
<td></td>
<td></td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>Bekannt und früher verwendet</td>
<td>0</td>
<td>0%</td>
<td>8</td>
<td>5%</td>
<td>8</td>
<td>5%</td>
<td></td>
<td></td>
<td></td>
<td></td>
<td></td>
<td></td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>Bekannt und manchmal in Verwendung</td>
<td>8</td>
<td>4%</td>
<td>19</td>
<td>13%</td>
<td>27</td>
<td>18%</td>
<td></td>
<td></td>
<td></td>
<td></td>
<td></td>
<td></td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>Regelmäßige Verwendung</td>
<td>84</td>
<td>46%</td>
<td>61</td>
<td>41%</td>
<td>81</td>
<td>55%</td>
<td></td>
<td></td>
<td></td>
<td></td>
<td></td>
<td></td>
<td></td>
</tr>
</tbody>
</table>

Insgesamt zeigt sich bei den abgefragten Wörtern der Kategorie „Obst und Gemüse“ ein geringer Rückgang im regelmäßigen Sprachgebrauch. Während die älteste Generation 55% der Wörter regelmäßig verwendet, sind es bei den 30 bis 60-Jährigen 41% und bei den Jüngsten sogar wieder etwas mehr, nämlich 46%. Dennoch ist der Prozentsatz der unbekannten Wörter bei der jüngsten Generation am höchsten, nämlich bei 40%. Ganz klar zeigt sich bei dieser Kategorie ein Verhältnis zwischen dem Sprachgebrauch der Vorgängergeneration hin zur jeweils jüngeren Generation: Während in der ältesten Generation von 26% der Befragten die Wörter nicht mehr verwendet werden (zum Teil, da sie nicht bekannt sind), ist bei den 30 bis 60-Jährigen der Anteil der unbekannten Wörter bei 20%. Zählt man zu diesem Prozentsatz dann den Anteil der Wörter hinzu, die von der mittleren Generation zwar bekannt, aber nicht gebraucht werden, ergibt sich eine Zahl von 45%. Als Folge daraus kann die jüngste Generation mit 40% der Wörter nichts mehr anfangen, dafür werden jene Wörter, die sie noch ken-

---

\(^{200}\) Jutz (1955), Sp. 1250.

2.3.1.5 Essen

Geschmacklos – duolos


Resteessen – Loobat

Loobat ist, darüber sind sich alle Befragten und das Vorarlberger Wörterbuch einig, „der Überrest von Speisen“, der am nächsten Tag wieder aufgewärmt und gegessen wird.202 Dazu passend gibt es das Verb looba „Essen übrig lassen“, das sich vom mhd. lîben „übrig bleiben“ ableiten lässt.203 Das Wort Loobat wird von allen Befragten der ältesten Generation nachwievor regelmäßig oder manchmal verwendet, bei der mittleren Generation ist das immer noch bei 95% der Fall. Von der Generation der unter 30-Jährigen verwenden 85% das Wort regelmäßig oder manchmal, weitere 14% kennen das Wort, gebrauchen es aber nicht aktiv.

Sättigen – fuohro

Fuohro bedeutet laut Vorarlberger Wörterbuch die „Nährkraft, die eine Speise hat“.204 Die Befragten übersetzten mit Umschreibungen wie „Essen, das schwer im Magen liegt“ oder „Essen, das schnell sättigt“. Als Beispiel wurde von vielen „Käsknöpfle fuohrod“ angegeben. Abgeleitet ist dieses Wort vom mhd. vuoren „unterhalten, nähren, speisen, füttern“.205

203 Vgl. Lexer, Bd. 1, Sp. 223.
204 Jutz (1955), Sp. 1018.
205 Lexer, Bd. 3, Sp. 573-574.
wird gerademal von 3% aller Befragten nicht aktiv verwendet, bekannt ist es aber bei allen. Während 92% der ältesten Generation es regelmäßig verwenden, sind es bei der Generation der 30 bis 60-Jährigen 76% (weitere 19% verwenden es manchmal) und bei den unter 30-Jährigen wieder 87% (und weitere 11% geben an, es manchmal zu verwenden). Hier zeigt sich wieder, dass die Generation der unter 30-Jährigen vermehrt dazu tendiert, klassische Dialektwörter wieder regelmäßig aktiv zu verwenden, vor allem wenn deren Angaben mit jenen der Generation der 30 bis 60-Jährigen verglichen werden. Dies gilt jedoch selbstverständlich nur für Wörter, die Gegenstände bezeichnen, die heute nachwievor bekannt und in Verwendung sind, wie dies bei fuohro der Fall ist.

**Lakritze – Bäradreck**

Bäradreck ist „getrocknetes Süßholzextrakt; gewöhnlich in Stangenform“ und wird von den meisten Befragten mit „Lakritze“ übersetzt. Viele wussten jedoch nicht den standarddeutschen Begriff dafür und übersetzten mittels einer Umschreibung wie etwa „ein braunes, leicht süßliches Kaugummi, das nicht jedermanns Geschmack trifft“ oder „schwarze Bonbons (gegen Heiserkeit) zur Stimmbildung“. Die Bezeichnung Bäradreck wird von 84% der über 60-Jährigen aktiv verwendet, bei den 30 bis 60-Jährigen gilt das für 78% und 72% der Jüngsten tun es ihnen gleich. Der Anteil jener, die das Wort zwar kennen, aber nicht benutzen, ist bei der mittleren Generation mit 22% wieder am höchsten, bei den Jüngsten betrifft das 19% und bei den über 60-Jährigen 11%.

**Zusammenfassung**

<table>
<thead>
<tr>
<th>Essen</th>
<th>unter 30</th>
<th></th>
<th>bis 60</th>
<th></th>
<th>über 60</th>
<th></th>
</tr>
</thead>
<tbody>
<tr>
<td>Anzahl</td>
<td>Prozent</td>
<td>Anzahl</td>
<td>Prozent</td>
<td>Anzahl</td>
<td>Prozent</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>Unbekannt</td>
<td>1</td>
<td>1%</td>
<td>0</td>
<td>0%</td>
<td>0</td>
<td>0%</td>
</tr>
<tr>
<td>Schon gehört oder gelesen, Bedeutung unbekannt</td>
<td>4</td>
<td>2%</td>
<td>0</td>
<td>0%</td>
<td>2</td>
<td>1%</td>
</tr>
<tr>
<td>Bekannt aber nicht in Verwendung</td>
<td>12</td>
<td>7%</td>
<td>7</td>
<td>5%</td>
<td>1</td>
<td>1%</td>
</tr>
<tr>
<td>Bekannt und früher verwendet</td>
<td>5</td>
<td>3%</td>
<td>7</td>
<td>5%</td>
<td>4</td>
<td>3%</td>
</tr>
<tr>
<td>Bekannt und manchmal in Verwendung</td>
<td>25</td>
<td>14%</td>
<td>31</td>
<td>21%</td>
<td>21</td>
<td>14%</td>
</tr>
<tr>
<td>Regelmäßige Verwendung</td>
<td>137</td>
<td>74%</td>
<td>103</td>
<td>70%</td>
<td>120</td>
<td>81%</td>
</tr>
</tbody>
</table>

Bei den abgefragten Wörtern zum Thema „Essen“ zeigt sich kaum ein Rückgang: Die Wörter scheinen nicht wirklich unbekannt zu werden und gehen auch im aktiven Gebrauch nicht nennenswert zurück, so werden diese Wörter von 95% der ältesten Generation verwendet, von

---


2.3.1.6 Menschlicher Körper

Froststarre - Uoneglar

**Gesund sein – muschbor**


Beim Wort *muschbor* ist ein Rückgang von der ältesten zu jüngsten Generation zu bemerken. Während das Wort in der ältesten Generation allen bekannt ist und 86% der über 60-Jährigen das Wort noch in deren aktiven Sprachgebrauch haben, verwenden es bei der mittleren Generation nicht viel weniger Befragte aktiv, nämlich nachwievor 79%. Überraschend ist dann jedoch der rasche Rückgang bei der jüngsten Generation, hier wird es nur noch von 33% aktiv verwendet, 43% kennen nicht mal mehr die Bedeutung des Wortes.

**Nießen – pfnitzo**

Laut Vorarlberger Wörterbuch hat das Wort *pfnitzo* einen lautmalerischen Ursprung, der das Geräusch beim Nießen nachzeichnen soll.207 Alle Befragten haben *pfnitzo* in ihrem aktiven Sprachgebrauch und auch korrekt übersetzt. Wie erwartet, verwendet die mittlere Generation das Wort etwas weniger regelmäßig (78%) als die älteste Generation (89%), überraschend ist jedoch, dass die unter 30-Jährigen das Wort am häufigsten regelmäßig verwenden (91%). Auf jeden Fall scheint hier jedoch klar von jeder Generation die dialektale Variante gegenüber der Standardvariante bevorzugt zu werden.

**Aufgesprungene Haut – Bockrallar**

Wie aus den Übersetzungen ersichtlich wird, wird unter *Bockrallar* teilweise Unterschiedliches (wenn auch Ähnliches) verstanden. Während *Bockrallar* für die Einen eine „raue, offene Haut“ oder ein „Ausschlag“ ist, bedeutet es für Andere „wunde, gerissene und sehr trockene Lippen“ die laut vielen Übersetzungen durch „Nässe und Kälte“ hervorgerufen werden. Wenn auch die meisten miteinander übereinstimmen, dass sich ein *Bockrallar* im Bereich der Lippen befindet, so gibt es doch auch einige Befragte, die das anders sehen, und ihn ganz allgemein auf der Haut oder aber auch an den Füßen oder dem Hintern ansiedeln. Laut Mittelbre-

---

genzerwälder Wörterbuch handelt es sich beim Bockrallar um „aufgesprungene Haut am Mund, Lippen“\(^{208}\).

Auch bei diesem Wort zeigt sich das selbe Phänomen, wie bei \textit{pfnitzo}: Während 54\% der ältesten Generation der Mittelregenzerwälder das Wort nachwievor aktiv verwenden, sind es bei der mittleren Generation nur noch 16\%, bei der Generation der unter 30-Jährigen jedoch wieder 33\% und das, obwohl gleichzeitig 57\% der unter 30-Jährigen angeben, die Bedeutung des Wortes nicht zu kennen. Bei der Generation der 30 bis 60-Jährigen ist, im Gegensatz dazu, die Gruppe besonders groß, die zwar die Bedeutung des Wortes kennt, dieses jedoch nicht aktiv verwendet (38\%).

\textbf{Zusammenfassung}

<table>
<thead>
<tr>
<th>Menschlicher Körper</th>
<th>unter 30</th>
<th></th>
<th>bis 60</th>
<th></th>
<th>über 60</th>
<th></th>
</tr>
</thead>
<tbody>
<tr>
<td></td>
<td>Anzahl</td>
<td>Prozent</td>
<td>Anzahl</td>
<td>Prozent</td>
<td>Anzahl</td>
<td>Prozent</td>
</tr>
<tr>
<td>Unbekannt</td>
<td>23</td>
<td>13%</td>
<td>11</td>
<td>7%</td>
<td>4</td>
<td>3%</td>
</tr>
<tr>
<td>Schon gehört oder gelesen, Bedeutung unbekannt</td>
<td>24</td>
<td>13%</td>
<td>8</td>
<td>5%</td>
<td>7</td>
<td>5%</td>
</tr>
<tr>
<td>Bekannt aber nicht in Verwendung</td>
<td>17</td>
<td>9%</td>
<td>17</td>
<td>11%</td>
<td>6</td>
<td>4%</td>
</tr>
<tr>
<td>Bekannt und früher verwendet</td>
<td>3</td>
<td>2%</td>
<td>5</td>
<td>3%</td>
<td>5</td>
<td>3%</td>
</tr>
<tr>
<td>Bekannt und manchmal in Verwendung</td>
<td>21</td>
<td>11%</td>
<td>31</td>
<td>21%</td>
<td>26</td>
<td>18%</td>
</tr>
<tr>
<td>Regelmäßige Verwendung</td>
<td>96</td>
<td>52%</td>
<td>76</td>
<td>51%</td>
<td>100</td>
<td>68%</td>
</tr>
</tbody>
</table>

Bei den abgefragten Wörtern der Sachgruppe „Menschlicher Körper“ zeigt sich interessanterweise, dass die jüngste Generation der Befragten teilweise wieder mehr dazu tendiert, Dialektwörter zu verwenden, als dies die Generation der 30 bis 60-Jährigen tut. Dies ist vor allem bei den Wörtern Bockrallar und pfnitzo der Fall, aber auch beim Wort Uoneglar ist von der mittleren zur jüngsten Generation hin kein Rückgang zu sehen. Einzig das Wort muschbor scheint – obwohl es nichts bezeichnet, was es heute nicht mehr gibt – außer Mode gekommen zu sein. So zeigt sich in der Gesamtstatistik zum menschlichen Körper, dass 86\% der ältesten Generation die abgefragten Wörter nachwievor regelmäßig oder manchmal verwenden, bei den 30 bis 60-Jährigen sind das noch 72\%, bei den Jüngsten sind es 63\%. In umgekehrter Reihenfolge sind 26\% der Wörter den unter 30-Jährigen unbekannt, 13\% der mittleren Generation und 8\% der Wörter werden von der Generation der über 60-Jährigen nicht gekannt. Auch hier fällt die größte Gruppe jener, die die Wörter zwar noch kennen aber nicht gebrauchen, den 30 bis 60-Jährigen zu.

---

2.3.1.7  Kinder

Auf den Schultern tragen – gugla


Geifern – zädara


209 Jutz (1965), Sp. 1672.
210 Vgl. Kommentar zu VALTS IV 43.
**Purzelbaum – Hurabürzl**

Das Wort *Hurabürzl* ist einzig und allein im Innerwald in der aktiven Verwendung und bedeutet „Purzelbaum“. Hergleitet ist das Wort von *hura*, was übersetzt „kauern, geduckt sitzen“ bedeutet und vom mhd. Wort *hüren* mit selbiger Bedeutung abstammt.211 Das Wort *Hurabürzl* ist nach wie vor in aktiver Verwendung – das trifft bei der ältesten Generation auf 94% zu, bei der Generation der 30 bis 60-Jährigen auf 92% und bei den unter 30-Jährigen verwenden nach wie vor 78% *Hurabürzl* aktiv. Bekannt ist das Wort bei allen befragten Mittelbregenzerwäldern, mit Ausnahme von 2% der unter 30-Jährigen. Im Gegensatz zu den meisten bisher vorgestellten Wörtern tritt hier der Fall auf, dass nicht die mittlere Generation jene ist, die den größten Anteil an Befragten hat, die das Wort zwar kennen, aber nicht gebrauchen, sondern die unter 30-Jährigen – so, wie es eigentlich laut Fachliteratur auch bei den anderen Sachgruppen zu erwarten gewesen wäre. So kennen zwar 20% der jüngsten Generation und 8% der 30 bis 60-Jährigen das abgefragte Wort, verwenden dieses aber nicht aktiv.

**Lätzchen – Sodar**

*Sodar* ist abgeleitet vom Verb *soden*, welches im Vorarlberger Wörterbuch folgendermaßen übersetzt wird: „Flüssigkeiten verschütten, z. B. beim Herumlütkern (der Kinder) im Wasser; auch mit flüssigen Speisen bes. beim Essen unreinlich sein, das Tischtuch, die Kleider beschmutzen“212. Ein *Sodar* soll eben jenes Beschmutzen verhindern und ist ein „Brustlatz, der den Kindern beim Essen als Kleiderschutz umgehängt wird“213. Die meisten befragten Mittelbregenzerwälder gaben eine sehr ähnliche Umschreibung oder einfach „Latz“, als Übersetzung von *Sodar* an, manche aber „ubersetzten“ es schlicht mit einem anderen Dialektwort, das als Synonym für *Sodar* verwendet werden kann, nämlich *Triollar*. Beim Wort *Sodar* zeigt sich wieder deutlich, dass sich die jüngste Generation der Befragten wieder vermehrt (bewusst oder unbewusst) dafür entscheidet, den Gegenstand mit der dialektalen Variante des Wortes zu bezeichnen, anstatt den standarddeutschen Ausdruck dafür zu verwenden. So wird *Sodar* von 86% der Generation der über 60-Jährigen aktiv verwendet, bei der mittleren Generation trifft das auf 63% zu und bei der jüngsten Generation sind es ganze 78% der Befragten, die angeben, das Wort aktiv zu verwenden. Durchschnittlich 3% aller Befragten – wobei diese 3% gleichmäßig aufgeteilt sind auf die drei Generationen – wissen nicht, was das Wort *Sodar* bedeutet.

---

212 Jutz (1965), Sp. 1174.
213 Jutz (1965), Sp. 1174.
Zusammenfassung

<table>
<thead>
<tr>
<th>Kinder</th>
<th>unter 30</th>
<th></th>
<th>bis 60</th>
<th></th>
<th>über 60</th>
<th></th>
</tr>
</thead>
<tbody>
<tr>
<td></td>
<td>Anzahl</td>
<td>Prozent</td>
<td>Anzahl</td>
<td>Prozent</td>
<td>Anzahl</td>
<td>Prozent</td>
</tr>
<tr>
<td>Unbekannt</td>
<td>8</td>
<td>4%</td>
<td>1</td>
<td>1%</td>
<td>0</td>
<td>0%</td>
</tr>
<tr>
<td>Schon gehört oder gelesen, Bedeutung unbekannt</td>
<td>14</td>
<td>8%</td>
<td>4</td>
<td>3%</td>
<td>2</td>
<td>1%</td>
</tr>
<tr>
<td>Bekannt aber nicht in Verwendung</td>
<td>19</td>
<td>10%</td>
<td>16</td>
<td>11%</td>
<td>6</td>
<td>4%</td>
</tr>
<tr>
<td>Bekannt und früher verwendet</td>
<td>9</td>
<td>5%</td>
<td>12</td>
<td>8%</td>
<td>10</td>
<td>7%</td>
</tr>
<tr>
<td>Bekannt und manchmal in Verwendung</td>
<td>28</td>
<td>15%</td>
<td>36</td>
<td>24%</td>
<td>31</td>
<td>21%</td>
</tr>
<tr>
<td>Regelmäßige Verwendung</td>
<td>106</td>
<td>58%</td>
<td>79</td>
<td>53%</td>
<td>99</td>
<td>67%</td>
</tr>
</tbody>
</table>

Bei der Kategorie „Kinder“ zeigt sich ein ähnliches Bild, wie bei der vorangehenden Kategorie zum menschlichen Körper: Auch wenn die Bekanntheit der Wörter mit den Generationen etwas abnimmt (älteste Generation 1%, mittlere Generation 4%, jüngste Generation 12%), so scheint sich die Generation der unter 30-Jährigen dennoch (oder gerade eben deswegen) wieder bewusster dafür zu entscheiden, die Dialektwörter der Sachgruppe „Kinder“ regelmäßig zu verwenden. So geben 58% der Jüngsten an, die Wörter regelmäßig in Gebrauch zu haben, während dies bei der Generation der 30 bis 60-Jährigen nur bei 53% der Fall ist. Werden jedoch auch jene hinzugezählt, die angeben, die Wörter manchmal zu benutzen und somit nur analysiert wird, in welcher Generation die Wörter aktiv verwendet werden, so zeigt sich wieder ein Gefälle von der Generation der über 60-Jährigen (88%), über die 30 bis 60-Jährigen (77%), hin zu den Jüngsten (73%).

Die nach wie vor starke Verwendung der abgefragten Wörter ist insofern erstaunlich, als dass Sodar, Hurabürzl, zädara und gugla Wörter sind, die einzig und allein im inneren Bregenzerwald verwendet werden. Nichtsdestotrotz scheinen sich diese Wörter, die vor allem im privaten und intimen Bereich verwendet werden, bis heute gut gehalten zu haben.

2.3.1.8 Haushalt

Stofffetzen – Höttel

ihren Handlungen unordentlich ist.\textsuperscript{214} Das Wort \textit{Höttel} zeigt in seiner Bekanntheit und Verwendung ein unervartetes Bild, denn die Verwendung nimmt nicht von der ältesten zur jüngsten Generation hin ab, sondern sogar geringfügig zu. So wird \textit{Höttel} von 95\% der ältesten Generation, 97\% der 30 bis 60-Jährigen und von 100\% der jüngsten Generation aktiv verwendet.

\textbf{Stickstockrahmen – Schpachtlschtock}

Ein \textit{Schpachtlschtock} ist laut dem Mittelbregenzerwälder Wörterbuch ein „Spannrahmen für händische Stickereiarbeit“\textsuperscript{215}. Dieser wird bzw. wurde vor allem dazu verwendet, die Bordüren für die Juppe (Tracht) herzustellen. Die Ergebnisse der Befragung zeigen, dass dieses Wort kurz davor ist aus dem Sprachwortschatz der Mittelbregenzerwälder zu verschwinden. So wird es heute von gerade mal 11\% der ältesten Generation noch aktiv verwendet, und von weiteren 19\% bekannt. Von der Generation der 30 bis 60-Jährigen wird es überhaupt nicht mehr aktiv benutzt und gerade mal 5\% wissen überhaupt noch, was dieses Wort bedeutet. Bei der jüngsten Generation der befragten Mittelbregenzerwälder hingegen weiß niemand mehr, was ein \textit{Schpachtlschtock} ist.

\textbf{Flicken – büozo}


\textbf{Wäscheklammern – Kluppa}

Das Wort \textit{Kluppa} stammt vom mhd. \textit{kluppe}, was so viel wie „Zange, Zwangholz“ bedeutet.\textsuperscript{216} Das Wort ist im Mittelbregenzerwald so selbstverständlich in Gebrauch, dass viele der Befragten die Übersetzung „Wäscheklammer“ nicht wussten und sich mit einer Umschreibung

\begin{flushright}
\begin{tabular}{l}
\textsuperscript{214} Vgl. Jutz (1955), Sp. 1450-1451. \\
\textsuperscript{215} Franz/Ratz (2011), S. 200. \\
\textsuperscript{216} Vgl. Lexer, Bd. 1, Sp. 1640-1641.
\end{tabular}
\end{flushright}
abgehalten, wie etwa „Klemmteil mit Feder zum Aufhängen von Wäsche an einem Seil“, „Werkzeug um Wäsche aufzuhängen“ oder „Wäschearhänggeräte“. Dementsprechend ist das Wort auch bei nahezu 100% der befragten Mittelbregenzerwälder in aktiver Verwendung – dies trifft einzig und allein bei 6% der 30 bis 60-Jährigen nicht zu, die das Wort zwar kennen, aber nicht benutzen.

Zusammenfassung

<table>
<thead>
<tr>
<th>Haushalt</th>
<th>unter 30</th>
<th></th>
<th>bis 60</th>
<th></th>
<th>über 60</th>
<th></th>
</tr>
</thead>
<tbody>
<tr>
<td></td>
<td>Anzahl</td>
<td>Prozent</td>
<td>Anzahl</td>
<td>Prozent</td>
<td>Anzahl</td>
<td>Prozent</td>
</tr>
<tr>
<td>Unbekannt</td>
<td>38</td>
<td>21%</td>
<td>32</td>
<td>22%</td>
<td>17</td>
<td>11%</td>
</tr>
<tr>
<td>Schon gehört oder gelesen, Bedeutung unbekannt</td>
<td>12</td>
<td>7%</td>
<td>3</td>
<td>2%</td>
<td>9</td>
<td>6%</td>
</tr>
<tr>
<td>Bekannt aber nicht in Verwendung</td>
<td>2</td>
<td>1%</td>
<td>6</td>
<td>4%</td>
<td>6</td>
<td>4%</td>
</tr>
<tr>
<td>Bekannt und früher verwendet</td>
<td>4</td>
<td>2%</td>
<td>7</td>
<td>5%</td>
<td>5</td>
<td>3%</td>
</tr>
<tr>
<td>Bekannt und manchmal in Verwendung</td>
<td>14</td>
<td>8%</td>
<td>17</td>
<td>11%</td>
<td>15</td>
<td>10%</td>
</tr>
<tr>
<td>Regelmäßige Verwendung</td>
<td>114</td>
<td>62%</td>
<td>83</td>
<td>56%</td>
<td>96</td>
<td>65%</td>
</tr>
</tbody>
</table>

Bei den abgefragten Wörtern zum Thema „Haushalt“ ist über die letzten drei Generationen hinweg kaum ein Schwund in deren Verwendung zu bemerken, so brauchen 75% der ältesten Generation die Wörter nach wie vor aktiv, bei der Generation der 30 bis 60-Jährigen ist dies bei 67% der Fall und bei den Jüngsten sind es 70%, die es ihnen gleich tun. Auch hier zeigt sich wieder das Muster, dass die jüngste Generation der Mittelbregenzerwälder wieder stärker zum Dialekt tendiert, denn obwohl sie insgesamt zwar weniger Dialektwörter kennen (28% sind unbekannt) als die Generation der 30 bis 60-Jährigen (24% sind unbekannt), werden die ihnen bekannten Wörter wieder öfters und selbstverständlicher aktiv verwendet, wie es sich vor allem bei den Wörtern Höttel, büozo und Kluppa zeigt. 17% der abgefragten Wörter sind sogar der ältesten Generation der Mittelbregenzerwälder bereits unbekannt – ein Durchschnitt, der aufgrund des Wortes Schpachtlschtock zustande gekommen ist, da die anderen drei Wörter von allen der Generation der über 60-Jährigen gekannt werden. Das Verschwinden des Wortes Schpachtlschtock ist klar durch den Wandel zu erklären, dass dieser früher noch vermehrt in privaten Haushalten zu finden war, damit die Frauen sticken konnten, heute jedoch (außer vielleicht im Dachboden) in kaum einem Bregenzerwälder Haushalt mehr aufzufinden sein wird. So verschwand zuerst der Gegenstand aus dem alltäglichen Leben der Mittelbregenzerwälder und nun ist das Wort, das ihn bezeichnet, dabei, ihm Schritt für Schritt zu folgen.
2.3.1.9 Wohnung

Laubsack – Loubar


Regal in der Küche – Schafroto


217 Jutz (1965), Sp. 233.
218 Jutz (1965), Sp. 858-859.
219 Jutz (1965), Sp. 859.
unbekannt zu sein. Dennoch ist an dieser Bezeichnung zu erkennen, dass ein Wort nicht von heute auf morgen verloren geht, sondern noch sehr lange – auch wenn der Gegenstand dazu bereits verschwunden ist – zumindest im passiven Wortschatz der Dialektsprecher weiter existiert. So hat es das Wort, das laut Jutz bereits vor 60 Jahren nur noch im passiven Wortschatz der Ältesten zu finden war, dennoch geschafft bis heute im passiven Wortschatz zu bleiben und noch nicht ganz zu verschwinden.

**Sofa – Kannobee**

*Kannobee* wird von den meisten Befragten mit „Sofa“ oder „Couch“ übersetzt, manche definieren jedoch genauer, dass es sich dabei um ein „klassisches Sofa mit Holzrahmen“ handelt. Das Wort wird von allen – bis auf 3% der ältesten Generation – aktiv verwendet, wobei die unter 30-Jährigen wieder angeben, das Wort am meisten regelmäßig zu benutzen (91%).

**Spülbecken – Ferggar**

Während bei Jutz noch eine veraltete wirkende Umschreibung für *Ferggar* zu finden ist, nämlich „Ausguß für Spülwasser in der Küche, aus Stein (allg.), früher aus Holz“220, verstehen die Befragten darunter zwar das „Geschirrspülbecken in der Küche“, das heute allerdings bei niemandem mehr aus Stein oder Holz ist, sondern meist aus Edelstahl. Bei der mittleren und ältesten Generation ist das Wort allen bekannt, bei der Generation der unter 30-Jährigen wissen 19% nicht, was *Ferggar* bedeutet und das, obwohl 65% der jüngsten Generation das Wort nach wie vor aktiv verwenden. Bei der Generation der 30 bis 60-Jährigen trifft die aktive Verwendung auf 79% zu, bei den über 60-Jährigen sind es 82%.

**Zusammenfassung**

<table>
<thead>
<tr>
<th>Wohnung</th>
<th>unter 30</th>
<th></th>
<th>bis 60</th>
<th></th>
<th>über 60</th>
<th></th>
</tr>
</thead>
<tbody>
<tr>
<td></td>
<td>Anzahl</td>
<td>Prozent</td>
<td>Anzahl</td>
<td>Prozent</td>
<td>Anzahl</td>
<td>Prozent</td>
</tr>
<tr>
<td>Unbekannt</td>
<td>72</td>
<td>39%</td>
<td>30</td>
<td>20%</td>
<td>20</td>
<td>14%</td>
</tr>
<tr>
<td>Schon gehört oder gelesen, Bedeutung unbekannt</td>
<td>23</td>
<td>13%</td>
<td>12</td>
<td>8%</td>
<td>10</td>
<td>7%</td>
</tr>
<tr>
<td>Bekannt aber nicht in Verwendung</td>
<td>11</td>
<td>6%</td>
<td>17</td>
<td>11%</td>
<td>10</td>
<td>7%</td>
</tr>
<tr>
<td>Bekannt und früher verwendet</td>
<td>0</td>
<td>0%</td>
<td>10</td>
<td>7%</td>
<td>10</td>
<td>7%</td>
</tr>
<tr>
<td>Bekannt und manchmal in Verwendung</td>
<td>10</td>
<td>5%</td>
<td>27</td>
<td>18%</td>
<td>25</td>
<td>17%</td>
</tr>
<tr>
<td>Regelmäßige Verwendung</td>
<td>68</td>
<td>37%</td>
<td>52</td>
<td>35%</td>
<td>73</td>
<td>49%</td>
</tr>
</tbody>
</table>

220 Jutz (1955), Sp. 817.
Bei der Sachgruppe „Wohnung“ ist ein konstanter Rückgang der Bekanntheit sowie der Verwendung der Wörter zu bemerken. Während die älteste Generation nach wie vor 66% der abgefragten Wörter regelmäßig verwendet, sind es bei den 30 bis 60-Jährigen 53%, und bei den Jüngsten 42%. Dieselbe Regelmäßigkeit zeigt sich im Schwund der Wörter: 21% der Wörter sind den ältesten Befragten unbekannt, 28% werden von der mittleren Generation nicht mehr gekannt und die jüngste Generation weiß bei 52% der Wörter nicht mehr, was diese bedeuten. Auch hier ist wieder zu erkennen, dass der größte Anteil jener, die die Wörter zwar noch kennen, jedoch nicht aktiv verwenden, bei den 30 bis 60-Jährigen liegt, wobei das bei dieser Kategorie vor allem daran liegen mag, dass manche Bezeichnungen mit den Gegenständen, die sie bezeichnen, verschwinden, wie dies etwa bei Loubar oder Schafroto der Fall ist. Vor allem Loubar kennen viele der 30 bis 60-Jährigen noch aus ihrer Kindheit, während der größte Teil der heute jüngsten Generation nie mit diesen im Berührung gekommen ist. Bei den Wörtern Kannohee und Ferggar – beides gibt es heute noch – ist jedoch wieder zu erkennen, dass die Jugend stärker dazu tendiert, die Dialektwörter wieder regelmäßig zu verwenden.

2.3.1.10 Verwandtschaftsbeziehungen

Oma, Opa – Ähle, Ähne

Ähne und Ähle sind abgeleitet vom mhd. ene, ane „Großvater, Großmutter“.221 Dass diese Bezeichnungen bei allen Mittelbregenzerwäldern bekannt sind, war bereits vor der Befragung abzusehen. Interessant ist jedoch, dass deren aktive Verwendung zurückgeht, ohne, dass die Unbekanntheit der Bezeichnungen steigt. Wie bei den anderen Bezeichnungen für Verwandtschaftsbeziehungen, steigt dafür der Anteil jener Mittelbregenzerwälder, die die Wörter zwar kennen, aber nicht mehr benutzen. So werden Ähne und Ähle von 92% der über 60-Jährigen verwendet, von 78% der mittleren Generation und von 65% der unter 30-Jährigen.

Taufpatin, Taufpate – Gota, Göte

Gota und Göte leiten sich vom mhd. göte ab, was bereits damals „Pate, Patin“ aber auch „Patenkind“ bedeutete.222 Heute sind Gota und Göte im Mittelbregenzerwald nur noch in der Bedeutung als Taufpaten bekannt (sowie als Firmgöte und –gotle bei der Firmung). Die Bezeichnungen Gota und Göte werden nach wie vor von nahezu allen Generationen zu 100% verwendet, einzig und allein 3% der 30 bis 60-Jährigen geben an, das Wort früher benutzt zu haben, heute jedoch nicht mehr.

222 Vgl. Lexer, Bd. 1, Sp. 1053-1054.
Papa – Däta

Die Bezeichnung Däta lässt sich vom mhd. atte „Vater“ ableiten. Jutz schreibt im Vorarlberger Wörterbuch, das nun bereits über 50 Jahre alt ist, dass „die für vornehmer gehaltene Bez. [„Papa“] mehr und mehr auch in die breiten Volksschichten [dringt], insbes. der Industriereute“223. Dass Däta dennoch nachwievor die deutlich häufigere Bezeichnung für Papa im Mittelbregenzerwald ist, zeigen die Ergebnisse der Befragung. So verwenden 98% der ältesten Generation das Wort Däta, 94% der 30 bis 60-Jährigen und von den Jüngsten, verwenden nachwievor 79% die Bezeichnung Däta, anstatt der standarddeutschen Alternative „Papa“.

Mutter, Vater – Namm, Nätt


Zusammenfassung

<table>
<thead>
<tr>
<th>Verwandtschaftsbeziehungen</th>
<th>unter 30</th>
<th></th>
<th>bis 60</th>
<th></th>
<th>über 60</th>
<th></th>
</tr>
</thead>
<tbody>
<tr>
<td></td>
<td>Anzahl</td>
<td>Prozent</td>
<td>Anzahl</td>
<td>Prozent</td>
<td>Anzahl</td>
<td>Prozent</td>
</tr>
<tr>
<td>Unbekannt</td>
<td>5</td>
<td>3%</td>
<td>0</td>
<td>0%</td>
<td>0</td>
<td>0%</td>
</tr>
<tr>
<td>Schon gehört oder gelesen, Bedeutung unbekannt</td>
<td>2</td>
<td>1%</td>
<td>0</td>
<td>0%</td>
<td>0</td>
<td>0%</td>
</tr>
<tr>
<td>Bekannt aber nicht in Verwendung</td>
<td>44</td>
<td>24%</td>
<td>27</td>
<td>18%</td>
<td>18</td>
<td>12%</td>
</tr>
<tr>
<td>Bekannt und früher verwendet</td>
<td>6</td>
<td>3%</td>
<td>6</td>
<td>4%</td>
<td>7</td>
<td>5%</td>
</tr>
<tr>
<td>Bekannt und manchmal in Verwendung</td>
<td>22</td>
<td>12%</td>
<td>22</td>
<td>15%</td>
<td>21</td>
<td>14%</td>
</tr>
<tr>
<td>Regelmäßige Verwendung</td>
<td>105</td>
<td>57%</td>
<td>92</td>
<td>63%</td>
<td>102</td>
<td>69%</td>
</tr>
</tbody>
</table>

223 Jutz (1955), Sp. 235.

70
Bei der aktiven Verwendung der Verwandtschaftsbezeichnungen im Mittelbregenzerwald ist ein leichter Rückgang zu bemerken. So verwenden 83% der ältesten Generation die abgefragten Bezeichnungen aktiv, bei der Generation der 30 bis 60-Jährigen tun dies 78% und bei den Jüngsten 69%. Unbekannte Wörter gab es für gerademal 4% der Befragten und diese waren alle unter 30. Im Gegensatz zu einigen anderen Kategorien, wird hier nicht von der jüngsten Generation wieder vermehrt zu Dialektausdrücken gegriffen, was daran liegen mag, dass die Bezeichnungen, die man für Personen hat (Däta, Ähne, Namm,…) einem von dieser Person beigebraucht werden und für gewöhnlich im Laufe des Lebens auch nicht mehr abgeändert werden. Die meisten entscheiden sich heute dazu, ihrem eigenen Kind dieselbe Bezeichnung für sich selbst beizubringen, die man selbst bereits für die Eltern (oder Großeltern) benutzte. Da sich der Heiratsradius während der letzten drei Generationen um ein großes Stück erweitert hat, werden auch die standardnäheren Varianten für die Verwandtschaftsbezeichnungen im Mittelbregenzerwald immer weiter verbreitet. Allerdings werden sich wohl auch die klassischen dialektalen Varianten noch sehr lange halten, da eben die meisten, die zu ihrem eigenen Vater Däta gesagt haben, später auch vom eigenen Kind Däta genannt werden.

2.3.1.11 Wetter

Stürmisches Schneien – pfusa


Aper, schneefrei – aubr/obr

Das Vorarlberger Wörterbuch sowie die Befragten des Mittelbregenzerwaldes, übersetzen aubr/obr (je nach Ort) mit „schneefrei, vom Gelände, bes. von Wegen“226. Das Wort leitet

226 Jutz (1955), Sp. 9.
sich vom spätalthochdeutschen Adjektiv *ābar* (mhd. *āber*\(^ {227}\)) ab, welches ein Kompositum ist aus „ahd. *ā*- „fehlend, weg“ und *bēran* „tragen“ […], bedeutet also ursprünglich „nicht (Schnee) tragend“\(^ {228}\). Das Wort wird nachwievor aktiv verwendet, nur ein geringer Rückgang ist dabei zu bemerken. So verwenden alle der ältesten Generation das Wort aktiv, während es bei der Generation der 30 bis 60-Jährigen geringfügig weniger (97%) und bei der jüngsten Generation 91% sind. Unbekannt ist das Wort bei gerade mal 4% der unter 30-Jährigen.

**Bewölkt – orab**

*Orab* wird von den Befragten mit „raues Wetter, bewölkt, doch ohne Regen“ übersetzt, ein Wetterzustand, der im Bregenzerwald recht häufig zu vorzufinden ist. Während im Vorarlberger Wörterbuch das schweizerische Adjektiv *ur(ig)* für „stürmisch, wild, vom Wetter“ mit dem Adverb *ab* verbunden wird und als Wortherkunft angegeben wird, gibt einer der Befragten an, einen anderen Ursprung des Wortes zu vermuten, nämlich „aus Norwegen: Der Or (Schlechtwetter) ist ab(gezogen) also nach Regen ist es *orab*“\(^ {229}\). Diese Herkunft ist allerdings, da der Bregenzerwald in seiner Geschichte nie in größerem Kontakt zu Norwegen stand, sehr zweifelhaft, im Gegensatz zu der schweizerischen Etymologie, da der Bregenzerwald teilweise von Schweizern besiedelt wurde und mit diesen auch später in Kontakt blieb bzw. auch anderes von ihnen übernommen hat. Auch dieses Wort wird von allen Befragten der ältesten Generation aktiv verwendet. Bei den 30 bis 60-Jährigen tun das nicht viel weniger, nämlich 98% und bei den unter 30-Jährigen 80%. Erstaunlich scheint aufgrund der beinahe 100%igen Verwendung der beiden älteren Generationen und einer 80%igen Verwendung der jüngsten Generation, dass es bei den unter 30-Jährigen dennoch 11% gibt, die nicht einmal die Bedeutung von *orab* kennen.

**Raureif – Riefo**

*Riefo* wird im Vorarlberger Wörterbuch mit „Reif, gefrorener Tau, Frost“\(^ {230}\) übersetzt, womit alle Befragten übereinstimmen. Das Wort leitet sich vom mhd. *rîfe* ab, welches bereits dieselbe Bedeutung hatte.\(^ {231}\) Das Wort ist bei allen Befragten bekannt und bei nahezu allen Mittelbregenzerwäldern in Gebrauch. Lediglich 3% der 30 bis 60-Jährigen und 2% der unter 30-Jährigen geben an, das Wort früher benutzt zu haben, heute jedoch nicht mehr.

\(^{227}\) Lexer, Bd. 1, Sp. 11-12.

\(^{228}\) Kommentar zu VALTS II 27.

\(^{229}\) Vgl. Jutz (1965), Sp. 697.

\(^{230}\) Jutz (1965), Sp. 1492.

\(^{231}\) Vgl. Lexer, Bd. 2, Sp. 428-429.
Zusammenfassung

<table>
<thead>
<tr>
<th>Wetter</th>
<th>Unbekannt</th>
<th>Schon gehört oder gelesen, Bedeutung unbekannt</th>
<th>Bekannt aber nicht in Verwendung</th>
<th>Bekannt und früher verwendet</th>
<th>Bekannt und manchmal in Verwendung</th>
<th>Regelmäßige Verwendung</th>
</tr>
</thead>
<tbody>
<tr>
<td></td>
<td>Anzahl</td>
<td>Prozent</td>
<td>Anzahl</td>
<td>Prozent</td>
<td>Anzahl</td>
<td>Prozent</td>
</tr>
<tr>
<td></td>
<td>unter 30</td>
<td>bis 60</td>
<td>über 60</td>
<td></td>
<td></td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>Unbekannt</td>
<td>2</td>
<td>1%</td>
<td>0</td>
<td>0%</td>
<td>0</td>
<td>0%</td>
</tr>
<tr>
<td>Schon gehört oder gelesen, Bedeutung unbekannt</td>
<td>6</td>
<td>3%</td>
<td>0</td>
<td>0%</td>
<td>0</td>
<td>0%</td>
</tr>
<tr>
<td>Bekannt aber nicht in Verwendung</td>
<td>6</td>
<td>3%</td>
<td>3</td>
<td>2%</td>
<td>0</td>
<td>0%</td>
</tr>
<tr>
<td>Bekannt und früher verwendet</td>
<td>3</td>
<td>2%</td>
<td>3</td>
<td>2%</td>
<td>0</td>
<td>0%</td>
</tr>
<tr>
<td>Bekannt und manchmal in Verwendung</td>
<td>27</td>
<td>15%</td>
<td>30</td>
<td>20%</td>
<td>13</td>
<td>9%</td>
</tr>
<tr>
<td>Regelmäßige Verwendung</td>
<td>140</td>
<td>76%</td>
<td>112</td>
<td>76%</td>
<td>135</td>
<td>91%</td>
</tr>
</tbody>
</table>


2.3.1.12 Der klassische Dialektwortschatz im Spiegel der letzten drei Generationen

Nach der Befragung (mit insgesamt 43 Wörtern aus dem klassischen Dialektwortschatz) gestaltet sich folgendes Ergebnis:

<table>
<thead>
<tr>
<th>Klassischer Dialektwortschatz</th>
<th>unter 30</th>
<th>bis 60</th>
<th>über 60</th>
</tr>
</thead>
<tbody>
<tr>
<td></td>
<td>Anzahl</td>
<td>Prozent</td>
<td>Anzahl</td>
</tr>
<tr>
<td>Unbekannt</td>
<td>340</td>
<td>17%</td>
<td>145</td>
</tr>
<tr>
<td>Schon gehört oder gelesen, Bedeutung unbekannt</td>
<td>190</td>
<td>10%</td>
<td>77</td>
</tr>
<tr>
<td>Bekannt aber nicht in Verwendung</td>
<td>182</td>
<td>9%</td>
<td>166</td>
</tr>
<tr>
<td>Bekannt und früher verwendet</td>
<td>39</td>
<td>2%</td>
<td>74</td>
</tr>
<tr>
<td>Bekannt und manchmal in Verwendung</td>
<td>204</td>
<td>10%</td>
<td>287</td>
</tr>
<tr>
<td>Regelmäßige Verwendung</td>
<td>1023</td>
<td>52%</td>
<td>840</td>
</tr>
</tbody>
</table>
Während von der ältesten Generation 66% der Wörter nach wie vor regelmäßig verwendet werden, sind es bei den 30 bis 60-Jährigen 53% und bei der jüngsten Generation kaum weniger, nämlich 52%. Der Unterschied zwischen der mittleren und der jüngsten Generation ist viel eher auf der zweiten Ebene auszumachen, nämlich in der Kategorie „Bekannt und manchmal in Verwendung“ – diese macht bei den unter 30-Jährigen 10% aus, bei den 30 bis 60-Jährigen jedoch 18% (und somit der höchste Wert), neben den 16% der ältesten Generation die angeben, die abgefragten Wörter nur manchmal zu verwenden. Nur wenige geben an, Wörter früher verwendet zu haben, heute jedoch nicht mehr, doch auch hier ist der Wert der mittleren Generation mit 5% am höchsten, neben den 4% der über 60-Jährigen und den 2% der unter 30-Jährigen. Doch auch wenn die bewusste Aufgabe von klassischen Dialektwörtern gering ist, macht die Gruppe jener, die viele klassische Dialektwörter zu ihrem rein passiven Dialektwortschatz zählt, eine größere Anzahl aus. So geben 10% der 30 bis 60-Jährigen (und somit die höchste Anzahl) an, die Wörter zu kennen, jedoch nicht zu verwenden, während es bei den Jüngsten geringfügig weniger sind, nämlich 9%, und bei den über 60-Jährigen 6%. Wie es zu erwarten war, ist bei der Unbekanntheit der Wörter ein Gefälle von der ältesten hin zur jüngsten Generation zu beobachten. So geben 3% der über 60-Jährigen an, die abgefragten Wörter seien ihnen nur ausdrucksseitig bekannt, bei den 30 bis 60-Jährigen sind es 5%, die dies tun und bei der jüngsten Generation verdoppelt sich dieser Wert auf 10%. Komplett unbekannt sind der ältesten Generation 4% der Wörter, der mittleren Generation etwas mehr als doppelt so viele, nämlich 9% und auch bei den unter 30-Jährigen wird die Zahl nochmals fast verdoppelt auf 17%. Diese Ergebnisse sollen mit den drei folgenden Abbildungen die Verteilung der einzelnen Antworten der drei Generationen bildlich darstellen.

**Klassischer Dialektwortschatz - bis 30**

- **Unbekannt**: 17%
- **Regelmäßige Verwendung**: 52%
- **Bekannt und früher verwendet**: 2%
- **Bekannt und manchmal in Verwendung**: 10%
- **Bekannt aber nicht in Verwendung**: 9%
- **Schon gehört oder gelesen, Bedeutung unbekannt**: 10%
Auffallend ist, dass der rein passive Wortschatz, der nicht aktiv verwendet wird, nicht konstant von der ältesten hin zur jüngsten Generation zunimmt (wie es in der verwendeten Fachliteratur stets zu lesen war), sondern in der Generation der 30 bis 60-Jährigen am ausgeprägtesten ist. Teilweise mag dies natürlich daran liegen, dass diese Generation noch mit Gegenständen aufgewachsen ist, die heute bereits kaum oder gar nicht mehr in Gebrauch sind, und somit von dieser Generation noch gekannt werden, von der Jüngsten jedoch nichtmehr. Wie gesagt, ist dies aber nur bei einem Teil der Wörter der Fall, wie etwa bei Brioto, Loubar oder Bschniedesl, jedoch beim größten Teil der Wörter trifft dies nicht zu. So gibt es heute nachwievor Kichora, Sodar und Ferggar, die Begriffe scheinen in der mittleren Generation jedoch zu einem großen Teil nur noch im passiven Wortschatz vorhanden zu sein.
Somit ist die Unkenntnis der jüngsten Generation bei vielen Dialektwörtern einfach zu erklären: wenn die Elterngeneration Wörter nicht verwendet, kann die Kindergeneration diese nicht kennen.

Nichtsdestotrotz zeigt sich bei den unter 30-Jährigen Mittelbregenzerwäldern, dass sich diese wieder vermehrt (bewusst oder unbewusst) dazu entscheiden, Dialekt zu sprechen. So ist zwar auf der einen Seite ein Rückgang der klassischen Dialektwörter zu vermerken, größtenteils, da auch die Gegenstände, die sie bezeichnen, bereits verschwunden sind oder im Begriff sind, dies zu tun, auf der anderen Seite lebt der Dialekt jedoch auch wieder neu auf und die unter 30-Jährigen benutzen die Dialektwörter, die ihnen noch bekannt sind, wieder mit einer größeren Selbstverständlichkeit, als die beiden älteren Generationen. Das zeigt sich vor allem darin, als dass die mittlere und die jüngste Generation beinahe gleich viele klassische Dialektwörter regelmäßig verwenden und der Anteil an Wörtern, die nur noch teilweise verwendet werden, bei der mittleren Generation der Mittelbregenzerwälder beinahe doppelt so hoch ist, wie bei den unter 30-Jährigen. Wenn also die regelmäßige Verwendung von Dialektwörtern mit jenen Prozentzahlen verglichen wird, die die Menge der unbekannten Wörter jeder Generation angeben, so verwendet die jüngste Generation ihren bekannten Dialektwortschatz mehr als die beiden älteren Generationen. Darüber hinaus hat die jüngste Generation auch den kleinsten Anteil an den Wörtern, die nur teilweise verwendet werden. Das Verhältnis der Generation der unter 30-Jährigen Mittelbregenzerwälder zum klassischen Dialektwortschatz scheint also bis zu einem gewissen Grad dem Motto „ganz oder gar nicht“ zu folgen.

Wenn das sechsgliedrige Schema jedoch wieder auf die drei Kategorien „Verwendet“, „Bekannt“ und „Unbekannt“ zusammengefasst wird, zeigt sich dieser Unterschied in der Verwendung der Wörter kaum mehr, einzig die 15% der passiv bekannten Wörter der mittleren Generation weisen noch auf dieses überraschende Verhältnis von Dialektkompetenz zu Dialektverwendung hin, wie in der folgenden Abbildung zu sehen ist.
In dieser Abbildung ist gut zu erkennen, wie die Verwendung der klassischen Dialektwörter von der ältesten zur jüngsten Generation hin abnimmt und gleichzeitig die Unbekanntheit der Wörter steigt. Außerdem ist in dieser Abbildung ersichtlich, wie die Elterngeneration mit ihren nicht verwendeten Wörtern – sei es das komplett unbekannte oder schlichtweg nur passiv bekannte – den Anteil der unbekannten Ausdrücke in der Kindergeneration beeinflusst. So sind in der ältesten Generation 8% der Wörter unbekannt und 10% bekannt, aber nicht in aktiver Verwendung – die Summe dieser Prozentzahl (18%) wird folglich von der ältesten Generation nicht an die mittlere Generation weitergegeben, was darin äußert, dass bei den 30 bis 60-Jährigen der Wert der unbekannten Wörter auf 14% gestiegen ist. Dieselbe Abfolge zeigt sich hin zur nächsten Generation: Wenn zu den 14% der unbekannten Wörter der 30 bis 60-Jährigen die 15% der passiv bekannten Wörter addiert werden, ergibt sich daraus eine Summe von 29%, sodass als Folge 27% der abgefragten Wörter bei den unter 30-Jährigen Mittelbregenzerwäldern unbekannt sind.

Die 43 abgefragten klassischen mittelbregenzerwälderischen Dialektwörter waren in elf Sachgebiete eingeteilt, die sich in der Verwendung in den drei Generationen teilweise deutlich unterscheiden. Werden nur die lebendigen Dialektwörter betrachtet, ergibt sich dabei folgende Hierarchie für die Verwendung („teilweise in Verwendung“ und „regelmäßig in Verwendung“) der Wörter der unterschiedlichen Sachgruppen.
her verwendet“ und „Bekannt aber nicht in Verwendung“) des klassischen Dialektwortschatzes in Sachgruppen darstellt, zu erkennen, dass die Kategorie „Blumen“ hier bei den unter 30-Jährigen bereits an zweiter Stelle steht. Die dialektalen Bezeichnungen sind ihnen also nicht unbekannt, sondern einfach nur in die passive Dialektwortschatzkompetenz gerutscht.

<table>
<thead>
<tr>
<th>Prozent</th>
<th>bis 30</th>
<th>bis 60</th>
<th>über 60</th>
</tr>
</thead>
<tbody>
<tr>
<td>100-91</td>
<td></td>
<td></td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>90-81</td>
<td></td>
<td></td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>80-71</td>
<td></td>
<td></td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>70-61</td>
<td></td>
<td></td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>60-51</td>
<td></td>
<td></td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>50-41</td>
<td></td>
<td></td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>40-31</td>
<td></td>
<td></td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>30-21</td>
<td>Verwandtschaftsbeziehungen</td>
<td>Obst und Gemüse</td>
<td>Verwandtschaftsbeziehungen</td>
</tr>
<tr>
<td>20-11</td>
<td>Blumen</td>
<td>Kinder</td>
<td>Wohnung</td>
</tr>
<tr>
<td></td>
<td>Kinder</td>
<td>Landwirtschaft</td>
<td>Tiere</td>
</tr>
<tr>
<td></td>
<td>Tiere</td>
<td>Menschlicher Körper</td>
<td>Menschlicher Körper</td>
</tr>
<tr>
<td>10-0</td>
<td>Obst und Gemüse</td>
<td>Essen</td>
<td>Haushalt</td>
</tr>
<tr>
<td></td>
<td>Essen</td>
<td>Blumen</td>
<td>Wetter</td>
</tr>
<tr>
<td></td>
<td>Wohnun</td>
<td></td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td></td>
<td>Tiere</td>
<td>Haushalt</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td></td>
<td>Landwirtschaft</td>
<td></td>
<td></td>
</tr>
</tbody>
</table>

bekannt und normal sein, weil seine Freunde ihre Väter vielleicht so nennen, der eigene Vater – und somit die aktive Verwendung des Wortes – bleibt jedoch bei Papa.

Interessant ist vor allem auch die Aufteilung der Sachgruppe „Obst und Gemüse“ bei der jüngsten Generation. So zeigt sich in dieser Tabelle, dass die passive Bekanntheit der Wörter dieser Sachgruppe bei den unter 30-Jährigen gerade mal 10% beträgt. Das alleine wäre noch nichts besonderes, auffällend ist dies jedoch, wenn diese 10% im Verhältnis zu den Prozentzahlen, die die Verwendung und die Unbekanntheit der Wörter angeben, betrachtet werden. So werden die Ausdrücke der Kategorie „Obst und Gemüse“ von 50% der unter 30-Jährigen aktiv verwendet, von 10% passiv gekannt und von ganzen 40% (siehe dazu die nächste Tabelle zur Hierarchie der unbekannten klassischen Dialektwörter) nicht mehr gekannt. Aufgrund der relativ hohen Unbekanntheit der Sachgruppe „Obst und Gemüse“ bei der jüngsten Generation, wäre mit einer deutlich höheren Prozentzahl bei der passiven Bekanntheit und einer niedrigeren Prozentangabe bei der aktiven Verwendung zu rechnen gewesen.

<table>
<thead>
<tr>
<th>Prozent bis 30</th>
<th>bis 60</th>
<th>über 60</th>
</tr>
</thead>
<tbody>
<tr>
<td>100-91</td>
<td></td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>90-81</td>
<td></td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>80-71</td>
<td></td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>70-61</td>
<td>Landwirtschaft</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>60-51</td>
<td>Wohnung</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>50-41</td>
<td>Tiere</td>
<td>Landwirtschaft</td>
</tr>
<tr>
<td>40-31</td>
<td>Obst und Gemüse</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>30-21</td>
<td>Haushalt</td>
<td>Wohnung</td>
</tr>
<tr>
<td></td>
<td>Menschlicher Körper</td>
<td>Haushalt</td>
</tr>
<tr>
<td></td>
<td></td>
<td>Tiere</td>
</tr>
<tr>
<td>20-11</td>
<td>Pflanzen</td>
<td>Obst und Gemüse</td>
</tr>
<tr>
<td></td>
<td>Kinder</td>
<td>Menschlicher Körper</td>
</tr>
<tr>
<td></td>
<td></td>
<td>Haushalt</td>
</tr>
<tr>
<td></td>
<td></td>
<td>Landwirtschaft</td>
</tr>
<tr>
<td>10-0</td>
<td>Verwandtschaftsbeziehungen</td>
<td>Kinder</td>
</tr>
<tr>
<td></td>
<td>Wetter</td>
<td>Obst und Gemüse</td>
</tr>
<tr>
<td></td>
<td>Essen</td>
<td>Menschlicher Körper</td>
</tr>
<tr>
<td></td>
<td></td>
<td>Kinder</td>
</tr>
<tr>
<td></td>
<td></td>
<td>Pflanzen</td>
</tr>
<tr>
<td></td>
<td></td>
<td>Verwandtschaftsbeziehungen</td>
</tr>
<tr>
<td></td>
<td></td>
<td>Wetter</td>
</tr>
<tr>
<td></td>
<td></td>
<td>Essen</td>
</tr>
</tbody>
</table>
In dieser Tabelle, die die Sachbereiche mit dem höchsten Anteil der unbekannten Wörter gliedert, zeigt sich, was nach der Analyse der Tabelle mit den am meisten verwendeten Wörtern abzusehen war, nämlich, dass die Sachgruppen „Landwirtschaft“ und „Wohnung“ (laut Klausmann die beiden Sachgruppen mit dem größten klassischen Dialektwortschatz) diese Hierarchie anführen. Das liegt vor allem eben daran, dass die Bezugsgegenstände, die mit den klassischen Dialektwörtern bezeichnet werden, verloren gehen – sei es durch den Wandlungsprozess von der manuellen zur maschinellen Landwirtschaft oder durch den Wandel der Gesellschaftsstruktur. Im Laufe der Generationen hat sich die Gesellschaft des Mittelbregenzerwaldes immer weiter von der bäuerlichen Lebensweise entfernt, heute nehmen nur noch wenige voll, manche passiv, andere gar nicht mehr an diesem Leben teil. Dass manche dieser Dialektwörter innerhalb der nächsten Generationen aussterben, steht zu befürchten, wie etwa Schpachtlschock oder Schafroto – das mag jedoch vor allem daran liegen, dass es die Dinge, die sie bezeichnen, heute kaum oder gar nicht mehr gibt. Einige Wörter bezeichnen aber auch Dinge, die es heute nachwievor gibt und deren Bezeichnungen nichtsdestotrotz dabei sind, zu verschwinden, wie es etwa bei Kichora, Sodar und Ferggar der Fall ist. Hier existieren die klassischen Dialektwörter neben den standardsprachlichen Ausdrücken – wie lange das so sein wird, wird sich zeigen. Dass sich dabei die Tendenz zeigt, dass die Bekanntheit der Wörter abnimmt, je jünger die befragte Generation ist, mag stimmen, allerdings zeigt die Generation der unter 30-Jährigen wieder einen verhältnismäßig regelmäßigeren Gebrauch der klassischen Dialektwörter, als die mittlere Generation. So zeigt sich in der nächsten Abbildung, welche die aktive Verwendung des klassischen Dialektwortschatzes im Verhältnis zur Dialektkompetenz zeigt, dass zwar die Dialektkompetenz mit den Generationen abnimmt, die aktive Verwendung im Verhältnis zur Dialektkompetenz bei der Generation der 30 bis 60-Jährigen jedoch geringer ist, als bei der jüngsten Generation.
Wenn insgesamt versucht wird, die Stabilität bzw. Instabilität der klassischen Dialektwörter zu ergründen, so zeigt sich, dass vor allem jene Wörter sich als besonders stabil erweisen, die keine exakte Übersetzung in der Standardsprache haben (wie z. B. Uoneglar, pfusa, fuohro), vorausgesetzt natürlich, es gibt den bezeichneten Gegenstand noch und er spielt im Leben der Mittelbregenzerwälder eine Rolle.

Ein Dialektwort kann außerdem dadurch fortbestehen, indem sich die Bedeutung des Wortes erweitert und den Nachfolger einer bestimmten Sachen mit eben dem selben Namen bezeichnet, wie dies etwa bei Kannobee der Fall ist. Während dies ursprünglich eine Art Sofa in einem Holzrahmen war, wird von den Mittelbregenzerwäldern heute meist jedes Sofa Kannobee genannt.

Eine große konservierende Funktion hat natürlich aber auch der Stolz der Mittelbregenzerwälder auf ihren Dialekt, so dass oftmals gerade Wörter, die sie selbst als typisch für ihren Dialekt ansehen, vermehrt in ihrer Sprache verwenden, wie dies bei Höttel, Hurabürzl oder Grumpora der Fall ist.


Die Instabilität von Dialektbegriffen lässt sich, wie bereits erwähnt, vor allem darauf zurückführen, dass sich die Lebensumstände der Mittelbregenzerwälder verändert haben und mit ihnen manche Bezugsgegenstände verloren gegangen sind oder im Begriff sind dies zu tun (wie z. B. Schpachtschtock, Schafroto, Loubar). Sprache passt sich als Abbild der Wirklichkeit immer wieder dieser an und verändert sich gemeinsam mit der Gesellschaft – das zeigt sich vor allem auf der lexikalischen Ebene der Sprache.

Dass Dialektbegriffe außerdem den standardsprachlichen Bezeichnungen weichen, sobald der Nahbereich verlassen wird (ganz so, wie es in der Fachliteratur auch immer wieder beschrieben wird233), kann für den Mittelbregenzerwald nur bis zu einem gewissen Grad bestätigt werden. So wird bis heute auch in den hier ansässigen Schulen (Volksschulen, Hauptschule, Oberstufengymnasium) zu einem großen Teil Dialekt gesprochen – sowohl von den Schülern,
als auch von einigen einheimischen Lehrern. Auch im Berufsleben werden die meisten, die nicht ins Rheintal pendeln, sich kaum an die Standardsprache annähern müssen (was natürlich aber nicht für alle Berufe gilt), da auch die Mitarbeiter, Kunden etc. meist im selben Dialekt sprechen und dieser somit auch für eine gemeinsame Vertrauensbasis bei der Arbeit eingesetzt werden kann.

In manchen Fällen kann die Ablehnung eines Wortes jedoch auch, bewusst oder unbewusst, aus psychologischen Gründen geschehen, was sich durch eine hohe passive Bekanntheit, bei einer recht geringen aktiven Verwendung zeigt, wie dies etwas bei Gugummora oder Kichora der Fall ist.

Zusammenfassend bleibt zu sagen, dass sich Dialektwörter nicht plötzlich von einer Generation zur nächsten auflösen und völlig von der Bildfläche verschwinden. Wörter sind an Dinge geknüpft und auch wenn diese bereits verloren gegangen sind oder im Begriff sind, dies zu tun, so finden sich doch noch lange Erinnerungen an diese im Wortschatz wieder. Erst wenn die letzte Erinnerung an ein Wort erlischt, geht mit dieser Erinnerung ein Ausdruck tatsächlich verloren (sofern er nicht bereits eine Bedeutungserweiterung erfahren hat).

### 2.3.2 Moderner Dialektwortschatz

Um die Analyse des klassischen Dialektwortschatzes (ganz im Sinne der dialektologischen Tradition) zu ergänzen, wurden die Gewährspersonen des Mittelbregenzerwaldes auch nach modernen Wörtern gefragt, die auf unterschiedliche Weise während der letzten drei Generationen in deren Dialektwortschatz aufgenommen wurden. Es handelt sich dabei zum einen um Wörter, die komplett aus der Standardsprache übernommen wurden oder um standardsprachliche Wörter, die der dialektalen Aussprache angepasst oder gekürzt als Simplex übernommen wurden. Natürlich sind aber auch tatsächliche Dialektwörter dabei, die erst innerhalb der letzten drei Generationen durch die sprachliche Kreativität und Flexibilität der Mittelbregenzerwälder entstanden sind.

Größtenteils frage ich dabei nach Wörtern, die heute ganz selbstverständlich in der AlltagsSprache der Mittelbregenzerwälder verwendet werden, teilweise aber auch nach Wörtern, die vermutlich nur von der jüngeren Generation gekannt oder verwendet werden (und somit einen Gegensatz zum klassischen Dialektwortschatz bilden, dessen Bekanntheit und Verwendung mit den Generationen abnimmt). Interessant ist dabei auch, welche verschiedenen Bezeichnungen für ein und dieselbe Sache von den Befragten verwendet werden, wobei dabei nicht nur eine standarddeutsche Variante und eine dialektale Variante alternierend verwendet wer-
den, sondern teilweise auch eine weite Bandbreite an Dialektbezeichnungen für einen Gegenstand angegeben werden, obwohl dieser erst seit wenigen Generationen im Bregenzerwald seine Selbstverständlichkeit erlangt hat.

Im Gegensatz zum klassischen Dialektwortschatz, möchte ich beim Neueren nicht einzeln auf jedes Wort eingehen, sondern diese nur in Sachgruppen aufgeteilt behandeln, da die meisten Wörter der Standardsprache ohnehin sehr ähnlich sind. Bei den Wörtern, die stärker dialektal eingefärbert sind, werde ich die Übersetzung dazu nennen.

2.3.2.1 Technik

*Scheallo* (Klingel), *Druckar* (Fernbedienung), *Täblet, Händy, Böglise* (Bügeleisen)

<table>
<thead>
<tr>
<th>Technik</th>
<th>unter 30</th>
<th></th>
<th>bis 60</th>
<th></th>
<th>über 60</th>
<th></th>
</tr>
</thead>
<tbody>
<tr>
<td></td>
<td>Anzahl</td>
<td>Prozent</td>
<td>Anzahl</td>
<td>Prozent</td>
<td>Anzahl</td>
<td>Prozent</td>
</tr>
<tr>
<td>Unbekannt</td>
<td>5</td>
<td>2%</td>
<td>3</td>
<td>2%</td>
<td>11</td>
<td>6%</td>
</tr>
<tr>
<td>Schon gehört oder gelesen, Bedeutung unbekannt</td>
<td>2</td>
<td>1%</td>
<td>2</td>
<td>1%</td>
<td>3</td>
<td>2%</td>
</tr>
<tr>
<td>Bekannt aber nicht in Verwendung</td>
<td>12</td>
<td>5%</td>
<td>23</td>
<td>12%</td>
<td>23</td>
<td>13%</td>
</tr>
<tr>
<td>Bekannt und früher verwendet</td>
<td>2</td>
<td>1%</td>
<td>4</td>
<td>2%</td>
<td>0</td>
<td>0%</td>
</tr>
<tr>
<td>Bekannt und manchmal in Verwendung</td>
<td>32</td>
<td>14%</td>
<td>30</td>
<td>16%</td>
<td>21</td>
<td>12%</td>
</tr>
<tr>
<td>Regelmäßige Verwendung</td>
<td>177</td>
<td>77%</td>
<td>123</td>
<td>66%</td>
<td>124</td>
<td>68%</td>
</tr>
</tbody>
</table>

übernehmen, sondern ein eigenes dialektales Wort dafür zu finden. Diese Vielfalt an dialekta-
len Bezeichnungen für die Fernbedienung kann dadurch erklärt werden, als dass es sich hier-
bei um einen Gegenstand aus dem familiären Nahbereich der Sprecher handelt und die dafür
verwendeten Bezeichnungen deshalb auch nur von einem sehr kleinen Kreis von Personen
verstanden werden müssen. So scheinen viele Familien ihre ganz eigenen Bezeichnungen für
„Fernbedienung“ zu haben. Selbiges gilt für die Dialektwörter, die für Handy genannt werden.
So geben einige der jüngsten und manche der mittleren Generation an, das Handy auch als
Knocho oder Brügl zu bezeichnen, während die Generation der über 60-Jährigen angibt, teil-
weise auch den Ausdruck Guorko zu verwenden.

2.3.2.2 Zeitung

Zitung, Pöschtlar (Postbote), Todesanzeiga

<table>
<thead>
<tr>
<th>Zeitung</th>
<th>unter 30</th>
<th>bis 60</th>
<th>über 60</th>
</tr>
</thead>
<tbody>
<tr>
<td></td>
<td>Anzahl</td>
<td>Prozent</td>
<td>Anzahl</td>
</tr>
<tr>
<td>Unbekannt</td>
<td>1</td>
<td>1%</td>
<td>0</td>
</tr>
<tr>
<td>Schon gehört oder gelesen, Bedeutung unbekannt</td>
<td>0</td>
<td>0%</td>
<td>0</td>
</tr>
<tr>
<td>Bekannt aber nicht in Verwendung</td>
<td>9</td>
<td>7%</td>
<td>5</td>
</tr>
<tr>
<td>Bekannt und früher verwendet</td>
<td>4</td>
<td>3%</td>
<td>3</td>
</tr>
<tr>
<td>Bekannt und manchmal in Verwendung</td>
<td>19</td>
<td>14%</td>
<td>20</td>
</tr>
<tr>
<td>Regelmäßige Verwendung</td>
<td>105</td>
<td>76%</td>
<td>83</td>
</tr>
</tbody>
</table>

Bei der Kategorie „Zeitung“ sind weder in der Verwendung, noch in der Bekanntheit der ab-
gefragten Wörter, nennenswerte Unterschiede zwischen den drei Generationen festzustellen –
von beinahe allen Befragten werden die abgefragten Wörter aktiv verwendet. Interessant ist
viel eher die Nennung der unterschiedlichen Bezeichnungen, für die abgefragten Begriffe. So
wird von vielen angegeben, dass das Wort Zeitung mehr oder weniger als Synonym für die
„Vorarlberger Nachrichten“ verwendet wird und – sollte doch einmal eine andere Zeitung
gemeint sein – diese nicht Zeitung genannt wird, sondern bei ihrem Namen wie z. B. „Presse“
or „Standard“. So wird von vielen die Zeitung auch verkürzt d’VN oder d’Nachrichta ge-
nannt, teilweise aber auch s’Blättle. Der Briefträger ist für circa die Hälfte aller Befragten der
Pöschtlar, für die andere Hälfte der Briafbot. Manche geben aber auch an, eine verkürzte
Form, nämlich Biafar oder Bot, zu verwenden. Während die Mehrzahl der Befragten außer-
dem angegeben hat, auf den letzten Seiten der Zeitung die Todesanzeiga zu finden, sind es für
manche die Sterbbildle, Partezeadl oder auch die Parte.
2.3.2.3 Moderne Küche

_Tuppar_ (Plastikboxen), _Küahlschrank_, _Mikro_ (Mirkowelle), _Flügotätschar_ (Fliegenklappe), _Schpüler_ (Geschirrspüler)

<table>
<thead>
<tr>
<th>Moderne Küche</th>
<th>unter 30</th>
<th></th>
<th></th>
<th>bis 60</th>
<th></th>
<th></th>
<th>über 60</th>
<th></th>
<th></th>
</tr>
</thead>
<tbody>
<tr>
<td></td>
<td>Anzahl</td>
<td>Prozent</td>
<td>Anzahl</td>
<td>Prozent</td>
<td>Anzahl</td>
<td>Prozent</td>
<td>Anzahl</td>
<td>Prozent</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>Unbekannt</td>
<td>9</td>
<td>4%</td>
<td>5</td>
<td>3%</td>
<td>3</td>
<td>2%</td>
<td></td>
<td></td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>Schon gehört oder gelesen, Bedeutung unbekannt</td>
<td>0</td>
<td>0%</td>
<td>2</td>
<td>1%</td>
<td>3</td>
<td>2%</td>
<td></td>
<td></td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>Bekannt aber nicht in Verwendung</td>
<td>19</td>
<td>8%</td>
<td>18</td>
<td>10%</td>
<td>13</td>
<td>7%</td>
<td></td>
<td></td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>Bekannt und früher verwendet</td>
<td>7</td>
<td>3%</td>
<td>5</td>
<td>3%</td>
<td>0</td>
<td>0%</td>
<td></td>
<td></td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>Bekannt und manchmal in Verwendung</td>
<td>28</td>
<td>12%</td>
<td>24</td>
<td>13%</td>
<td>29</td>
<td>16%</td>
<td></td>
<td></td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>Regelmäßige Verwendung</td>
<td>167</td>
<td>73%</td>
<td>130</td>
<td>71%</td>
<td>133</td>
<td>73%</td>
<td></td>
<td></td>
<td></td>
</tr>
</tbody>
</table>

nung Schpülar, auch die Wörter Gschirrschpülar, Schpüolmaschina, Abwäschar und Uf-
wäschmaschina.

2.3.2.4 Energie und Umwelt

Heizkörpar, Baneetar (Barometer), Recycling

<table>
<thead>
<tr>
<th>Energie und Umwelt</th>
<th>unter 30</th>
<th>bis 60</th>
<th>über 60</th>
</tr>
</thead>
<tbody>
<tr>
<td></td>
<td>Anzahl</td>
<td>Prozent</td>
<td>Anzahl</td>
</tr>
<tr>
<td>Unbekannt</td>
<td>29</td>
<td>21%</td>
<td>2</td>
</tr>
<tr>
<td>Schon gehört oder gelesen, Bedeutung unbekannt</td>
<td>5</td>
<td>4%</td>
<td>1</td>
</tr>
<tr>
<td>Bekannt aber nicht in Verwendung</td>
<td>14</td>
<td>10%</td>
<td>9</td>
</tr>
<tr>
<td>Bekannt und früher verwendet</td>
<td>1</td>
<td>1%</td>
<td>4</td>
</tr>
<tr>
<td>Bekannt und manchmal in Verwendung</td>
<td>15</td>
<td>11%</td>
<td>20</td>
</tr>
<tr>
<td>Regelmäßige Verwendung</td>
<td>74</td>
<td>54%</td>
<td>74</td>
</tr>
</tbody>
</table>

Dass manche Gegenstände, die erst im letzten Jahrhundert im Mittelbregenzerwald Einzug gehalten haben, mittlerweile bei der jüngsten Generation im Alltag nur mehr wenig Bedeu-
tung haben, zeigt sich bei den abgefragten Wörtern der Sachgruppe „Energie und Umwelt“. So wird das Wort Baneetar von 66% der unter 30-Jährigen überhaupt nicht mehr gekannt und das, obwohl es so scheint, als ob dieses Wort in der mittleren (70%) sowie in der ältesten Ge-
neration (75%) der Mittelbregenzerwälder noch in ganz selbstverständlichem Gebrauch ist (und nicht der standarddeutschen Bezeichnung „Barometer“ gewichen ist). Doch auch bei jenen unter 30-Jährigen, die sich an einer Übersetzung versuchten, zeigt sich, dass viele den Baneetar mit einem Thermometer verwechseln. Woran diese begriffliche Unsicherheit, die während nur einer Generation entstanden ist, liegen könnte, ist unklar. Argumentiert werden könnte natürlich aber damit, dass heute das Wetter in der Regel nicht mehr von den Gewährs-
personen selbst mittels eines Barometers vorher gesagt wird, sondern dafür täglich die Wett-
tervorhersage in der Zeitung sowie im Fernsehen und im Internet konsultiert werden kann.

Der Heizkörpar hingegen wird von allen Mittelbregenzerwäldern als solcher bezeichnet, auch wenn manche zusätzlich dialektale Varianten nennen, die jedoch, genau genommen, für ande-
re Heizungsarten stehen, wie etwa Kachlofo, Ofo und Radiator. Interessant ist beim Wort Re-
cyling, wie kreativ sich hier die befragten Mittelbregenzerwälder wieder in ihrem alltägli-
chen Sprachgebrauch zeigen und welche dialektalen Bezeichnungen und Umschreibungen sie für Recycling angeben, wobei dies von den einen als „Mülltrennung“ und von den anderen als „Reparieren bzw. Wiederverwerten“ verstanden wird: Wiedorwerwerto, deana Grüano an gfallo tuo, trenno, us oltam Glump eatz macho, flicko, repariero, us oltu Tölo wiedr eats ma-

2.3.2.5 Einkaufen

*Ladobudl* (Verkaufstheke), *Vrköufare* (Verkäuferin), *Guta* (Süßigkeit)

<table>
<thead>
<tr>
<th>Einkaufen</th>
<th>unter 30</th>
<th></th>
<th>bis 60</th>
<th></th>
<th>über 60</th>
<th></th>
</tr>
</thead>
<tbody>
<tr>
<td></td>
<td>Anzahl</td>
<td>Prozent</td>
<td>Anzahl</td>
<td>Prozent</td>
<td>Anzahl</td>
<td>Prozent</td>
</tr>
<tr>
<td>Unbekannt</td>
<td>9</td>
<td>7%</td>
<td>0</td>
<td>0%</td>
<td>0</td>
<td>0%</td>
</tr>
<tr>
<td>Schon gehört oder gelesen, Bedeutung unbekannt</td>
<td>7</td>
<td>5%</td>
<td>1</td>
<td>1%</td>
<td>0</td>
<td>0%</td>
</tr>
<tr>
<td>Bekannt aber nicht in Verwendung</td>
<td>17</td>
<td>12%</td>
<td>11</td>
<td>10%</td>
<td>2</td>
<td>2%</td>
</tr>
<tr>
<td>Bekannt und früher verwendet</td>
<td>6</td>
<td>4%</td>
<td>10</td>
<td>9%</td>
<td>11</td>
<td>10%</td>
</tr>
<tr>
<td>Bekannt und manchmal in Verwendung</td>
<td>10</td>
<td>7%</td>
<td>21</td>
<td>19%</td>
<td>24</td>
<td>22%</td>
</tr>
<tr>
<td>Regelmäßige Verwendung</td>
<td>89</td>
<td>64%</td>
<td>68</td>
<td>61%</td>
<td>73</td>
<td>66%</td>
</tr>
</tbody>
</table>

2.3.2.6 Verkehr

_Hängar_ (Anhänger für das Auto), _Straufzeadl/Strofzeadl_ (Strafzettel), _Flügar_ (Flugzeug)

<table>
<thead>
<tr>
<th>Verkehr</th>
<th>unter 30</th>
<th></th>
<th>bis 60</th>
<th></th>
<th>über 60</th>
<th></th>
</tr>
</thead>
<tbody>
<tr>
<td></td>
<td>Anzahl</td>
<td>Prozent</td>
<td>Anzahl</td>
<td>Prozent</td>
<td>Anzahl</td>
<td>Prozent</td>
</tr>
<tr>
<td>Unbekannt</td>
<td>1</td>
<td>1%</td>
<td>0</td>
<td>0%</td>
<td>2</td>
<td>2%</td>
</tr>
<tr>
<td>Schon gehört oder gelesen, Bedeutung unbekannt</td>
<td>1</td>
<td>1%</td>
<td>1</td>
<td>1%</td>
<td>0</td>
<td>0%</td>
</tr>
<tr>
<td>Bekannt aber nicht in Verwendung</td>
<td>1</td>
<td>1%</td>
<td>4</td>
<td>4%</td>
<td>5</td>
<td>5%</td>
</tr>
<tr>
<td>Bekannt und früher verwendet</td>
<td>2</td>
<td>1%</td>
<td>1</td>
<td>1%</td>
<td>0</td>
<td>0%</td>
</tr>
<tr>
<td>Bekannt und manchmal in Verwendung</td>
<td>18</td>
<td>13%</td>
<td>22</td>
<td>20%</td>
<td>23</td>
<td>21%</td>
</tr>
<tr>
<td>Regelmäßige Verwendung</td>
<td>115</td>
<td>83%</td>
<td>83</td>
<td>75%</td>
<td>77</td>
<td>72%</td>
</tr>
</tbody>
</table>


2.3.2.7 Ausgehen

_vorglüha_ (vortrinken), _Kanülle_ (Rausch), _Musig schränza lo_ (Musik laut aufdrehen)

<table>
<thead>
<tr>
<th>Ausgehen</th>
<th>unter 30</th>
<th></th>
<th>bis 60</th>
<th></th>
<th>über 60</th>
<th></th>
</tr>
</thead>
<tbody>
<tr>
<td></td>
<td>Anzahl</td>
<td>Prozent</td>
<td>Anzahl</td>
<td>Prozent</td>
<td>Anzahl</td>
<td>Prozent</td>
</tr>
<tr>
<td>Unbekannt</td>
<td>5</td>
<td>4%</td>
<td>2</td>
<td>2%</td>
<td>16</td>
<td>14%</td>
</tr>
<tr>
<td>Schon gehört oder gelesen, Bedeutung unbekannt</td>
<td>1</td>
<td>1%</td>
<td>3</td>
<td>3%</td>
<td>11</td>
<td>10%</td>
</tr>
<tr>
<td>Bekannt aber nicht in Verwendung</td>
<td>16</td>
<td>12%</td>
<td>49</td>
<td>44%</td>
<td>33</td>
<td>30%</td>
</tr>
<tr>
<td>Bekannt und früher verwendet</td>
<td>3</td>
<td>2%</td>
<td>8</td>
<td>7%</td>
<td>5</td>
<td>5%</td>
</tr>
<tr>
<td>Bekannt und manchmal in Verwendung</td>
<td>20</td>
<td>14%</td>
<td>21</td>
<td>19%</td>
<td>18</td>
<td>16%</td>
</tr>
<tr>
<td>Regelmäßige Verwendung</td>
<td>93</td>
<td>67%</td>
<td>28</td>
<td>25%</td>
<td>28</td>
<td>25%</td>
</tr>
</tbody>
</table>

Bei der Kategorie „Ausgehen“ zeigt sich nun, dass nicht nur die Generation der über 60-Jährigen Dialektwörter kennt und verwendet, welche bei den jüngeren Generationen im Schwund sind, sondern dass es auch konträr dazu neue Wörter im Sprachgebrauch der Mittel-
bregenzerwälder gibt, die von der Generation der unter 30-Jährigen verwendet werden, die
der ältesten Generation jedoch zu einem großen Teil (noch) unbekannt sind. So wird das aus
dem Standarddeutschen übernommene und lautlich angepasste Wort *vorglüha* von 98% der
jüngsten Generation verwendet – bei der mittleren Generation sind es 59%, die das tun und
bei der ältesten Generation gerademal 35%. Ein ähnliches Bild zeigt sich bei *Musig schränza
lo*, wobei viele der über 60-Jährigen *schränza lo* nur aus anderen Kontexten kennen und somit
mit „schnell fahren“ oder „zerreißen“ übersetzen. Neben *schränza lo* wird von den unter 30-
Jährigen als weitere dialektale Variante auch *tscheppara* genannt. Besonders kreativ zeigen
sich die Mittelbregenzerwälder in ihrer Ausdrucksweise, um einen Rausch zu bezeichnen, wie
an den folgenden Beispielen zu sehen ist: *a Kanülle hea*, *an Featzo hea*, *a Kanone hea*, *a
Bläkta hea*, *an Schtöubar hea*, *dicht sin*, *knallvoll sin*, *ho hea*, *zuo sin*, *bsoffo sin*, *an Rusch
hea*, *a Scheallo hea*, *an Dampf hea*, *a Schlettro hea*, *oane dean hea*, *an Ziagl hea*. Welche der
Bezeichnungen verwendet wird, hängt jedoch nicht nur von der Generation ab, sondern auch,
so erklären die Befragten, wen sie damit bezeichnen möchten.

2.3.2.8 Der moderne Dialektwortschatz im Spiegel der letzten drei Generationen

Analog zur Analyse des kompletten klassischen Dialektwortschatzes im Spiegel der letzten
drei Generationen, soll auch der neue Dialektwortschatz in seiner Gesamtheit betrachtet wer-
den. Wenn also alle Ergebnisse der einzelnen Sachgruppen zu einem Ganzen zusammenge-
fügt werden, ergibt sich folgende Tabelle, um die Bekanntschaft und Verwendung des neuen
Dialektwortschatzes aufzuzeigen:

<table>
<thead>
<tr>
<th>Moderner Dialektwortschatz</th>
<th>unter 30</th>
<th>bis 60</th>
<th>über 60</th>
</tr>
</thead>
<tbody>
<tr>
<td></td>
<td>Anzahl</td>
<td>Prozent</td>
<td>Anzahl</td>
</tr>
<tr>
<td>Unbekannt</td>
<td>59</td>
<td>5%</td>
<td>12</td>
</tr>
<tr>
<td>Schon gehört oder gelesen, Bedeutung unbekannt</td>
<td>16</td>
<td>1%</td>
<td>10</td>
</tr>
<tr>
<td>Bekannt aber nicht in Verwendung</td>
<td>88</td>
<td>8%</td>
<td>119</td>
</tr>
<tr>
<td>Bekannt und früher verwendet</td>
<td>25</td>
<td>2%</td>
<td>35</td>
</tr>
<tr>
<td>Bekannt und manchmal in Verwendung</td>
<td>142</td>
<td>12%</td>
<td>158</td>
</tr>
<tr>
<td>Regelmäßige Verwendung</td>
<td>820</td>
<td>71%</td>
<td>589</td>
</tr>
</tbody>
</table>

Bereits beim ersten Blick auf die Tabelle mit den Ergebnissen der Befragung zum modernen
Dialektwortschatz zeigt sich, dass es keine großen Unterschiede zwischen den drei Generatio-
gen gibt – weder in der Verwendung, noch in der Bekanntschaft bzw. Unbekanntschaft der Wör-
ter. So liegt die regelmäßige Verwendung der Wörter des neuen Dialektwortschatzes bei der
ältesten Generation der Mittelbregenzerwälder bei 65%, bei den 30 bis 60-Jährigen bei 64%
im Vergleich zu den beiden anderen Generationen – am meisten Wörter passiv kennt. Das kann daran liegen, dass sie auf der einen Seite noch die Wörter kennen, die vor drei Generatio-

nen neu waren, heute jedoch schon wieder veraltet sind und auf der anderen Seite bereits die Wörter kennen, die erst während der jüngsten Generation in den Sprachgebrauch mit aufge-

nommen wurden. Somit fungiert die Generation der 30 bis 60-Jährigen auch sprachlich gese-

hen als Brücke zwischen der jüngsten und der ältesten Generation. Insgesamt lässt sich die Verwendung des modernen Dialektwortschatzes folgendermaßen für die einzelnen Generatio-

nen bildlich darstellen:

**Moderner Dialektwortschatz - bis 30**

![Diagramm des modernen Dialektwortschatzes bis 30](image1)

**Moderner Dialektwortschatz - 30 bis 60**

![Diagramm des modernen Dialektwortschatzes 30 bis 60](image2)
Gerade bei dieser bildlichen Darstellung ist gut ersichtlich, dass der Prozentanteil an Wörtern, die von der mittleren Generation gekannt werden, aber nicht in deren aktiver Verwendung sind – im Vergleich zu den anderen Generationen – am größten ist.


<table>
<thead>
<tr>
<th>Prozent</th>
<th>Bis 30</th>
<th>Bis 60</th>
<th>Über 60</th>
</tr>
</thead>
<tbody>
<tr>
<td>100-91</td>
<td>Verkehr</td>
<td>Verkehr</td>
<td>Verkehr</td>
</tr>
<tr>
<td></td>
<td>Technik</td>
<td>Zeitung</td>
<td>Energie und Umwelt</td>
</tr>
<tr>
<td>90-81</td>
<td>Zeitung</td>
<td>Energie und Umwelt</td>
<td>Zeitung</td>
</tr>
<tr>
<td></td>
<td>Moderne Küche</td>
<td>Moderne Küche</td>
<td>Moderne Küche</td>
</tr>
<tr>
<td></td>
<td>Ausgehen</td>
<td>Technik</td>
<td>Einkaufen</td>
</tr>
<tr>
<td>80-71</td>
<td>Einkaufen</td>
<td>Einkaufen</td>
<td>Technik</td>
</tr>
<tr>
<td>70-61</td>
<td>Energie und Umwelt</td>
<td>Einkaufen</td>
<td>Einkaufen</td>
</tr>
<tr>
<td>60-51</td>
<td>Ener</td>
<td>Ausgehen</td>
<td>Ausgehen</td>
</tr>
<tr>
<td>50-41</td>
<td>Ausgehen</td>
<td>Ausgehen</td>
<td>Ausgehen</td>
</tr>
<tr>
<td>40-31</td>
<td></td>
<td></td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>30-21</td>
<td></td>
<td></td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>20-11</td>
<td></td>
<td></td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>10-0</td>
<td></td>
<td></td>
<td></td>
</tr>
</tbody>
</table>

An dieser Stelle soll nun nicht wie in der Zusammenfassung und Analyse des klassischen Dialektwortschatzes die Dialektkompetenz mit der aktiven Verwendung beim modernen Dialektwortschatz verglichen werden, da – wie sich bereits bei den bisher präsentierten Statist-
ken zum modernen Dialektwortschatz zeigte – es hier viel geringere Unterschiede zwischen den Generationen gibt, als es beim klassischen Dialektwortschatz der Fall ist. Stattdessen soll darauf eingegangen werden, wie sich dieser moderne Wortschatz in den bestehenden Dialektwortschatz des Mittelbregenzerwaldes eingegliedert hat. In welcher Form werden die neuen Wörter übernommen, woher kommen sie und was sind die Gründe für deren Übernahme? Um auf diese Fragen eine Antwort zu finden, sollen an dieser Stelle nochmals die von den Befragten aufgezählten modernen Dialektwörter aufgelistet werden, eingeteilt in die unterschiedlichen Möglichkeiten, wie sich die neuen Wörter in den Dialekt integrieren (bzw. teilweise auch assimilieren) können.

Zum einen kann ein Wort direkt und ohne große Veränderungen (bzw. mit nur kleinen phonetischen Anpassungen) aus der Standardsprache übernommen werden, wie es bei folgenden Wörtern der Fall ist:

- Zeitung, VN, Nachrichta, Blättle
- Pöschtlar, Briaibot
- Todesanzeiga, Partezeadl, Parte, Sterbbildle
- Küahlschrank
- Heizkörpar
- Straufzeadl/Strofzeadl, Buoßzeadl, Buoß
- Vorglüha

Manche zusammengesetzten Wörter der Standardsprache werden im Dialekt aber auch nur als Simplex übernommen:

- Mikrowelle, Mikro
- Hängar (und Ahänkar)

Bei vielen Begriffen ist aus den Ergebnissen der Befragung klar ersichtlich, dass das standarddeutsche Wort zwar mehr oder weniger aktiv verwendet wird, es jedoch oft auch alternative Dialektbezeichnungen gibt, welche parallel zur Standardvariante im aktiven Sprachgebrauch zu finden sind. Zum einen handelt es sich bei diesen alternativen Dialektbezeichnungen um Wortneuschöpfungen der Mittelbregenzerwälder, zum anderen um Wörter, die mehr oder weniger ähnlich auch in der Standardsprache existieren – teils jedoch mit anderen Be deutungen. Bei den Wortneuschöpfungen kann es sich aber auch um Wörter handeln, die ursprünglich zwar aus der Standardsprache kommen, jedoch so stark verändert wurden, dass sie
als Dialektausdrücke anzusehen sind. Die Wörter, die als Dialektbezeichnungen gelten, sind in der Spalte ganz rechts zu finden, in der Mitte sind die standarddeutschen Wörter, die nur phonetisch dem Dialekt angepasst sind und links ist die standarddeutsche Übersetzung zu finden.

<table>
<thead>
<tr>
<th>Dialekt</th>
<th>Standarddeutsch</th>
</tr>
</thead>
<tbody>
<tr>
<td>Geschirrspüler</td>
<td>Geschirrspüler, Spülmaschine, Spülen</td>
</tr>
<tr>
<td>Recycling</td>
<td>Recycling, wiedergeben, flicko, reparieren</td>
</tr>
<tr>
<td>Verkäuferin</td>
<td>Ladinare, Lädare, Lädlare, Ladoschmelg</td>
</tr>
<tr>
<td>Verkaufstheke</td>
<td>Verkaufstheke, Theke</td>
</tr>
<tr>
<td>betrunken sein</td>
<td>an Rusch hea, bsoffo sin</td>
</tr>
<tr>
<td>Tablet</td>
<td>Tablet</td>
</tr>
<tr>
<td>Fernbedienung</td>
<td>Fernbedienung, Fernschaltung</td>
</tr>
<tr>
<td>Handy</td>
<td>Handy</td>
</tr>
<tr>
<td>Tupperschüssel</td>
<td>Tuppar</td>
</tr>
</tbody>
</table>

Bei einigen Begriffen scheinen jedoch die dialektalen Synonyme klar in der Sprachverwendung bevorzugt zu werden:

<table>
<thead>
<tr>
<th>Dialekt</th>
<th>Standarddeutsch</th>
</tr>
</thead>
<tbody>
<tr>
<td>Fliegenklappe</td>
<td>Flügeltätschar, Tätschar</td>
</tr>
<tr>
<td>Barometer</td>
<td>Baneetar</td>
</tr>
<tr>
<td>Süßigkeit</td>
<td>Guta</td>
</tr>
<tr>
<td>Musik laut aufdrehen</td>
<td>Musig schränza lo, tscheppara</td>
</tr>
<tr>
<td>Klingel</td>
<td>Scheallo, Gloggo</td>
</tr>
<tr>
<td>Flugzeug</td>
<td>Flügar</td>
</tr>
</tbody>
</table>
Nur selten stimmten die Befragten einheitlich darin überein, dass gewisse Wörter auch im Dialekt nur in der Standardvariante verwendet werden oder, dass ein Gegenstand nur eine einzige dialektale Variante hat – fast immer handelt es sich bei dem modernen Dialektwortschatz um synonyme Mehrfachnennungen.

Wenn dieser moderne Dialektwortschatz nun betrachtet wird, stellt man sich natürlich die Frage, weshalb diese neuen Wörter in den Dialekt einfließen und dabei u. a. Wörter aus der Standardsprache übernommen werden. Die erste Möglichkeit einer Antwort ist, dass dies durch eine mehr oder weniger bewusste Entscheidung der Dialektsprecher geschieht, um mit der neuen Standardbezeichnung für einen Gegenstand, eine veraltete Idee dieses Gegenstandes (die für den Sprachbenutzer an die klassische Dialektbezeichnung geknüpft ist) zu verabschieden oder um gegen die damit zusammenhängenden konservativen Werte zu alternieren. Weiters ist der Einfluss des Standarddeutschen im Dialekt vor allem in bestimmten Sachgruppen zu spüren, die zu einem formellen Umfeld gehören, wie dies etwa bei Politik oder Religion der Fall ist. Eine weitere Möglichkeit, die mitunter sogar am häufigsten auftritt, ist die, dass Standardwörter für solche Gegenstände übernommen werden, bei denen auch die Bezugsgegenstände relativ neu im Bregenzerwald sind und die den Dialektsprechern bereits mit eben dieser Standardbezeichnung präsentiert wurden. Bei diesen ist die Übernahme der vorgestellten standarddeutschen Bezeichnung sprachökonomischer, als selbst ein Dialektwort dafür zu (er-)finden.234


Teilweise kann es jedoch auch zu Übertragungen von Ausdrücken älterer Gegenstände auf neue Dinge kommen, wenn diese beispielsweise die alten Gegenstände in deren Funktion ersetzen, wie es zum Beispiel bei Gloggno (abgeleitet von „Glocke“, gemeint ist die elektrische Klingel) der Fall ist.


Das Finden bzw. Erfinden von Dialektausdrücken für Gegenstände, die es erst seit (wenn überhaupt) drei Generationen im Mittelbregenzerwald gibt, beweist, dass die Dialektsprecher des Mittelbregenzerwalderes durchaus eine hohe Bereitschaft haben, an ihrem Dialekt und der mundartlichen Ausdrucksweise festzuhalten. Außerdem zeigen sich in diesen Wortneuschöpfungen die Flexibilität sowie der kreative Umgang mit Sprache bei neuen Sachverhalten.

### 2.4 Die Zukunft des Mittelbregenzerwälder Dialekts

Neben den beiden großen Bereichen zum klassischen und modernen Dialektwortschatz sowie der Einstellung der Befragten zu ihrem Dialekt, wurden die Mittelbregenzerwälder außerdem dazu befragt, wie sie selbst die Zukunft des mittelbregenzerwälderischen Dialekts sehen. Die Frage war in Multiple-Choice Form gestellt, wobei auch Mehrfachantworten möglich waren, weshalb die Werte der folgenden Tabelle zusammengezählt mehr als 100% ergeben. Zur Auswahl standen folgende Antwortmöglichkeiten: Erstens, der Dialekt wird innerhalb der nächsten Generationen zu Gunsten des Standarddeutschen größtenteils verdrängt werden, zweitens, der Dialekt wird nicht ganz aussterben, sondern sich mit anderen Dialekten vermischen, woraus wiederum eine neue Sprachvariante mit neuer Aussprache und einem eigenen neuen Wortschatz entsteht. Drittens ist eine etwas abgeschwächte Version von zweitens, nämlich, dass zwar einige alte Dialektwörter vergessen werden und dafür standarddeutsche oder englische Wörter im Dialekt integriert (oder assimiliert) werden, der Dialekt an sich aber besteht bleibt (mit dem selben phonetischen und grammatikalischen System). Viertens hatten die Befragten die Möglichkeit, die Antwort zu wählen, dass der Dialekt wieder mehr an Bedeutung gewinnt und fünftens, dass der Dialekt auch nach mehreren Generationen größtenteils noch so sein wird, wie er heute ist. Um keine der Gewährspersonen dazu zu drängen, eine der von mir vorgegebenen Antwortmöglichkeiten nehmen zu müssen, gab es zusätzlich eine sechste Auswahlmöglichkeit, nämlich „weiß nicht“, welche jedoch von niemandem gewählt wurde, und auch das Feld für eine eigene freie Antwortmöglichkeit, wurde nur von ei-
ner einzigen Person genutzt. In der folgenden Tabelle zur Prognose des Mittelbregenzerwälder Dialekts sind die vorgestellten Antwortmöglichkeiten, im Sinne einer besseren Übersicht, nur in einer Kurzform dargestellt.

<table>
<thead>
<tr>
<th>Prognose</th>
<th>bis 30</th>
<th>bis 60</th>
<th>über 60</th>
</tr>
</thead>
<tbody>
<tr>
<td>Verdrängung des Dialekts durch Standarddeutsch</td>
<td>2%</td>
<td>0%</td>
<td>0%</td>
</tr>
<tr>
<td>Dialekt vermischt sich gänzlich mit anderen Dialekten</td>
<td>24%</td>
<td>35%</td>
<td>46%</td>
</tr>
<tr>
<td>Dialektwortschatz verändert sich, der Dialekt an sich bleibt</td>
<td>85%</td>
<td>73%</td>
<td>65%</td>
</tr>
<tr>
<td>Dialekt gewinnt wieder mehr an Bedeutung</td>
<td>20%</td>
<td>19%</td>
<td>46%</td>
</tr>
<tr>
<td>Dialekt bleibt größtenteils so wie er heute ist</td>
<td>13%</td>
<td>5%</td>
<td>8%</td>
</tr>
</tbody>
</table>

Bis auf vernachlässigbare 2% der unter 30-Jährigen scheint keiner bzw. keine der Befragten zu glauben, dass der Mittelbregenzerwälder Dialekt tatsächlich innerhalb der nächsten Generationen zum großen Teil durch die standarddeutsche Sprache verdrängt wird. Die Möglichkeit, dass sich der Dialekt jedoch gänzlich mit anderen Dialekten vermischt und somit nicht nur einen neuen Wortschatz, sondern auch ein neues phonetisches (und teilweise grammatikalisch) System ausbildet, halten 46% der über 60-Jährigen für möglich, 35% der 30 bis 60-Jährigen und 24% der jüngsten Generation. Viel eher scheinen die unter 30-Jährigen (mit 85%) die etwas mildere Variante, nämlich die dritte Antwortmöglichkeit zu bevorzugen. So glauben diese an eine Veränderung des Wortschatzes, wobei aber das phonetische und grammatikalische System des Dialekts stabil und eigenständig bleiben. Von den 30 bis 60-Jährigen sind 73% derselben Meinung, während das bei der ältesten Generation auf 65% zutrifft. Diese 65% machen zwar den geringsten Wert im Vergleich zu den beiden jüngeren Generationen aus, insgesamt aber weist diese Antwort auch bei den über 60-Jährigen den höchsten Prozentsatz auf. Trotzdem scheint die jüngere Generation ganz klar weniger besorgt um den Verfall des Dialekts zu sein, wenn die Prozentzahlen dieser beiden Antwortmöglichkeiten miteinander verglichen werden. Im Kontrast dazu stehen jedoch die Ergebnisse der Frage, ob der Dialekt wieder mehr an Bedeutung gewinnt, denn hier führt die älteste Generation mit einer Zustimmung von 46% klar vor den beiden jüngeren Generationen, auch wenn diese nachwievor mit 20% und 19% optimistisch gestimmt sind. Am positivsten wird die Zukunft des Dialekts von 13% der unter 30-Jährigen, 5% der 30 bis 60-Jährigen und 8% der über 60-Jährigen gesehen, die glauben, dass sich der Dialekt innerhalb der nächsten Generationen kaum oder gar nicht verändern wird.
Während Reiffenstein\textsuperscript{235} auch schreibt, dass sich die kleinräumigen Dialekte immer mehr zu größräumigeren Varietäten entwickeln (eine Meinung, die der zweiten Antwortmöglichkeit bei der Frage nach der Zukunft des Dialekts entsprechen würde), sind die befragten Mittelbregenzerwälder deutlich stärker der Ansicht, dass der mittelbregenzerwälderische Dialekt sich nicht mit anderen Dialekten zu einer regionalen Varietät vermischt, sondern, dass sich zwar der Wortschatz etwas ändern wird – dass manche alte Dialektwörter verschwinden werden (zum Teil gemeinsam mit deren Bezugsgegenständen) und andere Wörter aus der Standardsprache (oder dem Englischen) hinzukommen werden – insgesamt aber dennoch der Dialekt als solcher eigenständig mit seinem phonetischen und grammatikalischen Regelsystem erhalten bleibt. Obwohl diese Antwortmöglichkeit bei allen Generationen die beliebteste ist, fällt dennoch auf, dass vor allem die jüngste Generation von dieser Entwicklung überzeugt ist und nur ein Viertel sich vorstellen kann, dass der Dialekt sich zu einer regionalen Varietät entwickelt. Bei der ältesten Generation glaubt jedoch fast die Hälfte an eine Entwicklung, wie sie Reiffenstein beschrieben hat. Dabei stellt sich natürlich die Frage, was die Gründe für diese unterschiedlichen Prognosen sein könnten.

Eine Möglichkeit wäre, dass die älteste Generation durch ihr langes Leben bereits eine Entwicklung im Dialekt bemerkt hat, die in diese Richtung führt, was auch auf die veränderten Lebensumstände zurückzuführen ist. Während die älteste Generation ihre Kindheit, Jugend und das Erwachsenenalter zum größten Teil im eigenen Dorf erlebt haben, hat sich die Mobilität mit den Generationen vergrößert. Das alltägliche Leben findet nicht mehr nur im eigenen Dorf statt, sondern hat sich auf die Region und das nahe gelegene städtische Rheintal ausgeweitet. Auch der Heiratsumkreis hat sich dementsprechend verändert und Kinder aus diesen Ehen erleben bereits Zuhause mehrere Sprachinflüsse. Die weitere Ausdehnung dieser Heiratsumkreises auf das Rheintal – sofern dabei, was wohl weniger oft der Fall ist, in den Bregenzerwald geheiratet wird und nicht ins Rheintal – hat so sicherlich auch eine Auswirkung auf die Entwicklung der Sprache.\textsuperscript{236} Dass diese bisherige Entwicklung von der ältesten Generation viel eher wahrgenommen wird, als von der jüngsten Generation, macht Sinn, schließlich kann die jüngste Generation nicht ohne große Situation mit der Situation von vor 50 Jahren vergleichen.

Keller erklärt außerdem die typische Form, den Wandel der Sprache wahrzunehmen, scheine darin zu bestehen, ihn als Verfall zu erleben. So scheint es auch niemanden zu geben, der den

\textsuperscript{235} Vgl. Reiffenstein (1997), S. 393.
\textsuperscript{236} Vgl. dazu auch Lippi (1987), S. 244-245.
Verfall der eigenen individuellen Sprache bedauern würde, keiner würde seine eigene Sprache im Vergleich zur Sprache der Großeltern als „verkommen“ ansehen. Sprachverfall ist – wie Keller schreibt – immer der Verfall der Sprache der anderen und wird somit nur von den älteren Generationen als solcher wahrgenommen.\textsuperscript{237}

So ist auch der Prozentsatz jener, die glauben, dass der Dialekt auch innerhalb der nächsten Generationen größtenteils noch so sein wird, wie er heute ist, bei der jüngsten Generation am höchsten. Interessant ist, dass, obwohl die jüngste Generation die Entwicklung des Dialektes ansonsten am positivsten sieht, es ganz deutlich die älteste Generation ist – nämlich gut die Hälfte der über 60-Jährigen – die der Meinung sind, dass der Dialekt wieder mehr an Bedeutung gewinnt, während nur jeweils ein Fünftel der beiden jüngeren Generationen dieser Meinung sind. Dialektabbau und Dialektrenaissance scheinen sich also nicht nur laut der Fachliteratur nicht auszuschließen – auch die Generation der über 60-Jährigen Mittelbregenzerwälder sind laut den Ergebnissen der Befragung dieser Meinung.\textsuperscript{238}

Lippi, die in den 80er Jahren bereits zum Mittelbregenzerwälder Dialekt eine Arbeit verfasst hat, schreibt über die Entwicklung der Einstellung zum Dialekt Folgendes:

> One generation moved toward abandoning this strong marker of geographical origination while the next generation reassessed it’s value positively. It is possible that this reassessment correlates to an upsurge in local pride which in turn has to do with positive political and economic developments after World War II.\textsuperscript{238}

Auch die Meinung der über 60-Jährigen, dass der Dialekt wieder mehr an Bedeutung gewinnt, könnte also damit zusammenhängen, dass die ältere Generation einen längeren Zeitraum für den Vergleich zu heutigen Situation zur Verfügung hat und auch miterlebt hat, wie sich der Bregenzerwald in dieser Zeitspanne positiv entwickelt hat, wodurch auch die Einstellung der Einwohner sich gegenüber ihrer Region immer weiter verbessert hat, während die Generation der unter 30-Jährigen quasi nur noch einen positiv besetzten Bregenzerwald (wie er heute vorzufinden ist) und somit eine positive Einstellung zum Dialekt kennen gelernt hat. Was jedoch auf alle Fälle zutrifft, ist, dass heute viel bewusster mit dem Dialekt umgegangen wird, wie auch ein Teilnehmer des Fragebogens schreibt. So ist der Dialekt heute vermehrt in Poesie sowie Musik wiederzufinden und auch im Alltag verwenden – größtenteils Jugendliche – den Dialekt sogar schriftlich zur Verständigung über die neuen Kommunikationsmedien. Dabei scheinen vor allem die orthographische Freiheit und Kreativität, die das Schreiben im Dialekt erlaubt, den Jugendlichen zuzusagen.


\textsuperscript{238} Lippi (1987), S. 158.
3 Zusammenfassung

Bevor ich an dieser Stelle die wichtigsten Ergebnisse der Diplomarbeit noch einmal darstellen und zusammenführen möchte, wiederhole ich kurz im Sinne der besseren Kontextualisierung die theoretische Ausgangslage, die ich im ersten Teil meiner Diplomarbeit behandelt habe.


Auch wenn die Öffnung des Bregenzerwaldes etwas später stattgefunden hat, als dies in anderen Regionen der Fall ist, ist diese Entwicklung dennoch stets begleitet worden von der Befürchtung, dass die Traditionen und Dialekte der Bregenzerwälder aussterben könnten. Nichtsdestotrotz zeigen sie sich bis heute lebendig, nur eben etwas verändert: Die Lexik des Dialekts hat sich teilweise gewandelt (alte Wörter verschwinden gemeinsam mit deren Bezugsgegenständen) und Ortsdialekte verschmelzen mehr oder weniger (je nach Ortschaft) zu überregionalen Sprachvarietäten, die sich jedoch wiederum erstaunlich stabil und widerstandsfähig zeigen. Trotzdem kann auch heute noch behauptet werden, dass jedes Dorf seinen eigenen Dialekt hat, denn nachwievor können die meisten Dialektsprecher von anderen Bregenzerwäldern ohne Probleme nach nur wenigen Sätzen deren Heimatdorf zugeordnet werden.

Darüber ist auch in dem Kapitel über den Dialekt im Wandel zu lesen, in dem die gegensätzlichen und doch nicht widerspruchlichen Entwicklungen des Dialektabbaus und der Dialektrenaissance diskutiert werden. So wechseln sich die Epochen der Mundartverdammung und deren Pflege stetig ab oder laufen sogar nebeneinander her und gleichen sich dadurch gegen-
seitig aus. Mal wird der Dialekt als Sprachbarriere gesehen, die deren Sprecher an horizontaler sowie vertikaler Mobilität behindert und deshalb zu Gunsten der Standardsprache aufgegeben werden soll, mal wird der Dialekt zum historischen Erbe erklärt, welches gepflegt und gefördert werden muss.

Dass der historische Wert eines Dialektes nicht seine einzige positiv zu vermerkende Eigenschaft ist, zeigt sich jedoch vor allem, seit sich die traditionelle Dialektologie von der Arbeit an Wörterbüchern und Sprachatlan ten weiterentwickelt hat zu einer Wissenschaft, die viel eher einer Soziodialektologie entspricht. Dabei lässt sich feststellen, dass der Dialekt zwei wichtige soziale Funktionen erfüllt, nämlich „zum einen die Abgrenzung nach außen und zum anderen die Identitätsstiftung, die Stärkung des Zusammengehörigkeitsgefühls nach innen“239.

Aus diesem Grund wurde der Dialekt auch nicht schon längst durch die Standardsprache ersetzt und genau deshalb wird dies wohl auch nie passieren. Denn wie stark sich ein Dialekt durchsetzt, beruht weniger darauf, wie sich der Lebenshorizont der Dialektsprecher verändert, sondern vielmehr darauf, ob die Mundartsprecher den Willen dazu haben, ihre Muttersprache am Leben zu erhalten. So werden auch Einflüsse von außen (wie etwa die neuen Massenmedien) die Dialekte kaum verändern, da es sich dabei um ein passives Konsumieren von Sprache handelt, völlig ohne Anreiz zur Veränderung der eigenen Sprache, da die wechselseitige Kommunikation fehlt. Denn „Sprachwandel setzt auch Sprechen voraus, nicht nur Hören“240.

So wird auch im Mittelbregenzerwald nach wie vor Dialekt gesprochen. Die Kompetenz Standardsprache sprechen zu können, hat jedoch sicher zugenommen, allerdings nicht auf Kosten des Dialekts, sondern als zusätzlich einsetzbare Sprachvariante.

Nachdem sich die Dialektologie vor gut 50 Jahren bereits teilweise zur Soziodialektologie entwickelt hat, geht die Entwicklung heute weiter in Richtung „Euro-Dialektologie“. Die derzeitige Blüte der deutschen Dialekte findet in der Öffnung der Nationalgrenzen und der Globalisierung eine Erklärung, denn „Dialekte sind Orientierungshilfen, Identitätssymbole für die drohende Verlorenheit im weiten Europa. Parallele Bewegungen in anderen europäischen Ländern sind offenkundig“241. Dies würde auch das Phänomen bestätigen, dass sich die Begriffe Heimat und Identität erst dann herauskristallisieren und zum Diskussionsgegenstand werden, wenn die bezeichneten Konzepte ihre Selbstverständlichkeit verlieren.242

239 Berroth (2001), S. 15.
240 Ruoff (1973), S. 50.
Solange dieses Aufleben der Dialekte jedoch nicht als Entwicklung gegen eine gemeinsame Standardsprache, sondern als eine neue Zweisprachigkeit gesehen werden kann, ist diese Veränderung zu begrüßen. Denn so wird auch die kommunikative Kompetenz vergrößert, da für die unterschiedlichen Sprechansätze verschiedenste Register zur Verfügung stehen und dadurch mit einer noch besseren Anpassung auf der Sprachskala reagiert werden kann.


An letzter Stelle der theoretischen Einführung ins Thema des Dialektwandels habe ich die Bedeutung der Einstellung zum Dialekt behandelt, da vor allem das Prestige (und Stigma) einer Sprachvarietät große Auswirkungen auf die Veränderung eines Dialektes haben kann. Dabei wurde festgestellt, dass Dialekte nicht per se als „hässlich“ oder „schön“ angesehen werden, sondern diese Zuschreibungen in der Regel durch historische, wirtschaftliche, politische und kulturelle Gründe bedingt sind. Hier erscheint die Normdekrelhypothese („social connotation hypothesis“) um einiges plausibler, als die Eigenwerthypothese („inherent value hypothesis“), die in der Varietät selbst die Gründe für eine Ablehnung oder Zustimmung sucht.

---

244 Ruoff (1973), S. 51.
Im praktischen Teil meiner Diplomarbeit habe ich 120 verwertbare Fragebögen – aufgeteilt auf drei Generationen (bis 30, bis 60 und über 60) – von Gewährspersonen aus dem Mittelbregenzerwald gesammelt, die auch was Geschlecht, Ausbildung und Mobilität betrifft den Mittelbregenzerwald recht gut repräsentieren. Befragt wurden die Mittelbregenzerwälder vor allem zu klassischen und modernen Dialektwörtern, wobei auf einer Skala von „Bekannt und regelmäßig in Gebrauch“ bis hin zu „Unbekannt“ die persönliche Verwendung der Wörter anzugeben war sowie eine Übersetzung auf Standarddeutsch. Zusätzlich waren bei manchen Wörtern des modernen Wortschatzes dialektnähere Alternativen zu den abgefragten standardnahen Wörtern anzugeben, die in dieser Form im Mittelbregenzerwald ebenfalls verwendet werden. Darüber hinaus wurden die Einwohner der Region zu ihrer Einstellung gegenüber deren Dialekt befragt und wurden um eine Einschätzung über die Zukunft ihrer Mundart gebeten.

Bei der Frage nach der Einstellung der Sprecher zu ihrem Dialekt, zeigt sich, dass beinahe 100% der Befragten positiv gegenüber dem Mittelbregenzerwälder Dialekt eingestellt sind und zwei Drittel sogar angeben, stolz auf ihren Dialekt zu sein. Wenn dieses Ergebnis verglichen wird mit der Fachliteratur, die für das Kapitel „Der Dialekt im Wandel“ herangezogen wurde, ist diese hohe Zustimmung der Bevölkerung gegenüber dem Dialekt beachtenswert. Desweiteren beweist dieses Ergebnis eine ausgeprägte sprachliche Identifikation der Mittelbregenzerwälder mit ihrem Dialekt, was sich wiederum auf die Stabilität der Sprache auswirkt.


Dass jedoch die Anzahl an klassischen Dialektwörtern, welche die jüngste Generation ausdrücklich in ihrem passiven Dialektwortschatz hat, so klein ist, (vor allem) im Vergleich zu der Anzahl an Wörtern, die ihnen auf der einen Seite entweder unbekannt sind oder auf der anderen Seite eine hohe aktive (und vor allem regelmäßige) Verwendung aufweisen, ist bemerkenswert. Dieses Ergebnis lässt vermuten, dass die jüngste Generation ein bewussteres Verhältnis zum Dialekt hat und ihn im Sinne der sprachlichen Identifikation wieder aufleben lassen möchte. So zeigt sich in der Sprache, was auch im restlichen kulturellen Leben im Mittelbregenzerwald zu beobachten ist: Seit den letzten Jahren werden Traditionen (wie etwa das Tragen der Tracht) wieder neu zelebriert, Heimatmuseen gewinnen wieder mehr an Bedeutung und der Dialekt ist in Gedichten sowie in Musik zu hören. Wird diese Entwicklung mit der vorgestellten Fachliteratur verglichen, so kann resumiert werden, dass gerade dann, wenn Grenzen verschwinden und die Mobilität so hoch ist, wie noch nie, das Bedürfnis danach steigt, sich mit seiner Heimat zu verbinden, um in einem grenzenlosen Europa seinen Platz zu finden und sich mit diesem (auf für andere ersichtlich) zu verbinden.

Die Ergebnisse zeigen außerdem, dass die neuen Medien nicht für einen angeblichen Dialektabbau verantwortlich gemacht werden können, denn, obwohl die heute unter 30-Jährigen von Anfang an mit Medien aller Art aufgewachsen sind, verwenden diese viele Dialektwörter wieder regelmäßiger, als die ihnen vorangehende Generation der 30 bis 60-Jährigen, die zum Teil noch ohne Fernsehen aufgewachsen ist.

Im Ganzen betrachtet, nimmt also die Dialektkompetenz der Generationen zwar ab, die aktive Verwendung im Verhältnis zur Dialektkompetenz ist bei der Generation der 30 bis 60-
Jährigen jedoch geringer, als bei der jüngsten Generation. Das kann entweder an einer bewussteren Dialektverwendung der unter 30-Jährigen liegen (aus den bereits vorgestellten Gründen) oder an der Veränderung des Lebenshorizontes der 30 bis 60-Jährigen, die mit Eintritt ins Berufsleben eine größere Nähe zur Standardsprache aufgebaut haben. Aufgrund der derzeit allgemeinen Rückbesinnung der Bregenzerwälder auf deren Traditionen und Kultur sowie die stark regulierenden sozialpsychologischen Mechanismen, die den Dialekt auch trotz Pendlerwesen im Privatbereich aufrecht erhalten (um nicht als Talfremder bzw. –entfremdeter zu gelten), ist jedoch die erste Möglichkeit, nämlich die heute wieder bewusstere Verwendung des Dialektes, die Wahrscheinlichere.246

Wenn die 43 abgefragten klassischen Dialektwörter in Sachgebiete aufgeteilt und miteinander verglichen werden bezüglich der lebenden, der passiven und der im Schwund begriffenen Dialektwörter, so zeigt sich, dass vor allem die Wörter aus Sachgruppen, die sich im Nahbereich der Sprecher befinden, stabil zeigen, wie es etwa bei „Wetter“, „Kinder“ oder „Essen“ der Fall ist. Durch die Veränderung der Lebensumstände über die letzten Generationen hinweg war es zu erwarten, dass die letzten Plätze in der Hierarchie der lebenden klassischen Dialektwörter von den Sachgruppen „Landwirtschaft“ und „Wohnung“ eingenommen werden und diese dafür in Umkehrfolge die ersten Plätze in der Hierarchie der unbekannten Wörter besetzen. Dadurch, dass diese beiden Sachgruppen die ersten bzw. letzten Plätze in den jeweiligen Hierarchien ausmachen, sehe ich meine Hypothese bestätigt, dass die meisten klassischen Dialektwörter, die verloren gehen, dies nicht tun, weil sie durch die Standardsprache oder eine andere überregionale Sprachvarietät ersetzt werden, sondern da die Bezugsgegenstände verloren gehen und mit ihnen deren Bezeichnungen. So wurde in der Landwirtschaft von der manuellen auf die maschinelle Arbeitsweise umgestellt und auch die Wohnung und deren Ausstattung veränderten sich stark. Das Wetter hingegen blieb gleich, was sich auch im heutigen Dialektwortschatz zeigt. Da jedoch gleichzeitig auch neue Wörter im Dialekt Einzug finden, kann nicht von einem Abbau des Dialektwortschatzes gesprochen werden, sondern lediglich von einem Wandel.

In der Hierarchie der passiven Dialektwörter, bei der oft die Dialektwörter neben den standardnäheren Bezeichnungen existieren (sofern es die bezeichnete Sache noch gibt), hebt sich vor allem die Sachgruppe „Verwandtschaftsbeziehungen“ hervor. Hier zeigen sich ebenfalls die Veränderung der Lebensumstände bzw. die erweiterte Mobilität der Mittelbregenzerwälder und der damit einhergehende vergrößerte Heiratsradius. So werden nur jene Großeltern

246 Vgl. Stadelmann (1993), S. 128-129
oder Eltern mit den klassischen Dialektbezeichnungen angesprochen, die selbst zumindest gebürtige Bregenzerwälder sind. Elternteile oder Großeltern die außerhalb des Bregenzerwaldes beheimatet sind oder – was seltener der Fall ist – wenn diese in den Bregenzerwald ziehen, werden mit hoher Wahrscheinlichkeit mit der standardsprachnäheren Bezeichnung angesprochen.

Bei dem Versuch Faktoren zu finden, die für die Stabilität bzw. Instabilität der klassischen Dialektwörter verantwortlich sind, zeigt sich, dass vor allem jene Wörter, die keine exakte Übersetzung in der Standardsprache aufweisen, besonders stabil sind (vorausgesetzt es gibt nachwievor den Bezugsgegenstand), genauso wie jene Wörter, die eine Bedeutungserweiterung mitgemacht haben und nun den Nachfolger einer bestimmten Sache bezeichnen. Konservierend wirken außerdem der Stolz und die Identifikation der Mittelbregenzerwälder bei manchen Wörtern, die von diesen selbst als typisch für ihren Dialekt angesehen werden, aber auch die Präsenz vieler Wörter im Nahbereich der Sprecher kann als Erklärung für deren Erhalt angesehen werden.

Bei der Suche nach Gründen für die Instabilität mancher Dialektbegriffe, zeigt sich als erste Erklärung die Veränderung der Lebensumstände der Mittelbregenzerwälder – die Sprache wandelt sich gemeinsam mit der Lebenswirklichkeit, was sich als erstes auf der lexikalischen Ebene abzeichnet. Aber auch psychologische Ursachen können Gründe dafür sein, weshalb Wörter mehr oder weniger bewusst aus dem eigenen Sprachschatz verschwinden. Als Ursachen sind hier zum Beispiel der Wunsch nach Abgrenzung von einer bestimmten (traditionellen) Lebensweise oder von bestimmten Personen sowie das Streben nach Modernisierung zu nennen. Dass Dialektbegriffe, sobald der Nahbereich verlassen wird (also im Schul- und Berufsleben), zugunsten überregionaler oder standardsprachlicher Varianten aufgegeben werden, kann für den Mittelbregenzerwald größtenteils nicht bestätigt werden (wobei es aber natürlich auch hier Berufe gibt, bei denen das zutrifft – die Regel ist es jedoch nicht). Viel eher wird hier eine zweite Sprachvariante, die schärfer zum tieferen Dialekt konturiert ist, dazu gewonnen, wie es laut Ruoff vor allem bei alemannischen Gewährsleuten in Vorarlberg öfters zu beobachten ist.247 So koexistieren im Mittelbregenzerwald die Sprachvariante des Standarddeutschen, welche für wenige formelle Situationen wie in der Kirche oder (wenn auch nur teilweise) in der Schule sowie für den Kontakt mit Touristen und für die Schrift gebraucht wird und die Variante des Dialekts, die in der täglichen Kommunikation mit Familie und

---

Freunden für jeglichen sozialen Austausch gebraucht wird und – vor allem bei der Jugend – immer öfters auch in geschriebener Form zu sehen ist.\textsuperscript{248}

Insgesamt lässt sich auf jeden Fall zusammenfassen, dass Dialektwörter nicht plötzlich und „einfach so“ verschwinden. Wörter sind stets an Dinge und Bedeutungen geknüpft und auch wenn diese verloren gehen oder verdrängt werden, bleiben deren Bezeichnungen noch zumindest für einige Generationen im Gedächtnis der Dialektsprecher. Vielleicht übertragen sich die Bezeichnungen sogar auf Nachfolgegegenstände und erhalten damit quasi ein neues Leben.


Als Gründe für die Übernahme von Standardwörtern in den Dialekt können folgende Möglichkeiten genannt werden:

- Es handelt sich dabei um eine mehr oder weniger bewusste Entscheidung, veraltete Ideen oder Gegenstände auch sprachlich zu verabschieden.
- Die Veränderung erfolgt aufgrund der Zugehörigkeit der Bezugsgegenstände zu einem formelleren Umfeld, wie es etwa bei den Sachgruppen Politik und Religion der Fall ist.

\textsuperscript{248} Vgl. Lippi (1987), S. 16.
Die wahrscheinlichste Möglichkeit ist jedoch jene, dass die neuen Standardbezeichnungen im Dialekt für Gegenstände oder Konzepte übernommen werden, die uns bisher unbekannt waren und uns dann, gemeinsam mit der Standardbezeichnung, präsentiert werden.


Die Generation der 30 bis 60-Jährigen fällt insgesamt bei der Befragung zum modernen Dialektwortschatz als die Gruppe auf, die sowohl den kleinsten Anteil an unbekannten modernen Dialektwörtern hat, als auch (im Verhältnis zu den beiden anderen Generationen) den höchsten Anteil an passiv bekannten Wörtern. In diesem Ergebnis zeigt sich, dass die Generation zwischen der ältesten und der jüngsten Generation steht und somit das Wissen der beiden Generationen in sich vereint. Ihnen sind zum einen noch die Bezugsgegenstände und deren Bezeichnungen bekannt, die erst innerhalb der letzten drei Generationen in den Bregenzerwald gekommen sind, nur um heute bereits wieder veraltet zu sein, genauso wie die Bezeichnungen der neuesten (technischen) Errungenschaften und die modernen Dialektwörter, die von den unter 30-Jährigen in den Sprachgebrauch mit aufgenommen wurden.
Auffallend bei der Befragung zum modernen Dialektwortschatz ist, dass die Gewährspersonen nur selten einheitlich darin übereinstimmten, welche Variante des Wortes aktiv verwendet wird – vor allem, wenn es sich um die dialektalen Varianten eines neuen Bezugsgegenstandes handelt, sind fast immer synonyme Mehrfachnennungen vorzufinden.


250 Humboldt (1963), S. 285-286.

---

\(^{251}\) Wölfle (1979), S. 21-22. Übersetzung: „Wir ehren das Alte, wir grüßen das Neue, und bleiben uns selbst und der Heimat treu."

\(^{252}\) Goethe (1981), S. 251.
4 Literaturverzeichnis

4.1 Primärliteratur


Cillia, Rudolf de: „I glaub, daß es schon richtig ist, daß der österreichische Dialekt do muß i sogn, holt bleibt“ – Einstellungen der ÖsterreicherInnen zu ihrem Deutsch. In: Muhr, Rudolf/Schrodt, Richard (Hg.): Österreichisches Deutsch und andere nationale Varietäten pluri-


Hagen, Simon: Der Bregenzerwald. 2006. 
http://vs-material.wegerer.at/sachkunde/pdf_su/austria/vbg/Info_Bregenzerwald.pdf 
(11.6.2015)


Land Vorarlberg. Landesstatistik.
http://www.vorarlberg.at/vorarlberg/geschichte_statistik/statistik/landesstatistik/start.htm (31.5.2015)


### 4.2 Sekundärliteratur


4.2.1 Wörterbücher


4.2.2 Sprachatlanten


Abstract

Die Zeit verändert alles, auch die Sprache. Diese Veränderung scheint heute noch schneller vonstatten zu gehen, als noch vor 100 Jahren, da durch eine erweiterte Mobilität die geografischen Grenzen überwunden werden können, der Einfluss der Standardsprache steigt durch die neuen Massenmedien an und die Vermischung der Einwohner unterschiedlichster Dörfer, Städte und Talschaften schreitet voran.


Um die Veränderung des Mittelbregenzerwälder Dialektwortschatzes besser verständlich bzw. begründbar zu machen, wird vorab der Mittelbregenzerwald als Region vorgestellt und dessen Wandel im Laufe des 20. Jahrhunderts nachgezeichnet. Dabei liegt das Hauptaugenmerk auf der Veränderung des Alltags und somit dem sprachlichen Bezugsrahmen der Einwohner der Region.

Die Ergebnisse der Befragung sind, im Sinne der Kontextualisierung, eingebettet in den wissenschaftlichen Diskurs zum Dialekt im Wandel. Dabei werden sowohl der (je nach Epoche) befürchtete oder erhoffte Dialektabbau, die seit den 70ern stattfindende Dialektrenaissance und die Variable des Alters in der Dialektologie als auch die Auswirkung der Spracheinstellung auf die Veränderung der Mundart vorgestellt und diskutiert.
Curriculum Vitae

Persönliche Daten

Name: Metzler
Vorname: Barbara
Nationalität: Österreich
Geburtsort: Bregenz

Ausbildung

2009-2015 Lehramtsstudium Deutsch und Spanisch an der Universität Wien, pädagogische Ausbildung im Modellecurriculum
2013 Erasmus – Auslandssemester an der Universität Valencia
2005-2009 BORG Egg mit Schwerpunkt auf Bildnerischer Erziehung, Matura mit ausgezeichnetem Erfolg

Auslandsaufenthalte

2008 1 Woche Sprachkurs in Florenz/Italien
2008 3 Wochen Sprachkurs in Málaga/Spanien
2008 1 Woche Sprachkurs in Barcelona/Spanien

Sprachen

Deutsch Muttersprache
Spanisch Selbstbeurteilung: C2
Englisch Selbstbeurteilung: C1
Italienisch Selbstbeurteilung: A1